Nr. 45
3. Jahrgang
München,
8. Nov. 1931

Herausgeber
Dr. Fritz Gerlich
Schriftleitung und Verlag:
Schellingstraße 39. 1. Hof.
Postscheckkonto München
2426 • Telephon 24589

Ab 1. Januar 1932 erscheint der „J. S." unter dem Namen

Der gerade Weg

300 M. Preise für „Frauenhände im Beruf" auf Seite 8.

Der Sonntag

Zeitung gesunden Menschenverstandes

Im Einzelverkauf
20 Pfennig
30 Oestr. Gr.

P 5b / Aus der Geheimküche der N.S.D.A.P.

Originalrezepte siehe Seite 2

Zu dem heute vom „Jll. Sonntag" veröffentlichten Material aus der nationalsozialistischen Rednerschule schreibt Pater Ingbert Naab, O. Min. Cap., folgende lesenswerte Bemerkungen:

Eines der Blätter aus der „Rednerschule"

Die Partei mit der christlichen Maske

Das in dieser Nummer veröffentlichte Rednermaterial, das vom Reichstagsabgeordneten Reinhard, dem Reichspropagandaleiter II der nationalsozialistischen Partei unterzeichnet ist und von der Partei aus an die Propagandaleute verschickt wird, enthält ungemein lehrreiche Sätze über die Stellung der Partei zur Religion. Wie in früheren Darlegungen enthalte ich mich auch diesmal der Stellungnahme zu rein politischen Fragen und greife nur das heraus, was vom grundsätzlich christlichen Standpunkt aus gesehen näher beleuchtet werden muß.

Der Sozialismus als Hilfsmacht zur Durchführung der Pläne Roms?

Man meint fast, „Ludendorffs Volkswarte" zu lesen, wenn man die Sätze unter die Augen bekommt:

„Er (Brüning) hat den Auftrag, unter allen Umständen den Einfluß der katholischen Kirche auf die öffentlichen Angelegenheiten des deutschen Volkes zu festigen und zu erweitern. Zu dem Zweck bedient er sich der religions- und kirchenfeindlichen Sozialdemokratie."

Ein wirklich neues Mittel, um die Ziele der katholischen Kirche zu erreichen! Daß die katholische Kirche wünscht, Deutschland möchte in seiner Gesetzgebung und in seinem öffentlichen Leben dem christlichen Geist zum Durchbruch verhelfen, ist eine Binsenwahrheit. Jeder Katholik hat diese Pflicht und ebenso jeder andere, der sich ernstlich den Namen Christ beilegt. Dazu braucht es wahrhaftig nicht eines eigenen Auftrags von Rom. Es gehört in das Reich der Märchen, wenn man davon faselt, daß der Papst auf diesem Gebiet eigene Aufträge gibt. Was Rom zu sagen hat, das sagt es sehr laut vor der ganzen Welt. Man lese nur einmal die päpstlichen Rundschreiben nach, die ja auch in der Weltpresse veröffentlicht werden. Um zu wissen, daß wir eine christliche Erziehung unserer Jugend zu erstreben haben und daß zu dieser christlichen Erziehung auch eine christliche Schule gehört, braucht kein katholischer Staatsmann einen eigenen Auftrag von Rom. Daß die Heiligkeit der Ehe in der Gesetzgebung hochgehalten werden muß, daß im Strafgesetzbuch die grasse, das Volkswohl unterwühlende Unsittlichkeit, das Verbrechen gegen das keimende Leben nicht übergangen werden darf, ist jedem von uns selbstverständlich. Daß der Staat mit der Kirche in einem bindenden Vertragsverhältnis die beiden Instanzen berührenden Angelegenheit ordnen soll, um Reibungsflächen zu vermeiden, ist uns auch eine klare Forderung, weil wir die völlige Trennung von Kirche und Staat als unvernünftig verwerfen. Daß die Kirche auch das Maß der Freiheit besitzen muß, das ihr eine ungestörte Verkündigung des Evangeliums, die Ausspendung ihrer Sakramente und die Durchführung ihrer innerkirchlichen Disziplin garantiert, ist für uns eine Selbstverständlichkeit. Zu all dem braucht es keinen päpstlichen Auftrag. Nur der Modus, der das Zusammenarbeiten von Staat und Kirche in einen gegenseitigen Vertrag umschreibt, bedarf der besonderen Abmachungen zwischen Kurie und Staatsregierung.

Jetzt fragen wir aber vernünftig: soll der Sozialismus die Macht sein, die der Kirche in der Durchführung ihrer Ziele hilft? Der Sozialismus, der jede christliche Schule ablehnt, der für den religiösen Charakter der Ehe nicht einen Funken von Verständnis aufbringt, der aus seiner marxistischen Tradition heraus in der Moral überhaupt keine höhere Bindung anerkennt, der in Sachen des Strafgesetzbuches ganz klar seinen unchristlichen Standpunkt zum Ausdruck bringt, der von einem Miteinanderarbeiten von Staat und Kirche gar nichts wissen will, dem eventuelle Zugeständnisse auf diesem Gebiet nur einstweilige Taktik bedeuten, bis er ungestört alles in seinem Sinn ordnen kann? Praktisch geraten sich ja doch die Vertreter des christlichen Gedankens und die Sozialisten immer in die Haare, wenn es um diese Streitpunkte geht. Es gehört wirklich eine geistige Verranntheit dazu, wenn man den Sozialismus als Hilfsmacht für die Durchführung der Pläne Roms betrachtet.

Sie ist nur zu erklären aus dem ungeheuren Vorurteil, daß Rom sich andauernd mit Politik zu schaffen macht und die Geschicke der Völker dirigieren will. Rom betätigt die Politik der Seeleninteressen, das heißt, es begrüßt das, was der Festigung des christlichen Glaubens und des praktischen christlichen Lebens dient, und lehnt das ab, was unsere christliche Grundauffassung zerstört. Seine Politik ist also wesentlich rein seelsorgerlich orientiert. Was darüber hinausgeht, braucht die Kirche nicht zu kümmern.

Daß christlich gesinnten Männern an der Erhaltung der Sozialdemokratie etwas gelegen ist, wie der Rednerdienst der Nationalsozialisten meint, kann nur als Ungeheuerlichkeit bezeichnet werden. Seit Bestehen des Sozialismus warnen die katholischen Bischöfe und der Papst ständig vor dem Sozialismus und erklären die Verein-

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Das Zuchthaus wartet!

Der Fall Katzenellenbogen

„Die privatwirtschaftlichen Geschehnisse des letzten Jahres haben gezeigt, daß bei dem heutigen Tiefstand der allgemeinen Moral das moralische Verantwortlichkeitsgefühl vieler unserer heutigen Wirtschaftsführer für sich allein nach Wegfall dieses — sc. persönlichen — Vermögensrisikos nicht ausreicht, die leitenden Direktoren vieler Aktiengesellschaften von Geschäften zurückzuhalten, die in ihrer Leichtfertigkeit hart an die Grenze des Strafgesetzbuches geraten. Und ebensowenig reicht es aus, die Aufsichtsräte zu zwingen, ihrer Kontrollpflicht zu genügen.

Nun ist eines ganz klar: Ein Eingriff der Staatsgewalt zur Wiederherstellung der klassischen Privatwirtschaft durch Verbot der Aktiengesellschaften und Wirtschaftserlaubnis nur für solche Unternehmungen, deren Leiter mit eigenem Vermögen arbeiten, ist — wie ich oben zeigte — volkswirtschaftlich nicht möglich. Gerade die allgemeine Verarmung zwingt dazu, die einzelnen hundert und tausend Mark in der Form der Aktien für wirtschaftliche Unternehmungen heranzuziehen.

Wohl aber ist eines möglich: Durch die Strafgesetzgebung wieder ein solches Risiko für die Leiter der Aktiengesellschaften und ihrer Aufsichtsräte herzustellen, daß der Druck der Angst vor dem drohenden Schaden — das Risiko des Verlustes des persönlichen Vermögens äußerte sich ja auch als Angst — das geschäftliche Verantwortlichkeitsgefühl so steigert, bis wieder unsere einzelnen Wirtschaftsunternehmungen nach den Grundsätzen solider Kaufmannschaft geführt werden und die heute herrschende Großmannssucht — jeder will Wolle- oder Linoleumkönig oder „Star des Deutschen Bankiertages" sein — bis zum letzten Rest ausgerottet ist."

Als wir in unserer Nr. 30 vom 26. Juli auf Seite 6, Spalte 3 und 4 diese Zeilen schrieben und im Anschluß an sie Zuchthaus für den gewissenlosen Kaufmann forderten, war uns trotz aller Riesenzusammenbrüche in der Wirtschaft das Neuartige vorenthalten geblieben, das nunmehr den Schultheiß-Katzenellenbogen-Fall über das schon Altbekannte stellt: nämlich daß Mitglieder des Aufsichtsrats, die zum Schutze der Aktionäre „die Geschäftsführer der Gesellschaft in allen Zweigen zu überwachen" und „bei der Erfüllung ihrer Obliegenheiten die Sorgfalt eines ordentlichen Geschäftsmannes anzuwenden" haben, in seltener Treue dem leitenden Direktor bei der Schädigung der Aktionäre und Gesellschaftsgläubiger behilflich waren.

Im Aufsichtsrat der Schultheiß-Patzenhofer-Brauerei A.-G. waren die D. D. Bank durch Herrn E. von Stauß, die Commerz- und Privatbank durch Herrn F. Reinhardt und die Danatbank durch Herrn J. Goldschmidt vertreten. Nachdem die Schultheiß-Aktien von ihrem Höchststande von 540 % im Jahre 1927 bis zum Frühjahr 1929 auf 300 % gesunken waren, veranlaßte Katzenellenbogen als Generaldirektor des Unternehmens die beiden letztgenannten Banken zum Aufkauf von Schultheiß-Aktien, für den diese bei einem Kurswert von 250 bis 285 % 45 Millionen Mark aufwendeten. Außer diesen Beteiligten wußte und erfuhr keines der Mitglieder der Gesellschaftsorgane von diesen Vorgängen, bis zu dem Zeitpunkt, wo durch das weitere Sinken der Aktienkurse schon rund 15 Millionen Mark für die Gesellschaft verloren waren. Das nun verständigte Gesellschaftsdirektorium aber verschwieg gleichfalls gegen die Zusicherung Katzenellenbogens, persönlich für den entstandenen Schaden aufzukommen, die Sachlage und erreichte so eine Genehmigung der dem Aufsichtsrat vorgelegten Bilanz, in der die Verpflichtungen aus den geschilderten Aktienkäufen nicht zum Vorschein kamen. Im Aufsichtsrat aber befanden sich die Vertreter der Gläubigerbanken, die Herren Reinhardt und Goldschmidt.

Zum Schultheiß-Konzern gehörte auch die Norddeutsche Hefe-Industrie A.G., die von der D. D. Bank einen Kredit von 10 Millionen erhalten hatte, der Ende 1930 verlängert werden mußte. Die Schultheiß-A.G. sicherte nun damals eine Ausfallbürgschaft zu, die dann auch Ende März 1931 abgegeben wurde. In dem zuvor aber noch veröffentlichten Börsenprospekt dieser Gesellschaft war von dieser Bürgschaftsverpflichtung nicht die Rede, somit eine eventuelle Verpflichtung der Gesellschaft in Höhe bis zu 10 Millionen Mark der Öffentlichkeit nicht genannt worden. Der Börsenprospekt aber war von der Deutschen Bank ausgearbeitet worden, deren Direktor E. v. Stauß zugleich stellvertretender Vorsitzender des Schultheiß-Aufsichtsrates ist.

Und ähnlich liegen, um nur den Hinweis nicht zu unterlassen, die Fälle bei den Prospektangaben über die Effekten-Konsortium G. m. b. H. bezüglich der Einlage des Herrn Katzenellenbogen. Auch hier eine Ungenauigkeit in den Prospektangaben, die die Ungunst der Gesellschaftsverhältnisse auch einen Fachmann nicht erkennen ließen.

Aus diesen Fällen aber läßt sich erkennen, wie sehr an sich die Vorwürfe gegen die heutige Art

(Fortsetzung siehe Seite 4)

Bei Kopfweh · Migräne wie insbesondere bei Erkrankungen neuralgischer und katarrhalischer Art wirken prompt und zuverlässig
Germosankapseln
Die verblüffende Wirkung beruht auf der spezifischen Zusammensetzung (Amidophenaz. 0,15 + Phenaz. sal. 0,45 + Chin. 0,01 + Coff. 0,1). In allen Apotheken erhältlich. Preis der Schachtel 1.15 Mk.

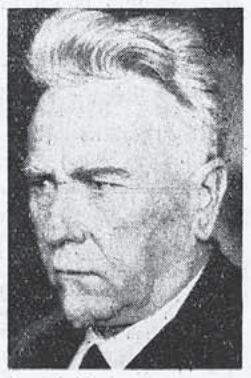
Menschen von denen man spricht

Dr. von Stauß

der vielgenannte Direktor der D.D.-Bank, wird mit Ende dieses Jahres aus dem Vorstand der Deutschen Bank ausscheiden. Ihm hat, Zeitungsnachrichten zufolge, der von allen Seiten jetzt angegriffene Direktor Katzenellenbogen von der Schultheiß-Patzenhofer-Brauerei wesentliche Vermögensabgänge zu verdanken, die recht ernsthaften Gerüchten zufolge der Hitlerbewegung zugeflossen sind.

Frl. Dr. Rosie Meller

eine Wiener Bakteriologin, hat großes Aufsehen erregt dadurch, daß sie sich als eine Dichterin von hohen Qualitäten entpuppte. Unter dem Pseudonym Franz Maar hat sie ein Stück „Leutnant Komma" verfaßt, das von dem Wiener Burgtheater-Studio zur Uraufführung gebracht wurde. Nun scheinen sich auch deutsche Bühnen für das Stück zu interessieren. Eine ganze Reihe deutscher Theater beabsichtigt, „Leutnant Komma" noch in diesem Winter herauszubringen.



Professor Ernst Rüdin

der Leiter der Vererbungsabteilung an der Forschungsanstalt für Psychiatrie, ein Münchener Universitätsprofessor, erhielt einen außerordentlich ehrenden Ruf nach Paris. Die französische und belgische Liga für psychische Hygiene hat ihn eingeladen, bei einer Internationalen Konferenz in Paris im Mai 1932 einen Vortrag zu halten über „Erblichkeit und Eugenik in ihren Beziehungen zur Hygiene und geistigen Prophylaxe".

Hans Heinz Ewers

der bekannte, bei München lebende Schriftsteller, wurde dieser Tage 60 Jahre alt. Er wurde besonders bekannt durch seinen mehr als seltsamen Roman „Alraune". Er schrieb noch eine Reihe weiterer Romane, die sich alle in einem mystischen, fast spiritistischen Gedankengebiet bewegen. In letzter Zeit erregt es großes Aufsehen, daß dieser Freidenker und Phantast plötzlich seine Liebe zur Hitlerbewegung entdeckte, der er anscheinend seine weiteren schriftstellerischen Leistungen widmen will.

Z_08_11_31.indd 1 12.09.2007 12:09:59 Uhr

barkeit von Christentum und Sozialismus als eine Unmöglichkeit. Es wäre vom christlichen Standpunkt aus geradezu ein Verbrechen, wenn man das Bestehen des Sozialismus förderte. Daß man im taktischen Zusammengehen ohne Aufgabe der christlichen Grundsätze in dem einen oder anderen Land Vertreter des Sozialismus als angenehmere Partner empfinden kann als andere Leute, liegt nur darin begründet, daß manche Sozialisten als Menschen vernünftige Leute sind und einen Sinn für politische Möglichkeiten haben. Wir sind aber durchaus der Auffassung, daß auch ein rein taktisches Zusammengehen in gewissen politischen Zielen, denen wir als Christen zustimmen können, mit größter Vorsicht betätigt werden muß. Es könnte eben doch sein, daß irgendwelcher politischen Machtstellung zulieb große Unterlassungssünden begangen werden. Wenn das der Fall ist, wird die katholische Kirche dafür nicht verantwortlich gemacht werden können, sondern nur der oder jener kurzsichtige oder inkonsequente Politiker, der sich mit Recht schwere Vorwürfe gefallen lassen muß.

Daß seit den Jahren der Revolution auch in Deutschland da und dort politischen Zielen zulieb mehr als gut mit den Sozialisten gearbeitet wurde, scheint uns leider wahr zu sein. Daß man aber mit Hilfe der Sozialdemokratie die Macht der Kirche stärken will, gehört in das Reich des Unsinns.

Die Nation höher als das kirchliche Glaubensbekenntnis!

Der Nationalsozialismus hat übrigens gar keinen Grund, sich wegen der Religionsfeindlichkeit zu ereifern. Auch er stellt in der abgedruckten Verlautbarung ein durchaus religionsfeindliches Prinzip auf:

„Rom wünscht, daß sich die Nation der katholischen Kirche unterordnet, und daß jeder Deutsche zuerst Katholik und erst in zweiter Linie Deutscher zu sein hat Wir Nationalsozialisten dagegen huldigen der Auffassung, daß wir in erster Linie Deutsche sind, und daß die Nation über dem kirchlichen Glaubensbekenntnis zu stehen hat."

Was wollen denn diese Sätze sagen? Als Christen sind wir der Überzeugung, daß kein Glaubenssatz und kein Gebot des Christentums mit unseren Pflichten als Deutsche irgendwelchen Konflikt hervorrufen könnte. Wir wissen vielmehr, daß wir unsere Pflicht gegen Staat und Volksgemeinschaft um so tiefer erfüllen, je mehr wir uns von Gottes Geboten leiten lassen. Wenn die Deutschen die 10 Gebote vor Augen hätten, dann besäßen wir den glänzendsten Staat der Weltgeschichte. Dann könnte sich unser Strafgesetz alle Paragraphen über Sittenlosigkeit, Ungerechtigkeit, Lüge und Gewalttat sparen. Die katholische Kirche dringt immer wieder darauf, daß ihre Mitglieder mit den göttlichen Geboten Ernst machen. Tun sie es trotzdem nicht oder nicht vollkommen, so liegt die Schuld beim einzelnen. Uns kommt es gar nicht in den Sinn, zwischen Religion und nationaler Pflichterfüllung einen Widerspruch zu sehen oder auch nur für möglich zu halten. Wir kennen auch keinen ersten und zweiten Wert, sondern die Pflichterfüllung gegenüber Staat und Vaterland ist uns ein Bestandteil unserer Religiosität.

Ein Konflikt ist nur dann denkbar, wenn man im Namen des Vaterlandes etwas verlangen wollte, was mit den Geboten Gottes in klarem Widerspruch steht. Wir sind aber der festen Überzeugung, daß ein solches Verlangen, das in irgendeiner Weise Ungerechtigkeit, Lüge oder Vergewaltigung fordert, sich auch mit den wahren Interessen des Staates nicht vereinbaren läßt.

Hier ist die große Kluft, die uns von der Auffassung des Nationalsozialismus trennt. **Das Prinzip des Nationalsozialismus: zuerst Deutschland und dann der Glaube, ist unsittlich, weil es in seiner Konsequenz jede gottgegebene Moral leugnet.** Gilt vielleicht Gottes Gebot nicht für Deutschland? Wenn aber, dann hat sich auch Deutschland nach Gottes Gebot zu richten. Dann aber kommt zuerst der Glaube an die von Gott geoffenbarte Religion und aus diesem Glauben und unserem vernünftigen Denken heraus gestalten wir unser Verhältnis zum Vaterland. Die nationalsozialistische Führung hat sich scheinbar noch wenig darüber den Kopf zerbrochen, welcher Unsinn in ihrer Formulierung steckt. Der Bolschewismus ist ehrlicher, er wirft jede Religion weg und macht nur die Interessen des „Massenmenschen", so wie er sie auffaßt, zum Maßstab aller Sittlichkeit, respektive zum Maßstab seines Machtstrebens. Der § 24 des nationalsozialistischen Programms, der die germanische Rasse als Maßstab der Bewertung von Moralforderungen erklärt, sagt ja im Grund genommen das gleiche wie die Auslassung des Rednerdienstes. Was deutsch ist und was der Deutsche zu tun hat, das entscheidet dann Herr Hitler oder sein geistiger Nährvater, Herr Rosenberg, oder Herr Goebbels, was dann noch übrig bleibt, kann die Religion als uninteressiertes Gebiet für sich in Anspruch nehmen. Nein, wir sind nicht Knechte der Menschen! Wir lehnen diese geistige Bevormundung und die Außerkrafterklärung der Gebote Gottes als erste Instanz mit aller Entschiedenheit ab!

Was gar unser Glaubensbekenntnis als Christen mit Deutsch oder nicht Deutsch zu tun hat, ist uns völlig unerfindlich. Die Wahrheit richtet sich nicht darnach, ob sie gerade in Deutschland angenommen wird oder nicht. Was wahr ist, ist in China, Amerika, Afrika und in Deutschland wahr, außer wir huldigen von vornherein der Auffassung, daß zwei mal zwei in Deutschland fünf und anderswo vier sein kann.

Die Kirchenfürsten und die Gottlosigkeit.

Es ist eine wüste Unverschämtheit und alles Maß übersteigende Verleumdung, wenn der nationalsozialistische Rednerdienst den Kirchenfürsten nachsagt, daß sie etwas anderes noch mehr hassen als die Gottlosigkeit. Der Abfall von Gott ist das grausigste Verbrechen, das die Menschheit auf sich laden kann. Bewegungen, die viel Irrtum und Verderben in sich schließen, aber doch noch am Glauben an einen persönlichen, allmächtigen Gott festhalten, mögen ungemein bedauerlich sein, so schlimm wie die Gottlosigkeit sind sie nie.

Die katholische Kirche warnt in der eindringlichsten Weise vor der Gefahr des Bolschewismus, sie ist sich der religiösen Gefahr ungleich mehr bewußt als viele dem Nationalsozialismus nahestehende Kreise, sie sieht im Bolschewismus das Verderben, das der gegenwärtigen Menschheit droht. Wenn der nationalsozialistische Rednerdienst diese Stellungnahme abschwächen will, dann lügt er mit Bewußtsein, denn die Verfasser der Anweisungen bräuchten nur die Aktenstücke der letzten Jahre durchzusehen und sie müßten begreifen, daß niemand ernster und mit mehr Nachdruck vor dem Bolschewismus warnt als die Bischöfe und der Papst.

Gottlose in den eigenen Reihen der Nationalsozialisten.

Wenn es dem Nationalsozialismus wirklich so schrecklich ernst ist um den Kampf gegen die Gottlosigkeit, dann mögen sich einmal die Parteigenossen, die über die nötige Vorbildung verfügen, gründlich das Buch eines ihrer literarischen Führer anschauen, Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts". Rosenberg, der Hauptschriftleiter des führenden Blattes, macht den Glauben an einen allmächtigen Gott verächtlich. Für ihn ist es ein Wahn, ein göttliches Wesen anzunehmen, das über die ganze Welt herrscht. Ist das etwas anderes als Gottlosigkeit? Ein Gott, der nicht allmächtig ist, bleibt für den vernünftigen Menschen ein undenkbarer Begriff. Und ein Gott, der nur herrscht in einen bestimmten Land, oder besser gesagt irgendeine religiös sein sollende Idee, die man nur in einem bestimmten Land als die Gottheit dieses Landes betrachtet, hervorgewachsen aus dem Blute und der Rasse dieses bestimmten Volkes, ist eine Phantasie, aber kein Gott. Es ist ganz der gleiche Unsinn, ob der Bolschewik sagt, es gibt keinen persönlichen Gott, das Proletariat erlöst sich selbst, oder ob Rosenberg schreibt: „Das nordisch-seelische Erbgut bestand tatsächlich im Bewußtsein nicht nur der Gottähnlichkeit, sondern der Gottgleichheit der menschlichen Seele." Wenn die menschliche Seele Gott gleich ist, dann ist sie Gott, dann ist alles Gott oder dann ist nichts Gott. Rosenberg mag das Wort Gott oder göttlich noch so oft gebrauchen, nur der völlig denkunfähige Leser merkt nicht, daß er den Gottesbegriff in ein Nichts auflöst.

Hier also wäre reichlich Gelegenheit, sich zu entrüsten. Diese Gottlosigkeit eines führenden Nationalsozialisten lehnen wir allerdings in gleich scharfer Weise ab wie den Bolschewismus. Denn Gottlosigkeit bleibt Gottlosigkeit, ob sie jetzt unter der offenen Flagge der Gottlosenbewegung ausgesprochen wird oder ob sie mit schönen Worten Ideen propagiert, die auf das gleiche hinausgehen.

Es ist sicher sehr vielen Nationalsozialisten durchaus ernst mit dem Kampf gegen den Bolschewismus. Dann mögen sie auch ihre eigenen Reihen nach Bolschewisten absuchen.

Das Wesen der „Schwarzen"

Der nationalsozialistische Rednerdienst prägt den Satz: „Diese Feindschaft gegen einen deutschen Nationalismus beruht im Wesen und im Charakter von Schwarz und Rot und wird unauslöschlich fortbestehen." Sogar alle Parteiprogramme werden aufgegeben, wird behauptet, wenn es sich um den Kampf gegen den Nationalismus handelt.

Nein, das Wesen der „Schwarzen" liegt in etwas ganz anderem. Der konsequente Katholik läßt eher jeden irdischen Vorteil oder jede politische Machtstellung fallen, als daß er ein Gebot Gottes preisgeben wird. Dieser Grundsatz gilt auch gegenüber dem sogenannten „Nationalismus", worunter der Rednerdienst das nationalsozialistische Ideal versteht. Wenn ein politischer Vertreter der Parteien, die sich durch die christlichen Grundsätze gebunden halten, anders handelt, dann wäre er ein Verräter am Christentum oder ein toller Wirrkopf. Der Rednerdienst wird allerdings meinen, daß es Politiker gibt, die das Christentum nur als Aushängeschild benützen, denen aber an christlichen Interessen gar nichts liegt. Solche Männer müßten wir als gewissenlose Heuchler bezeichnen, und unser Kampf gegen derartige Menschen ist tausendmal schärfer als der Kampf des Nationalsozialismus, der sich in seinem Programm zum positiven Christentum bekennt und einen Mann als Chefredakteur seines Hauptblattes duldet, der dem Glauben an einen allmächtigen Gott den Kampf angesagt hat und der die Kruzifixe aus Deutschland entfernt wissen will. Bitte, meine Herren, Konsequenz und keine Sprüche!

Die Ausrottung der Feinde!

Das Ziel steht fest: alle vermeintlichen Feinde Deutschlands müssen endgültig ausgeschaltet werden. Wir glauben an diesen Willen. Wenn die Nationalsozialisten wirklich an die volle Macht kämen, sie unterließen gewiß nichts, um ihre Gegner machtlos zu machen. Es wäre auch sehr leicht. Hitler herrscht allein. Es gibt keine Wahlen mehr im Dritten Reich. Für die 60 Senatorenstühle im Braunen Haus in München, die nur noch auf ihre Herren warten, lassen sich genug auserlesene Köpfe aus den eigenen Reihen finden, deren Rat Herr Hitler einholen kann. Er braucht sich aber auch nach ihnen nicht zu richten, denn er allein trägt die Verantwortung für die Geschicke Deutschlands. Dann sind alle gleich „restlos und unbedingt ausgeschaltet", auch die nationalsozialistischen Wähler, die erst begreifen werden, wofür sie gestimmt haben, wenn es zu spät ist. Wir können uns also trösten, denn in dieser Sache wird ja im Dritten Reich Gleichheit herrschen, weil wir alle der Verantwortung und des Denkens enthoben werden.

Unter der Voraussetzung werden wir unser Geschick mit Würde zu tragen wissen, mit mehr Würde wie alle anderen, denn wir haben gegen die geistige Sklaverei gekämpft, die anderen aber haben sich die Fesseln selbst geschmiedet. Alles nur natürlich, wenn es so weit käme. Doch das Dritte Reich hätte keine allzulange Dauer, weil sich der menschliche Verstand wieder zu seinem Recht durchkämpfen will, außer das Dritte Reich wird durch einen geistigen Verwandten und Erben, den Bolschewismus, abgelöst.

Wir warnen die Brückenbauer!

Es fehlt nicht an parlamentarischen Stimmen auch auf katholischer Seite, die vorsichtig die Frage erwägen, ob nicht doch die Verbindung Brüning-Hitler bald in die politische Wirklichkeit umgesetzt werden kann. Man hat sich bereits etwas fangen lassen von dem Offenen Brief an den Reichskanzler. Der Mann wird höflich, also! Der Mann kann an die Macht kommen, also ist es gut, mit ihm zu regieren.

Um Gottes willen! **Muß denn immer regiert werden?** Kann nicht hier eine falsche Machteinstellung furchtbar viel verderben? Fangen wir schon an zu vergessen, was der Nationalsozialismus religiös bedeutet? Oder sind wir so wenig Psychologen, daß wir wegen einer höflichen Geste die ganze Grundeinstellung übersehen? Oder hat Hitler und seine Partei die eigenen Grundsätze aufgegeben? Was wir an Tatsachen beobachten können, wir rechnen die hier behandelten Verlautbarungen dazu, kann uns wahrhaftig nicht mit Vertrauen erfüllen.

Unser Herrgott schenke uns Führer, die Augen haben! Er bewahre uns vor Parlamentariern, die um der süßen Macht willen in eine grausige Falle gehen.

Ich bitte, diese Zeilen in einem Jahr noch einmal zu lesen.

Die „Rezepte aus der Geheimküche"

Abdruck einiger Blätter aus der „Rednerschule" der N.S.D.A.P.

2. Warum ist Brüning unerbittlicher Feind der Nationalsozialisten und warmer Freund der Sozialdemokraten?

(Nachdruck verboten.)

Brüning ist unerbittlicher Gegner des Nationalsozialismus. Er beharrt auf seinem Posten unseres Ermessens in erster Linie als Beauftragter Roms. Er hat den Auftrag, unter allen Umständen den Einfluß der katholischen Kirche auf die öffentlichen Angelegenheiten des deutschen Volkes zu festigen und zu erweitern. Zu dem Zweck bedient er sich der religions- und kirchenfeindlichen Sozialdemokratie.

Rom wünscht, daß sich die Nation der katholischen Kirche unterordnet, und daß jeder Deutsche zuerst Katholik und erst in zweiter Linie Deutscher zu sein hat. **Wir Nationalsozialisten dagegen huldigen der Auffassung, daß wir in erster Linie Deutsche sind, und daß die Nation über dem kirchlichen Glaubensbekenntnis zu stehen hat.**

Die nationalsozialistische Auffassung ist **den katholischen Kirchenfürsten mehr verhaßt als die Gottlosigkeit der Sozialdemokraten und der Kommunisten.** Die katholischen Kirchenfürsten denken ebenso wie die Sozialdemokraten und die Kommunisten international. **Ihnen ist der Begriff Nation ebenso verhaßt wie den Sozialdemokraten und den Kommunisten. Sie verbindet mit den Sozialdemokraten und den Kommunisten das Internationale und trennt von den Nationalsozialisten das Nationale. Und sie sind der Meinung, daß das Nationale ihrer Macht abträglicher sei als Gottlosigkeit. Deshalb verbünden sie sich mit der Gottlosigkeit, um gegen den Nationalsozialismus zu kämpfen, ohne Rücksicht darauf, daß sie dadurch Millionen gläubiger Katholiken vor den Kopf stoßen.**

Nur aus diesen Erwägungen heraus ist zu erklären, daß dem Zentrum unter allen Umständen an der Erhaltung und Förderung der Sozialdemokratie gelegen ist, und daß Brüning unter allen Umständen versucht, sich das Wohlwollen der Sozialdemokratie zu erhalten. Würde sich die Sozialdemokratie morgen gegen Brüning kehren, so würde Brüning seine Bundesgenossen, deren er im Kampf um die Erfüllung seiner römischen Aufgaben bedarf, verloren haben. Zentrum und Bayerische Volkspartei würden die parlamentarische Plattform verloren haben, deren sie zu weiterer Erfüllung ihrer römischen Aufgaben bedürfen. Der Nationalismus würde über diese beiden Parteien zur Tagesordnung übergehen. Diese Gefahr war nicht so groß, als es noch keine Nationalsozialisten gab oder deren Zahl noch sehr klein war. Mit dem Nationalismus der anderen Parteien, die rechts vom Zentrum und der Bayerischen Volkspartei standen, ließ sich fertig werden, mit dem Nationalismus der Nationalsozialisten werden sie jedoch nicht fertig werden; denn dieser wird zu Kompromissen in Dingen der deutschen Nation in keinem Fall bereit sein. Das wissen das Zentrum und die Bayerische Volkspartei. Deshalb ihr unerbittlicher Kampf gegen die Nationalsozialisten und ihre Liebe zur Sozialdemokratie.

Die Liebe beruht auf Gegenseitigkeit; denn wie das Zentrum und die Bayerische Volkspartei die Sozialdemokratische Partei brauchen, um sich in ihrer Schlüsselstellung zu behaupten, so bedarf die Sozialdemokratische Partei der Bundesgenossenschaft mit dem Zentrum und der Bayerischen Volkspartei, wenn sie nicht unter den ehernen Schritten eines deutschen Nationalismus in Trümmer gehen will.

Die Freundschaft von Schwarz und Rot beruhte von jeher in der gemeinsamen Feindschaft gegen einen deutschen Nationalismus. Diese Feindschaft gegen einen deutschen Nationalismus beruht im Wesen und im Charakter von Schwarz und Rot und wird unauslöschlich fortbestehen. **Zentrum, Bayerische Volkspartei und Sozialdemokratie werden bereit sein, alle ihre Parteiprogrammpunkte zu verraten, soweit das erforderlich ist, um sich ihrer gemeinsamen Hauptaufgabe, dem Kampf gegen deutschen Nationalismus, treu zu bleiben.** Diese Treue zu ihrer gemeinsamen Hauptaufgabe erfordert, daß sie sich ohne Rücksicht auf Preisgabe von Punkten ihres Parteiprogrammes, auch taktisch treu bleiben.

Nur so erklärt sich die schwarz-rote Bundesgenossenschaft. Daß dabei das deutsche Volk von Monat zu Monat mehr verelendet, ist ihnen durchaus gleichgültig. Ihre Aufgaben sind international und stehen ihnen höher als die Belange des deutschen Volkes. **Sie sind bereit, das deutsche Volk in ein Nichts versinken zu lassen, wenn das die Erfüllung ihrer Aufgaben bedingt.**

Wenn da und dort einmal ein Gegensatz zwischen Sozialdemokratie einerseits und Zentrum und Bayerischer Volkspartei anderseits in Erscheinung tritt — sei es in der Frage der Religion, in der Frage der Verteilung der Steuerlasten oder in sonstigen Dingen —, so sind das immer nur Äußerlichkeiten, die, wie die Erfahrung lehrt, bisher immer überbrückbar gewesen sind, wenn der gemeinsame Kampf gegen den Nationalsozialismus eine Überbrückung bedingte. Wir brauchen nur an das Notverordnungstheater und Panzerkreuzertheater der Sozialdemokratie und an das Religionstheater des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei zu denken.

Die schwarz-rote Bundesgenossenschaft zu zertrümmern, wird nie möglich sein. Es wird nur möglich sein, sie außer Gefecht zu setzen und sie zur Bedeutungslosigkeit werden zu lassen. Das setzt voraus, daß die Landvolkpartei, die Wirtschaftspartei und die Deutsche Volkspartei sich der Nationalen Opposition angliedern und dadurch den Weg frei machen für den deutschen Nationalismus. Alle Parteien und Gruppierungen rechts des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei — mit Ausnahme der Deutschnationalen und der Nationalsozialisten — sind es, die dem deutschen Nationalismus gegenwärtig noch im Wege stehen. Sie sind Trabanten der schwarz-roten Front. Brechen die Landvolkpartei, die Wirtschaftspartei und die Deutsche Volkspartei aus der Reihe dieser Trabanten der schwarz-roten Front aus, so ist die schwarz-rote Front außer Gefecht gesetzt, der Weg für einen deutschen Nationalismus frei und die Voraussetzung für die Wendung des Schicksals unseres Volkes zum Besten gegeben.

Wir werden in Anbetracht der soeben bezeichneten Umstände Verständnis haben müssen für die Verbreiterung der Nationalen Opposition um die bezeichneten drei Parteien: Landvolkpartei, Wirtschaftspartei, Deutsche Volkspartei, der sich vielleicht auch die paar Volkskonservativen und Christlichsozialen anschließen werden.

Ist der Weg frei, das heißt, befindet sich die schwarz-rote Bundesgenossenschaft in der Minderheit, so wird selbstverständlich eine der ersten Maßnahmen die Auflösung des Reichstages und Neuwahl sein müssen, um auf diese Weise Sozialdemokratie, Zentrum und Bayerische Volkspartei auch zahlenmäßig zur Bedeutungslosigkeit zusammenhauen zu können, und um auf verfassungsmäßige Weise die Grundlage zu erlangen, die uns ermöglicht, **die Feinde des deutschen Volkes aus der Bestimmung über die Dinge des deutschen Volkes restlos und unbedingt auszuschalten!**

Fernsprecher: 24589 und 24598
Schriftleitung und Verlag
München, Schellingstr. 39/45
Postscheckkonten: München 2426
Österr. Postsparkasse Wien 103639

Verlag: Naturrechts-Verlag G.m.b.H. — Verantwortlich für den gesamten Inhalt: J. Hell. — Für den Anzeigenteil: Erich Offenbacher. — Rotationsdruck: Münchener Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn. — Sämtlich in München, Schellingstr. 39/45. — Berliner Büro: W 62, Burggrafenstr. 11, Telephon: Barbarossa B 5, 9626. — Geschäftsstelle des Illustrierten Sonntag in Augsburg, Jakobsplatz G 114/0. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keinerlei Haftung übernommen. Allen Einsendungen ist Rückporto beizulegen.

Sprechstunde der Redaktion Samstag von 10 bis 12 Uhr.

Bezugspreis monatlich 90 Pf. einschl. Zustellgebühr. Einzelnummer 20 Pfg., in Österreich 1,50 Schilling. Einzelnummer 30 Groschen. Zu beziehen durch unsere Hauptgeschäftsstelle (München, Schellingstr. 39), unsere Agenturen und Filialen, alle Postämter und durch den Buch- und Zeitschriftenhandel.

Der Abonnent ist bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank gemäß den Versicherungsbedingungen bei natürlichem Tode mit Sterbegeld M. 100.-, außerdem Abonnent und sein Ehegatte gegen Unfälle bis zusammen M. 2000.— bei Tod oder Ganzinvalidität versichert.

Jetzt oder nie!
ESSBESTECKE
zu noch nie dagewesenen billigsten Preisen

	Verchromen	Versilbern
Messer (inkl. Schleifen und Polieren)	56 Pfg.	53 Pfg.
Gabel	50 Pfg.	85 Pfg.
Eßlöffel	58 Pfg.	95 Pfg.
Kaffeelöffel	38 Pfg.	55 Pfg.

Hotels und Restaurants Mengenrabatt!
Dessert-Bestecke 10% billiger!
Garantie für erstklassigste Ausführung! Lieferzeit ca. 1—2 Tage!
LUDWIG HURNAUS
Galvan. Anstalt (Verchromungswerk)
Geyerstraße 12 Telephon 23280
SPEZIALITÄT:
Blendend feurige Vergoldung sowie silberweiße hochglänzende Vernickelung all. Metallgegenstände. Vergolden von Schmuck u. Gebrauchsgegenständen
Größtes u. leistungsfähigstes Unternehmen in München. Gegründet 1902

Nochmals: Dr. Gerlichs Phantastereien

„Meinungsstreit" über die Russengeschäfte

Unter dem Titel „Dr. Gerlichs Phantastereien" hatte die „Nürnberger Volkszeitung" in Nr. 247 vor nicht ganz 14 Tagen einen Aufsatz der „Reichskorrespondenz der Bayerischen Volkspartei" veröffentlicht, der von „besonderer Seite" verfaßt war. Dieser Aufsatz, den wir in unserer Nummer 43 vom 25. Oktober unseren Lesern zusammen mit dem nötigen Kommentar vorgelegt haben, hatte sich scharf gegen unsere Auffassung von den deutschen Geschäften mit Sowjet-Rußland und insbesondere der Kreditbürgschaft des Reiches für dieselben befaßt. Der „besonderen Seite" der „Reichskorrespondenz der Bayerischen Volkspartei" waren besonders unsere grundsätzlichen Einwände gegen diese Politik mit Sowjet-Rußland, die wir in unserem Blatte schon wiederholt und mit besonderem Nachdruck in der Nummer 41 vom 11. Oktober erhoben hatten, unangenehm gewesen. Unsere grundsätzlichen Einwendungen hatten wir dem Gebiete der christlichen Moralauffassung im speziellen entnommen, d. h. soweit die Unterstützung der Politik der Reichsregierung durch die sich christlich nennenden Parteien in Frage kommt. Wir hielten es für moralisch durchaus unzulässig, daß man sich zu den Pflichten einer christlichen Politik bekennt und gleichzeitig die Sowjets durch Wirtschaftskredite bei der Aufrechterhaltung und Verstärkung ihrer Machtstellung unterstützt, da sie diese eingestandenermaßen mit Vorsatz dazu benützen, das Christentum innerhalb und außerhalb Rußlands zu verfolgen.

Wir hatten des weiteren darauf hingewiesen, daß auch für diejenigen, die sich in ihrer Politik nicht von christlichen Forderungen leiten lassen, vom gesunden Menschenverstande aus das Geschäft mit Sowjet-Rußland abzulehnen sei. Das gelte insbesondere für alle das Kabinett Brüning direkt unterstützenden Parteien, die prinzipiell an der naturrechtlichen, also nicht kommunistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung festhalten. Denn die Sowjets betätigen sich nicht nur in Rußland selbst, sondern durch die von ihnen abhängigen deutschen Kommunisten auch bei uns offen im Sinne der Zerstörung dieser Wirtschaftsordnung.

Zum dritten hatten wir darauf hingewiesen, daß bei der Natur der sowjetrussischen Wirtschaft und bei der grundsätzlichen Einstellung der jetzigen russischen Machthaber, dem Bürgertum gegenüber jedes Mittel, auch das der Untreue, als berechtigt anzusehen, sowohl die Zahlungsfähigkeit als auch die Zahlungswilligkeit der Russen nicht gewährleistet sei. Wenn nun infolge dieser Bindung mit Rußland sogar große Teile des deutschen Volkes und unsere Staats- und Privatwirtschaft durch das russische Dumping schwer geschädigt würden, so sei auch jener Profit, den man mit diesem Geschäfte erstrebe, teils fraglich, teils bei genauer Rechnung überhaupt nicht vorhanden.

Gegenüber diesen Darlegungen hatte die „Bayerische Volkszeitung" mit dem Abdruck des Artikels der „Reichskorrespondenz der Bayerischen Volkspartei" unserem Blatte, und insbesondere mir als seinem Herausgeber geradezu den Vorwurf machen zu müssen geglaubt, der Herausgeber sei „einem Spleen verfallen", der „das Blatt zu einer gewissen Gefahr für die gesunde Entwicklung der öffentlichen politischen Meinung in Bayern werden läßt. Seit neuestem donnert Herr Dr. Fritz Gerlich alles in Grund und Boden, was den Kampf gegen den Bolschewismus nicht so führt, wie er und sein Kreis ihn sich gerade vorstellen. Es dreht sich um die Frage der Russenlieferungen und der hierzu gewährten Kreditgarantie durch das Reich". Und zusammenfassend hatte die Kritik gegen unseren Standpunkt erklärt:

„Wenn man sich in der vorliegenden Frage in die Rolle des großen Anklägers versetzt, dann genügt es nicht, lediglich ein geistreicher Publizist sein zu wollen. Man muß sich vor allem auch die Kenntnis des ganzen Sachverhaltes der strittigen Frage aneignen; man darf **gegen diejenigen, die in der gleichen Front kämpfen, nicht ungerecht sein, zumal wenn diese mehr leisten, als vielleicht auch der beste Publizist an seinem Schreibtisch leisten kann;** man muß auch so gerecht denken können, daß eine Regierung, die politische Stützen in Anspruch nehmen muß, die nicht in allen mit ihrer Auffassung übereinstimmen, nicht in allen Dingen tun kann, was sie gerade will; man muß schließlich auch eine Zeitung interessant machen können, **ohne die Gebote der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit gröblich zu übertreten.**"

Wir wären nach dem Aufsatz, den der Leser in der Nummer 43 (Seite 1) freundlichst nachlesen mag, für viele nicht tiefer nachdenkende Leser als Sachkundiger und verantwortungsbewußter Politiker erledigt gewesen, wenn nicht die „Reichskorrespondenz der Bayerischen Volkspartei" und damit deren Reichstagsfraktion, deren Organ sie ist, von Künstlerpech verfolgt gewesen wäre. Kurz nach der Veröffentlichung brachte nämlich ausgerechnet die Zentrumszeitung „Germania" den ersten Alarmartikel über die gefährdete Zahlungsfähigkeit der Sowjets. Und seit der Zeit kommt diese Frage in der Tagespresse nicht mehr zur Ruhe. Sogar die „Bayerische Volkszeitung" muß in ihrer Nr. 247 vom 27. Oktober einen Aufsatz mit der Überschrift bringen:

„Es knistert im Gebälk der Sowjetwirtschaft".

In diesem Aufsatz legt sie die sehr gefährdete Lage der russischen Zahlungsbilanz und damit die drohende Unfähigkeit der Sowjets, ihren Auslandsverpflichtungen nachzukommen, dar. Die Sorge, Geld zu verlieren, läßt die „Bayerische Volkszeitung" aber auch über die grundsätzliche Seite des Russengeschäftes nachdenklich werden und das folgende Bekenntnis ablegen: „Die Problematik der deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen, um nicht zu sagen das Paradoxe, liegt unbestreitbar im folgenden: Der Fünf-Jahresplan steht und fällt mit der Kreditbereitschaft der kapitalistischen Industriestaaten. Seine Durchführung wird im Wege des Lieferungskredits und über Staatsgarantien aus öffentlichen Mitteln von den Staaten finanziert, deren kapitalistische Wirtschaftsform zu zerstören das kommunistische Sowjet-Regime sich zum Ziel gesetzt hat. Das Risiko eines derartigen Finanzierungsgeschäftes ist schon lange deutlich sichtbar geworden. Der deutsche Staatsbürger, ohne Unterschied der Partei, haftet mit seinen Steuergroschen für den industriellen Aufbau des kommunistischen Sowjetstaates.

Radek hat am 21. 3. 31 in der „Iswestija" gesagt: „Die Bourgeoisie der ganzen Welt haben wir leider nicht an die Wand stellen können, im Gegenteil, wir hatten die Beziehungen zu ihr nötig, um unsere Industrie aufzubauen." Dieselbe „Iswestija" schrieb am 13. 3. 31 nach dem Besuch der deutschen Industrievertreter mit zynischer Ironie: „Sie glaube kaum, daß die sowjetrussischen Erfolge, in geschichtlicher Perspektive betrachtet, den deutschen Kapitalisten angenehm sein würden."

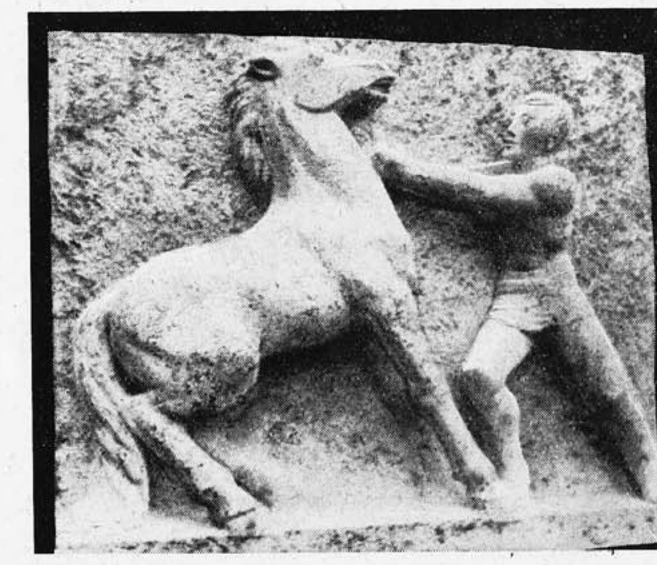
Dieses Urteil der „Bayerischen Volkszeitung" wäre noch eindeutiger, wenn sie es nicht durch Benützung von Fremdwörtern für viele Leser etwas verschleiern, sondern als eine wirkliche deutsche Volkszeitung auch deutsch ausdrücken würde. Auf Deutsch heißt nämlich der Satz: „Die Problematik der deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen, um nicht zu sagen das Paradoxe, liegt unbestreitbar im folgenden" sehr viel deutlicher: Das Fragwürdige der deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen, um nicht zu sagen, das Vernunftwidrige liegt unbestreitbar im folgenden. „Paradox" ist eigentlich nur die Haltung der „Bayerischen Volkszeitung" selbst, die mir mit dem vorbehaltslosen Abdruck des Aufsatzes der „Reichskorrespondenz der Bayerischen Volkspartei" den Vorwurf machte, ich sei „einem Spleen verfallen" und „zu einer gewissen Gefahr für die gesunde Entwicklung der öffentlichen politischen Meinung in Bayern" geworden, und jetzt schon nach knapp 14 Tagen selbst die deutschen Russengeschäfte als vernunftwidrig bezeichnet. Die „Bayerische Volkszeitung" scheint also dem gleichen Spleen verfallen zu sein wie wir, und unsere rein vom gesunden Menschenverstand und einer nicht durch Parteiinteressen umgebogenen Logik geleiteten Ausführungen scheinen ansteckend gewirkt zu haben. Ja! Ja! Wir sind offenbar wirklich eine Gefahr für die „gesunde öffentliche Meinung in Bayern". Allerdings mußte erst die drohende Pleite des Russengeschäftes die Disposition für die Erkenntnis der Bedeutung unserer grundsätzlichen Erwägungen schaffen, wenigstens bei Blättern, wie der „Bayerischen Volkszeitung". Das Blatt erlaube uns aber, daß wir noch etwas weiteres grotesk finden: Wir hatten uns bei unserer Politik rein nach den christlichen Grundsätzen und den wahren Interessen des deutschen Volkes gerichtet. Unsere grundsatztreue Politik war als Spleen bezeichnet worden, solange das fragwürdige Geschäft noch profitabel zu sein schien. Jetzt, wo der Profit gefährdet erscheint, findet die „Bayerische Volkszeitung" das Geschäft auch von allgemein politischen Grundsätzen aus gesehen fragwürdig und vernunftwidrig. Wir finden das Wiederwachwerden der Achtung vor Grundsätzen durch die Sorge um den Profit „problematisch". Aber immerhin erfüllt es uns mit Genugtuung, daß die von der „Reichskorrespondenz der Bayerischen Volkspartei" gegenüber dem „Publizisten am Schreibtisch" so gerühmte praktische Leistung der Reichstagsfraktionen und der Regierung — in ihr sitzt auch ein Vertreter der Bayerischen Volkspartei — jetzt offenbar auch nicht mehr so ganz der Meinung der zur Bayerischen Volkspartei gehörigen „Nürnberger Volkszeitung" entspricht. Denn sonst hieße sie die Leistung dieser Abgeordneten und Regierungsmitglieder nicht problematisch und paradox.

In der Nummer 43 haben wir bereits eine Erklärung von Papst Pius XI. abgedruckt, nach dessen Meinung auch die zeitlichen Interessen der Staaten besser gewahrt worden wären, wenn sie sich aus dem Russengeschäft ferngehalten hätten. Hätte die „Bayerische Volkszeitung" und die ihr nahestehende Partei sich dieses Wort des Papstes und ein ähnliches des Münchner Kardinals etwas mehr zur Richtschnur genommen, so bräuchte sie jetzt nicht davon zu sprechen, daß die von dieser Partei und dem Zentrum teils als Reichsregierungsmitglieder, teils als Reichstagsfraktionen getätigten und unterstützten Russengeschäfte problematisch und paradox seien.

Unsere Ausführung über die moraltheologische Seite des Russengeschäftes insbesondere für jene Parteien und Reichsminister, die sich grundsätzlich zum Christentum bekennen, hat uns den Vorwurf eingetragen, daß wir einen sehr wesentlichen Grundsatz der praktischen Moraltheologie außer acht gelassen hätten und dadurch in unseren Feststellungen ungerecht geworden seien. Wir hätten übersehen, daß ein Warenverkäufer den Käufer nicht zu fragen brauche, ob er dem Christentum feindlich eingestellt ist oder nicht. Wir nehmen an, daß das deutsche Russengeschäft eine indirekte Teilnahme (Cooperatio indirecta) am Bösen, nämlich am Kampfe gegen das Christentum und gegen Gott überhaupt darstelle. Das könne aber nicht ernsthaft behauptet werden. Wir verkauften unsere Erzeugnisse wie an andere Völker, so auch an die Russen. Was die Russen sonst täten, ginge uns als Verkäufer nichts an. Und ebenso sei die Kreditbürgschaft der Reichsregierung aufzufassen.

Ein Teilnehmer des Gespräches erklärte sofort, hier werde die Tatbestandsfrage, die gerade von den Gegnern meiner Ansicht der Grundsatzentscheidung entgegengestellt werde, wesentlich verschoben. Er wolle für das, was er meine, ein Beispiel wählen. Wenn jemand zu ihm komme und ersuche ihn um ein Darlehen von 100 Mark, um Benzin kaufen zu können, so bleibe er auch dann schuldlos, wenn der Darlehenssucher das von ihm geliehene Geld zum Ankauf von Benzin benutzt, das er zum Anzünden einer Kirche verwendet. Vollständig anders aber sei die Sachlage, wenn der Darlehensheischende beim Vortrag seines Anliegens sofort erklärt, er wolle sich von dem Gelde Benzin kaufen, um damit eine Kirche anzuzünden. In diesem Falle sei der Darlehensgeber zweifellos an der Inbrandsteckung der Kirche mitschuldig, wenn er trotz des Wissens um den Zweck das Darlehen gibt.

München und seine Rossebändiger



Eine schöne, heimatstarke Wiederholung des uralten Motivs des ‚Rossebändigers' sehen unsere Leser hier im Bild. Es befindet sich an dem Postgebäude in Dorfen (Obb.) und wirkt jedenfalls harmonischer und nicht so unästhetisch wie die Münchener Figuren. Es stammt von der Hand des dortigen Bildhauers Wandinger

Unter dieser Überschrift befaßt sich Dr. Martin Mayr, der Schriftleiter der Beilage des „Bayerischen Kuriers" „Aus Welt und Kirche" in Nr. 140 vom 30. Oktober mit den neu aufgestellten Standbildern vor der Münchner Technischen Hochschule. Dr. Mayr stellt den Überschwang, mit dem sie gewisse Kunstschriftsteller gefeiert haben, sehr gut in Gegensatz zu ihrem tatsächlichen Charakter als eine schwächliche und ausdruckslose Nachahmung eines schon mehr wie 2000 Jahre hindurch in der Bildhauerei immer wieder verwendeten Motivs. Es ist kein Zweifel, daß sich seine Kritik hier durchaus in Übereinstimmung mit dem allgemeinen Empfinden — und auch dem jener Kunstfreunde — befindet, die nicht ohne weiteres alles als eine Offenbarung des Genies ansehen, was von einem bestimmten, unser heutiges Münchner Kunstleben beherrschenden Kreise so bezeichnet wird.

Auch in einem anderen Punkt entspricht Dr. Mayrs Kritik dem breiten, natürlichen Empfinden. Er hat vollständig recht, wenn er behauptet, nicht nur sogenannte „klerikale Kreise" nähmen an der Darstellung der Rossführer Anstoß. Uns ist ohne unser Befragen von Persönlichkeiten, die der Weltanschauung und der politischen Richtung des „Bayerischen Kuriers" sehr weit abstehen, erklärt worden, daß auf sie diese Statuen geschmacklos wirken. Es besteht zweifellos zwischen der gesunden Auffassung weiter Kreise und der jener Persönlichkeiten, die sich für die Darstellung sowohl als auch für ihre Aufstellung an diesem Platze begeistern, ein ausgesprochener Gegensatz.

Angesichts der Schwächlichkeit in künstlerischer Beziehung kann auch nicht behauptet werden, daß „die unbestreitbar erste Bildhauerstadt München sich mit diesen Darstellungen wieder einmal als eine echte Kunststadt ausgewiesen hat". Nach dem erst vor wenigen Wochen aufgestellten Roland-Bismarck, der auch der Originalität in der Auffassung entbehrt, wirkt die Aufstellung dieser Rossführer auch vom künstlerischen Standpunkt aus doppelt unangenehm. Es lohnt sich für unsere Leser, den Aufsatz von Dr. Mayr im Original nachzulesen.

20000 Hektar Land gewonnen

In Nordholland wurde mit riesigem Kostenaufwand die Trockenlegung der Zuidersee begonnen und durchgeführt. Links sehen wir eines der gewaltigen Sinkstücke, die in die Deichlinie eingefahren und dann versenkt werden. Unten finden wir einen Überblick über die gesamte Dammanlage. Das Riesenprojekt hat nur einen, aber äußerst bedenklichen Nachteil: Die Kosten sind so groß, daß der gewonnene Boden viel zu teuer wird gemessen an den Preisen für Grundstücke in Holland. Trotz allem aber wird es hohen Nutzen auf weite Sicht für das Land bringen

Togal
Ein Versuch überzeugt! In allen Apotheken. M. 1.40
unübertroffen bei Rheuma / Gicht Kopfschmerzen
Ischias, Hexenschuß u. Erkältungskrankheiten. Entfernt d. Harnsäure! 6000 Ärztegutachten! Vollkommen unschädlich. Fragen Sie Ihren Arzt.

Z_08_11_31.indd 2-3
12.09.2007 12:10:19 Uhr

Ganz entsprechend aber liege gerade bei der Kreditgewährung des Reiches an die Russen der Fall. Die Sowjets hätten nie ein Hehl daraus gemacht, daß sie das Christentum und überhaupt den Gottglauben ausrotten wollen. Sie hätten sich weder bei ihrer Christenverfolgung noch bei ihrer Hineintragung der Gottlosenbewegung in unser Volk durch Proteste beirren lassen. Sie könnten beides nur dann, wenn sie in Rußland in der Macht blieben. Das sei nur solange der Fall, als sie die russische Wirtschaft wenigstens einigermaßen aufrechterhalten könnten. Und dies wiederum können sie, wie auch die von der „Bayerischen Volkszeitung" abgedruckte Erklärung von Radek noch vom 21. März d. J. beweist, nur mit der Lieferung von Maschinen usw. durch die nichtrussischen Staaten. Diese Lieferungen würden, soweit die deutsche Industrie in Frage kommt, überhaupt nicht oder jedenfalls nicht in dem jetzigen Ausmaße ohne die Garantieübürgschaft der Reichsregierung stattfahren. Mit dieser Bürgschaftsleistung machen sich also die Reichsregierung und besonders ihre zum positiven Christentum sich bekennenden Mitglieder an der Christenverfolgung und Gottlosenbewegung durch die Sowjets mitschuldig. Mit ihr aber machen sich die Parteien mitschuldig, die sie unterstützen und ihre Macht nicht ganz rücksichtslos zur Verhinderung dieser Unterstützung der russischen Christenverfolgung und Gottlosenbewegung verwenden.

In diesen Darlegungen liegt in der Tat der springende Punkt umschlossen. Wüßten unsere Reichsregierung und unsere Reichstagsabgeordneten nicht um die Zwecke, die die Sowjets mit ihrer Machtbehauptung verfolgen, so wäre eine indirekte Mitwirkung von ihnen zur Verwirklichung dieser Ziele nicht gegeben. Da aber jeder Reichstagsabgeordnete und jedes Regierungsmitglied hierüber zweifellos ganz genau Bescheid weiß, trägt es auch seinen Teil der Mitschuld an der russischen antichristlichen Betätigung.

Ist aber einmal zweifelsfrei erwiesen, daß die russischen Sowjets als ein Hauptziel ihrer Bewegung die Ausrottung des Gottesglauben ansehen, ein Ziel, das sie nur verwirklichen können, solange sie sich in der Macht behaupten, so kann für einen positiven Christen der Grundsatz vom kleineren Übel überhaupt nicht mehr in Frage kommen. Denn es gibt kein größeres Übel als die planmäßige Ausrottung des Gottglaubens und damit des Christentums.

Aber selbst wenn man einwenden wollte, der Nutzen aus dem Russengeschäft ermögliche eine gewisse Bekämpfung der Not bei uns und verhindere damit, daß diese Not der Gottlosenbewegung den Boden bereite, so ergibt ein ruhiges volkswirtschaftliches Rechnen, daß die infolge des Russengeschäftes notwendige Duldung des russischen Dumpings viel viel mehr deutsche Menschen in Not bringt, als die Russengeschäfte anderen deutschen Menschen Arbeit und Verdienst geben. Daß sich bei einer Zahlungsunfähigkeit der Sowjets dieses Bild erst recht zu Ungunsten des Russengeschäftes verschiebt, ist selbstverständlich. Doch wollen wir auf diese Tatsache weniger Gewicht legen, weil hier mit dem Einwand begegnet werden kann, man hätte die Zahlungsunfähigkeit nicht voraussehen, also gutgläubig gehandelt. Wenn auch eine klare Einsicht in die Struktur der russischen Wirtschaft von vornehrein an der Zahlungsfähigkeit der Russen zweifeln mußte, sofern man ihnen nicht eine unsere Wirtschaft auf das schwerste schädigende Einfuhr zugestand — was ja auch geschehen ist — und wenn man sich ferner nicht durch die russische Einrichtung der Sklavenarbeit zum Zwecke der Bereitstellung von Exportwaren berührt fühlte, so mußte man als Reichstagsabgeordneter und als Reichsregierung pflichtgemäß in Erkenntnis der Rückwirkung des Russengeschäftes und des damit verbundenen Russendumpings mindestens seit dem Jahre 1930, d. h. seit seine für uns verheerenden Wirkungen klar am Tage lagen, sich weiterer Kreditgewährungen enthalten.

Wenn heute da und dort behauptet wird, unsere Regierung sei durch Handelsverträge, also Staatsverträge, mit Rußland gebunden, so übersieht man, daß die Russen schon im Rapallovertrag, also ebenfalls in einem Staatsvertrag, die Verpflichtung eingegangen sind, sich jeder Agitation bei uns zu enthalten. Die Russen haben diesen Vertrag dem Sinne nach von Anfang an nicht eingehalten. Ihre Behauptung, diese Agitation sei keine Angelegenheit des russischen Staates, sondern der Komintern und anderer Organisationen des russischen Volkes, ist bei dem Aufbau des russischen Staates ein glatter Schwindel, wenn er auch formell richtig zu sein scheint. Denn in Rußland dürfen sich nur Organisationen betätigen, die von der Sowjetregierung gebilligt werden, und die Komintern selbst sind ein tatsächlicher Bestandteil der russischen kommunistischen Staatsorganisation.

Würde in unserer auswärtigen Politik die Freundschaft mit Rußland nicht so sehr gewünscht, so hätte das vertragswidrige Verhalten der Russen schon mehr als ausreichende Gründe zur fristlosen Aufhebung aller mit ihnen abgeschlossenen Staatsverträge gegeben. Nicht die Rechtslage, sondern das Abhängigkeitsgefühl unseres Auswärtigen Amtes von den Russen ist der eigentliche Grund unserer Bindung.

„Lieber Michel, die Sache wird rasch behoben sein"

Sie kaufen billig direkt vom Fabrikanten!

Lieferung nur an Private.

Prüfen Sie unser Angebot und Sie werden bestellen. Bei Nichtgefallen der Ware erhalten Sie Ihr Geld sofort zurück.

Nr.		Pfg.
41	**Wischtücher,** gute, beliebte Sorte, sehr strapazierbar, 40/40 cm per 1/2 Dtzd.	50
42	**Frottierhandtücher,** guter Kräuselstoff, mit schönen eingewebten Mustern, 50/100 cm ..... per Stück	65
43	**Damentaschentücher,** weiß mit Hohlsaum, feinfädige, beliebte Batistqualität, 30/30 cm ..... per 1/2 Dtzd.	65
44	**Einsatz-Oberhemd,** reinweiß, Trikot mit Tripoline-Einsatz, gute Gebrauchsqualität, Halsweite 36/42 .... per Stück	115
45	**Unterhose,** für Herren, dauerhafte Trikotware, macofarbig per Stück	125
46	**Damen-Schlupfhose,** Kunstseide mit angerauhtem Futter, schwere, dauerhafte Qualität, Größe 42 ..... per Stück	120
47	**Schlafdecke,** kräftige, weiche Ware, kamelhaarfarbig, bunte Kanten, 140/190 cm ..... per Stück	290
48	**Damenkleid,** aus Trikot mit Lackgürtel, apart travers gestreift gedeckte Farben, zweiteilig, Größe 40 cm ..... per Stück	395
49	**Kammgarnstoff,** marineblau, garantiert reine Wolle, gediegen, sehr beliebte schwere Strapazierqualität, für Anzüge u. Kostüme, Breite 140 cm ..... per Meter	590

Wir fabrizieren selbst und lassen fabrizieren. Unseren Katalog mit vielen Abbildungen und Mustern senden wir auf Wunsch kostenlos und unverbindlich. Versand nur gegen Nachnahme, ab Mk. 20.— portofrei.

Das Haus der guten Qualitäten

Hermann Wündisch G. m. b. H. Augsburg Z 19

Mechanische Weberei und Wäschefabrik.

Das Zuchthaus wartet!

(Schluß von Seite 1.)

der Kapitalsverwaltung und -behandlung berechtigt sind. Ein Verhalten der nun neuerdings wieder aufgedeckten Art ist nicht nur geeignet, jeglichen Glauben an die Kreditsicherheit in unserem Wirtschaftsleben zu rauben, sondern darüber hinaus — fehlt es doch auch in anderen Ländern nicht an Nordwolle-, Danat-, Schultheißfällen — die Grundlage des gesamten Wirtschaftslebens auf das gründlichste zu untergraben.

Denn Banken werden zahlungsunfähig, die größten Gesellschaften werden „ein Opfer der Zeit" und ihre Opfer sind jene zahllosen kleinen Einleger und Aktienkäufer, die ihre Ersparnisse privatwirtschaftlichen Unternehmungen zur Verfügung stellen, weil sie sie hier am geborgensten hielten. Sie sind enttäuscht und unmehr vorsichtig geworden, reden vom Untergang des „kapitalistischen Systems", dem sie sich nicht mehr anvertrauen wollen, und übersehen dabei ganz, daß nicht das System, sondern seine Sachwalter versagt haben.

Die Folge aber ist die, daß sie ihre Ersparnisse viel lieber nutzlos liegen lassen werden, daß sie sich viel eher zu einer „Goldbarren G. m. b. H." vereinigen werden, als sie zum Nutzen aller arbeiten zu lassen. Denn „besser nichts verdienen, als bestohlen werden".

Je mehr die jüngsten Ereignisse auch diese Gedankengänge rechtfertigen, um so mehr ist es geboten, ihren Folgerungen zu begegnen. Und zwar nicht durch Festlegung einer regelmäßigen Berichterstattungspflicht des Vorstands an den Aufsichtsrat einer A.-G. Sie wird zur rein formalistischen Angelegenheit werden, so bald das Interesse eines Aufsichtsrates an seiner Gesellschaft nicht über seine Eigen- und Tantiemeninteressen hinausgeht. — Und das war bei unseren „königlichen Handelsunternehmungen" der letzten Jahre nur leider zu oft der Fall —. Nicht durch Erschwerung der Kreditgewährung an Vorstandsmitglieder durch die Gesellschaft, solange für Rechnung derselben spekuliert werden darf.

All diese Bestimmungen treffen nur Einzelfälle, wollen einzelne Verstöße gegen die Pflichten, die der ordentliche Kaufmann zu wahren hat, verhindern und laufen immer hinter den Geschehnissen einher, ohne ganz allgemein jeden Verstoß gegen die dem Kaufmann in Handel und Verkehr obliegenden Pflichten treffen zu können.

Gerade aber um die Wiedereinführung dieser allgemeinen Fairneß gilt es zu kämpfen. Und darum gilt es, die allgemeine Strafbestimmung zu schaffen, die jeden Verstoß gegen die im Handelsverkehr zu erwartende anständige Moral und erforderliche Sorgfalt ahndet.

In diesem Zusammenhang erheben wir wiederum die Forderung nach der Umkehrung der Beweislast mit dem Ziele, daß jeder Bankrotteur — im Gegensatz zu heute, wo ihm der Nachweis seiner Schuld geliefert werden muß — seine Nichtschuld zu beweisen hat. Und ebenso glauben wir für eine Beschleunigung der in diesen Fällen anhängigen Strafverfahren eintreten zu müssen. Denn bei Urteilen, die lange Jahre nach der Tat ergehen, läßt sich oft feststellen, daß sie den einen der Strafzwecke, die Abschreckung, nicht mehr erfüllen und unseren Richtern beim Volke schon lange vor ihrem Urteil den Vorwurf der Parteilichkeit eingebracht haben.

Aber Gesetzfasen allein genügen nicht! Ein Großteil unserer Macher in „königlichen Unternehmen" ist ja schon so fortschrittlich geworden, daß für ihn Gefängnisstrafen nur mehr Posten bedeuten, die es bei gewissen Geschäften einzukalkulieren gilt. Ihre Geschäfte sind immer dann noch gute Geschäfte, wenn nach Abzug aller Unkosten und der verhängten — wenn auch für den Staat oft mehr oder weniger schwer eintreibbaren — Geldstrafen ein Gewinn verbleibt

Ihnen muß die Möglichkeit weiteren schädigenden Wirkens genommen und der inneren Einkehr und des Hörens auf die nie ganz zu unterdrückende Stimme des Gewissens gegeben werden. Und wie sollte es anders geschehen, als daß sie aus ihrem gewohnten Milieu entfernt und hinter Schloß und Riegel von Zuchthäusern gesetzt werden.

Fürchten wir nicht die Verwaisung unserer Führerstellen in der Wirtschaft! Nicht nur, daß unsere Wirtschaftsführer den Beweis ihres Könnens, besten sie sich immer rühmen, schuldig geblieben sind. Auch die Zahlgarren unter ihnen sind ersetzbar, und bei dem Überangebot nicht nur an Arbeitskräften, sondern auch an Intelligenz, das heute besteht, ist es sicher nicht verfehlt, wenn man behauptet, daß so mancher Star unter unseren gegenwärtigen Wirtschaftsführern nicht nur oftmals ersetzt, sondern sogar besser ersetzt werden kann.

Denn das von ihnen bewiesene Können und Wissen um die Dinge der Wirtschaft ist gering und doch wäre es in den meisten Fällen ausreichend gewesen, wenn sie sich von den Grundsätzen verantwortlicher Gesinnung und ernster Moral hätten leiten lassen.

Wir haben in Nr. 32 vom 9. August auf Seite 5 schon geschrieben: „Nur das Zuchthaus kann helfen". Wir wiederholen heute diese Forderung, und weisen darauf hin, daß wir mit ihr nicht mehr allein dastehen. So schrieb jüngst Leopold Schwarzschild: „In seinem Zimmer sitzt verstört ein deutscher Bankier, einer von der besseren, älteren Schule, und flüstert: „Jetzt muß es Zuchthaus geben. Wenn es jetzt kein Zuchthaus gibt, traue ich mich nicht mehr über die Straße". L. W.

Alte und neue Weisheiten

Es gibt nichts auf der Welt, was dich mehr und andere weniger interessiert, als du selbst.

*

Es ist meistens schwierig, anderen zu beweisen, daß sie nichts wissen.

*

Unerfüllte ehrgeizige Pläne sind manchmal die einzigen Aktienposten eines Menschen.

*

Gesegnet sind diejenigen, die sich wenig vom Leben erwarten, denn sie werden immer noch enttäuscht werden.

*

Viele junge Männer erkennen die Versuchungen schneller als die Möglichkeiten zum Vorwärtskommen.

*

Eine unbequeme Mode ist immer lächerlich.

*

Diejenigen, die da immer glauben, eines Morgens als Berühmtheiten aufzuwachen, müssen dies meist mit schlaflosen Nächten büßen.

*

Männer, die sich selbst zu sehr lieben, brauchen keine Angst vor Rivalen haben.

BESTELLSCHEIN Bitte ausfüllen und unfrankiert im Kuvert sofort in den nächsten Briefkasten werfen.

Zwecks Ausstellung des Versicherungsausweises (Police) bitten wir um folgende Angaben:

Des Abonnenten

Geburtsdatum: .....

der Ehefrau (des Ehegatten)

Vorname: .....

Geburtsdatum: .....

Erfolgt einen Monat vor Ablauf keine schriftliche Abbestellung (direkt an den Verlag), so läuft das Abonnement stillschweigend von 1/4 Jahr zu 1/4 Jahr weiter.

Ich bestelle hiermit die Sonntagszeitung

Illustrierter Sonntag

Das Blatt des gesunden Menschenverstandes

Herausgeber Dr. Fritz Gerlich

Fernsprecher Nr. 24589 **MÜNCHEN** Schellingstraße 39/41

zum Preise von 90 Pfg. monatlich, einschl. Unfall- und Sterbegeldversicherung laut Versicherungs-Bedingungen, auf die Dauer von

1/2 Jahr — 1 Jahr frei ins Haus ab 1. .....

(Bis zum nächsten Monatsbeginn erfolgt jeweils kostenlose Lieferung)

Name: ..... Beruf: .....

Wohnort: ..... Straße und Haus-Nr. .....

Dr. Fritz Gerlich:

Wie vertritt man bayerische Belange in Berlin?

Die Mißstimmung, die die letzte Reichstagsrede des Vorsitzenden der Reichstagsfraktion der Bayerischen Volkspartei, Prälat Leicht, in breiten Kreisen derer ausgelöst hat, die es mit der föderalistischen Auffassung ernst meinen, ist bereits kurz danach, sowohl von Baron Aretin in den „M.N.N.", wie auch seitens der der Bayerischen Volkspartei nahestehenden „Augsburger Postzeitung" zum Ausdruck gebracht worden. Sie beschäftigt jetzt auch die Mitgliederschaft der Partei selbst.

Einem Aufsatz der Bayerischen Volksparteikorrespondenz — also des Organs der Münchener Parteileitung — im „Bayerischen Kurier", Nr. 304 vom 31. Oktober, ist zu entnehmen, daß sich Graf Anton Arco-Valley vor wenigen Tagen in einer Versammlung des Jugendarbeitskreises München-Ost der Partei mit diesen Fragen beschäftigt hat, und zwar in einer, wie die Korrespondenz sich ausdrückt, temperamentvollen Kritik. Gerade sein „Temperament lasse es nicht wundernehmen, daß er auf der Seite derer stehe, die kein volles und restloses Verständnis für die Haltung der Reichstagsfraktion der Bayerischen Volkspartei bei der Abstimmung im Reichstag über die letzte Notverordnung aufbringen können."

Die Korrespondenz sucht denn auch diese Mißstimmung in ausführlichen Darlegungen zu beschwichtigen. Sie behauptet: „Wenn die Rede Leichts, wie uns wohl bekannt ist, da und dort Befremden hervorgerufen hat, so sind einzig und allein jene Reichstagsberichterstatter daran schuld, die, wie so oft, in ihrem kurzen Bericht von der erwähnten Rede nur die paar witzigen Bemerkungen übriggelassen haben, mit denen Prälat Leicht bekanntermaßen auch seine Parlamentsreden zu würzen liebt."

Wir selbst und eine ganze Reihe anderer, die mit uns über die Leichtrede sprachen, haben sie in der ausführlichen Form gelesen, die der „Bayerische Kurier" wiedergab. Auch hier umfaßten die „witzigen Bemerkungen" rund die Hälfte des Berichtes, der auch in dieser Form keinen wesentlich besseren Eindruck machte. Man kann es den Berichterstattern wirklich nicht übelnehmen, wenn sie angesichts der von Prälat Leicht als „Würze" verwandten Witzeleien dem Eindruck unterlagen, daß das, was er zur Frage der bayerischen Staatsbelange erklärte, nicht tragisch zu nehmen, sondern nur ein Feuerwerk zu dem Zwecke sei, bei den föderalistisch Gesinnten innerhalb der Partei und Bayerns selbst den Eindruck zu erwecken, als ob etwas zur Vertretung dieser Grundforderungen der Partei seitens des Vorsitzenden der Reichstagsfraktion geschehen sei.

Diese Kreise hat es nebenher besonders unangenehm berührt, daß sich der Redner eingehender und „witzig" des Importes chinesischer Eier und des dadurch der bayerischen Landwirtschaft erwachsenden Schadens annahm, aber die ungeheure Schädigung großer Bezirke des Landes und der bayerischen Staatsfinanzen durch das russische Holzdumping schweigend überging.

Die Volksparteikorrespondenz bemüht sich nun weiter, die ganz besonderen Schwierigkeiten klar zu machen, die ihrer Reichstagsfraktion bei der Vertretung der föderalistischen Grundsätze der Partei in Berlin begegneten. Hier haben wir seit Jahren selbst einige Erfahrungen über die Wirkung der Art machen können, wie sich Prälat Leicht dieser föderalistischen Interessen annimmt. Schon vor einer ganzen Reihe von Jahren begegnete uns — wenn wir als Chefredakteur der „M.N.N." in Berlin bei hohen Regierungsstellen, darunter auch Reichsministern, die Beachtung der bayerischen Staatsinteressen und der föderalistischen Auffassung verlangten. — stets folgendes: Sobald wir auf die Auffassung und Stimmung in Bayern hinwiesen, wurde uns zur Antwort, das sei doch alles gar nicht ernst zu nehmen. Die bayerischen Zeitungen und auch die Bayerische Volkspartei müßten natürlich dieser Stimmung im Lande Rechnung tragen und hin und wieder föderalistisch entrüstet tun. Was man aber von dieser Entrüstung zu halten habe, wisse man in Berlin ganz genau. Denn die legemäßige Haltung des Vorsitzenden der Reichstagsfraktion der Bayerischen Volkspartei — sowohl des Prälaten Leicht als auch der Fraktion im ganzen — beweise ja, daß die Reichsvertretung der Partei diesen föderalistischen Theaterdonner selbst nicht ernst nehme.

Meines Wissens wurde in der erwähnten Versammlung des Jugendarbeitskreises München-Ost gefordert, daß die bayerische Staatsregierung in der bayerischen Gesandtschaft in Berlin einen energischen Mann zur Vertretung der bayerischen Interessen bei der Reichsregierung bestelle. Hier muß man doch unsere amtliche Vertretung etwas in Schuß nehmen. Solange die jetzige Haltung der Reichstagsfraktion der Bayerischen Volkspartei und insbesondere ihres Vorsitzenden praktisch mit solchem Erfolg jeder Bemühung entgegenwirkt, den Berliner Stellen die Ernsthaftigkeit der bayerischen föderalistischen Auffassung zum Bewußtsein zu bringen, wird auch der energischste Staatsvertreter in Berlin nichts ausrichten können.

Bei dem parlamentarischen Aufbau des Reiches ist heute die Reichstagsfraktion bedeutsamer als der Staatsvertreter. Denn sie hat es von Zeit zu Zeit in der Hand, der Reichsregierung ernsthaft unbequem zu werden. Wenn aber die föderalistische Sache wie auch das letztemal wieder so betrieben wird, daß die in München erscheinende Landeskorrespondenz der Bayerischen Volkspartei in föderalistischer Entrüstung und Sturm macht, der Vorsitzende der Reichstagsfraktion aber nach einem sehr sanften Hinweis auf bayerische Staatsbelange auch noch den letzten Eindruck der Ernsthaftigkeit seiner Vorstellungen durch den zweiten witzig aufgezogenen Teil seiner Rede selbst zu beseitigen sucht, kann man wirklich von den Berliner Amtsstellen nicht verlangen, daß sie an die Ernsthaftigkeit unserer föderalistischen Auffassung glauben. Man darf dann natürlich erst recht nicht der bayerischen Staatsregierung Vorwürfe machen, wenn sie bei der Vertretung der bayerischen Staatsbelange sich so schwer tut und sogar persönliche Brüskierungen seitens der Reichsregierung erleben muß, wie es erst kürzlich wieder der Fall war.

Inzwischen ist der Vorstoß des Grafen Arco Valley Gegenstand einer Versammlung des Bezirksverbandes Bamberg der Bayer. Volkspartei gewesen, die dem Prälaten Leicht ihr Vertrauen ausgesprochen hat, wie das für jeden, der den Parteibetrieb in derartigen Angelegenheiten näher kennt, seit mindestens 30 Jahren selbstverständlich ist. Wichtig an dieser Kundgebung ist nur die Verschiebung des Streitpunktes und das „Befremden" über die Kritik. Hier liegt eine Gefahr für die ganze Entwicklung der Partei vor, deren Aufbau in bezug auf Organisation und Presse ohnehin dem Wählerwillen wenig Gelegenheit gibt, zum Ausdruck zu kommen. Die Fortsetzung der jetzt wieder beliebten Methode könnte leicht dazu führen, daß sich immer mehr Kreise, die für die Aktivierung der Partei dringend notwendig sind, von ihr zurückziehen.

Frankreich, Rußland und wir

In den Vordergrund der Außenpolitik sind zur Zeit wieder die deutsch-französischen Verhandlungen getreten. Soweit deutsche Mitteilungen darüber an die Öffentlichkeit gekommen sind, bedauern sie das von den Franzosen gezeigte zu geringe Verständnis für die deutschen wirtschaftlichen Verhältnisse. Unseres Erachtens werden diese Verhandlungen gerade dann nicht zum Ziele führen, wenn sie unterseits möglichst auf das wirtschaftliche Gebiet beschränkt werden; eine Absicht, die aus der Erklärung hervorgeht, man wolle zunächst nur die dringliche Frage, nämlich die der Verlängerung des Stillhalteabkommens, betreiben. Selbst auf die Gefahr hin, wieder einmal mißverstanden zu werden, müssen wir doch betonen, daß diese Art, die deutsch-französischen Verhandlungen aufzuziehen, ohne weiteres auf einen toten Punkt führt. Denn sie übersieht völlig, wie sich die Sachlage vom französischen Standpunkt aus darstellt.

Das Verhältnis der Kräfte zwischen Frankreich und Deutschland ist das eines nicht nur militärisch, sondern auch finanziell sehr starken Landes zu einem, das beider Kräfte ermangelt. Das Nebeneinanderleben dieser beiden Völker ist dazu ein ausgesprochen gespanntes. Die Franzosen mißtrauen den Deutschen, und die letzteren tun das gleiche. In Deutschland gibt es, ebenso wie in Frankreich, starke Bewegungen, die offen die Niederkämpfung des anderen Volkes fordern oder wenigstens in ihrer Politik die Behauptung einer Vormacht oder Wiederherstellung einer großen Macht verlangen.

Nun ist im gegenwärtigen Falle die Sachlage die, daß Deutschland, in dem — wie gesagt — große Bewegungen sich antifranzösisch gebärden, sich in großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten befindet, die die Wiederherstellung seiner Machtstellung sehr erschweren, wenn nicht gar auf lange unmöglich machen. Wenn nun Frankreich heute darum angegangen wird, Deutschland wirtschaftlich entgegenzukommen, so wird dieses Verlangen ihm mit geldwirtschaftlichen und letzten Endes auch französisch-wirtschaftlichen Interessen schmackhaft zu machen versucht. Aber der Grundsatz, daß die nationale Sicherheit wichtiger sei als wirtschaftliche Vorteil ist keine Erfindung der französischen Nationalökonomie. Er findet sich schon in dem Werke des Engländers Adam Smith über den „Reichtum der Nationen" klar ausgesprochen; jenes „Vaters der Nationalökonomie", aus dem nichtsahnende und nichtsmerkende deutsche Volkswirtschaftslehrer einen prinzipiellen Vertreter des Freihandels gemacht haben. Er wird dann von dem deutschen Nationalökonomen Friedrich List wieder aufgenommen, ohne daß dieser wußte, daß er von Adam Smith schon vertreten wird. Wenn heute die Franzosen ihren nationalen Machtstandpunkt über den der wirtschaftlichen Vorteile setzen, so können sie sich also auf klassische Lehrer der Nationalökonomie beziehen.

Der Gedanke liegt ihnen außerdem deshalb näher, weil sie unter der Weltwirtschaftskrise nicht entfernt in dem Maße leiden wie andere Völker, insbesondere wir Deutsche. Die Verminderung der Macht und der Sicherheit des Staatsbestandes, die die Weltkrise bei allen Nationen verursacht, trifft also Frankreich — meinigstens vorläufig noch — nicht in dem Maße wie die anderen Völker. Sie bedeutet daher zur Zeit noch — wie die Hoover-Laval-Verhandlungen bewiesen — eine Steigerung der französischen Macht im Verhältnis zu der ihrer möglichen Gegenspieler. Der Hinweis auf die Weltwirtschaftskrise hat somit zunächst — und wahrscheinlich noch auf längere Zeit — den Franzosen gegenüber nicht jene Durchschlagskraft wie gegenüber anderen Nationen.

Das Gespenst der Februarzahlungen

Seine Anwendung gerade von deutscher Seite aber wird dadurch noch an Wirkung vermindert, daß Deutschland, wie jedermann weiß, im Februar Zahlungen leisten soll, die es nicht zu leisten vermag. Es hat also in der Vorstellung der Gesprächspartner ein sehr persönliches Interesse an raschem Entgegenkommen, das durch die Weltwirtschaftskrise allein nicht begründet ist, sondern durch die eigenen Schwierigkeiten, die es zum guten Teil der Mißwirtschaft seines Industrieführertums und vieler öffentlicher Behörden verdankt, was man natürlich auch im Ausland weiß. In den Augen skeptischer Franzosen stellt sich also die von uns offenbar eingeschlagene Methode der Verhandlungen so dar, daß Frankreich mit seinen Mitteln unsere Existenz verlängern und wiederaufrichten helfen soll, während wir gleichzeitig mit unserer Forderung, daß wir politische Bindungen nicht einzugehen bereit sind, eine Gegenleistung für die französische Hilfe ablehnen.

Denn auch der immer wieder auftauchende, insbesondere im Spätsommer dieses Jahres von dem Juristen Professor Mendelsohn, einem zeitweiligen Berater unserer Reichsregierung, gebrachte Hinweis, Deutschland werde sich ohne internationale — im besonderen französische — Hilfe zum Bolschewismus hinunterden, beisst in sich selbst keine hen französischen Standpunkt sehr erschütternde Kraft. Wie das Schicksal Polens und auch das Deutschlands selbst beweist, braucht eine militärisch so starke Macht — noch dazu mit relativ so günstigen Wirtschaftsbedingungen — wie Frankreich es keineswegs als gewiß anzunehmen, daß ein bolschewisierter Grenznachbar sie überrennen werde. Dieser seinerzeit von Mendelsohn in einem Interview an die französische Presse gebrachte Hinweis auf eine unter bestimmten Umständen wahrscheinlicherweise eintretende Bolschewisierung Deutschlands und damit auch seine militärische und politische Zusammenarbeit mit den Sowjets wird vom Standpunkt der französischen Sicherheitspropagandisten möglicherweise eher noch als Grund gegen ein Entgegenkommen uns gegenüber angesehen. Sie sagen sich vielleicht, daß man derartige Drohungen nicht ausspricht, wenn nicht bestimmte Möglichkeiten und Verbindungen für ihre Verwirklichung vorhanden sind.

In der Tat sind es nicht nur Franzosen, die sich zeitweilig fragen, ob nicht eine gewisse Starrheit der deutschen Diplomatie in den Verhandlungen mit Frankreich sich durch gewisse Spekulationen mit Rußland erklärt. Wir haben unseren Lesern schon in Nr. 39 vom 27. September in dem Aufsatz „Geschäfte mit dem Antichrist" Darlegungen aus der Feder des Außenpolitikers der „Germania" — das heißt jener offiziellen Zentrumszeitung, die Brüning besonders nahestehen soll — vorgelegt, in der dieser Deutsch-

Aus dem Lande des Sternenbanners

In den Vereinigten Staaten sind rund 1 Million 169 890 mehr Männer als Frauen, wie aus der letzten Volkszählung zu ersehen ist. Diese Feststellung dürfte einen Überschuß an weiblichen Einwanderern nach Aufhebung der Sperre begünstigen.

Amerika führt in der Belieferung europäischer Märkte mit Gummi-Fußbekleidung. 1930 führte es 3 Millionen 435 000 Paare nach Europa aus. Deutschland ist sein schärfster Konkurrent. Es folgt seinem Gummi-Absatz mit 3 Millionen 400 000 Paaren auf den Fersen.

*

Ein Professor Shaw in Neunork bezeichnet Personen, die pfeifen, als mit einem Minderwertigkeitskomplex behaftet, mit der Begründung, daß er sich wirklich große Männer, wie Hoover, Edison, Mussolini usw. nicht als pfeifend vorstellen könnte. Er fahndet von allen Seiten Widerspruch, und ein Leser brachte eine Notiz aus Italien, derzufolge Mussolini sogar sehr gerne zu Hause Melodien pfeift. Auch tanzt ganz Italien ja so, wie er pfeift.

*

Die Renukommission des Staates veranstaltete ein Diner im Hotel Biltmore, zu dem vierzig edle Rassepferde ebenfalls eingeladen wurden. Der Ballsaal wurde zu diesem Zwecke umgebaut und die Pferde wurden mit Aufrügen in das vierzehnte Stockwerk gebracht. Bei den Witzen der Tischredner gab es natürlich immer ein wieherndes Gelächter.

Gummischuhe und Überschuhe Reparaturen sowie Neubesohlungen solid, schnell und billig.

Vulkanisier-Anstalt München, Sonnenstr. 4 Seitenbau.

Leere Kisten, jede Größe Gepreßte Pappe und Papierball., Holzwolle ständig abzugeben. F. W. Woolwith & Co. G. m. b. H. München, Kurlingerstr 26.

Detektiv Ludwig Bicker ehem. langj. Pol.-Beamter München, Kaufingerstr. 15/2 Telefon 92108. Reelles, gewissenhaftes Institut, ersten Ranges, mäßige Preise. Erfolg auf Erfolg! Erforsch. alles i. all. Welt. Beschaffung von Beweismaterial in Zivil-, Straf-, Ehe- u. Alimentat.-Prozessen. Heirats- u. Familienausk. Heiml. Beobachtg. von Verlobten und Ehegatten usw. Streng diskret. 35jährige Erfahrung.

Privat-Geschäfts-Beamten-Darlehen zinslos. 60 Monatsraten, unkündbar, volle Auszahlg., z. Kauf. Entschuldung, Abfindung dch. WEMOG, München 2 C 5. Sonnenstraße 7.

Wissen Sie, daß Menthisan eines der erfolgreichsten Hausmittel ist zur Bekämpfung von Erkältungen aller Art? Verwenden Sie es, Sie werden restlos zufrieden sein.

Verkaufspreise: Menthisan-Taschenninhalator mit Aluminiumdose ..... RM. 1.50
Menthisan Erfrischungs- u. Hausmittel Größe I ..... RM. 1.—
Größe II ..... RM. 1.50
Größe III ..... RM. 2.50
Ausführlicher Prospekt liegt jeder Sendung bei. Prospekt jederzeit gerne kostenlos.

Josef Müller, München 13 Menthisan-Hauptvertrieb Ansbacher Str. 5, Fernruf 371 144 Postscheckkonto 9565

Gut und billig! Gelegenheitskäufe! Solide Arbeit!
Möbel-Lager JOH. SPANGLER
München 2 C, Tal 19 Gegründet 19 u. 21 (Eingang Dürnbräukeller)
Schlafzimmer, Speisezimmer, Herrenzimmer Küchen, Metallbettstellen, Aufsteg- u. Drahtmatratzen, Schränke, Tische, Stühle, Divane, Ottomanen, Betten und Federn
Reelle Bedienung! Billigste Bezugsquelle für gute Möbel!
Fernsprecher 26 412 Zahlungsleichterung! Billige Preise!

Fellon-Gallentee
Von Universitäts-Professoren und Aerzten vielfach empfohlen. Hervorragend bewährt bei allen akuten und chron. Erkrankungen der Leber- und Gallenwege, besonders bei Gallensteinen. Preis einer Großpackung M. 3.-, Kurpackg. M. 6.-.
Hersteller: Serum-Gesellschaft Freiburg i. B. (72).

Makuba-Bad
Reichenbachstraße 8/1 (neb. kl. Tietz), Haltestelle Linie 2 und 5. Geöffnet v. 7 Uhr früh bis abds. 8 Uhr, Sonnt. v. 8 - 1 Uhr
Wannenbäder, Moor-, Sol-, Schlamm-, Senf- u. Eisenbäder, biologisch-radioaktive Heil- und radioaktive Schlankheitsbäder, Schwitzbäder, Sauerstoff- und Kohlensäurebäder, Massagen, Höhensonne, Hochfrequenz, Schlankheitsvibration, Fußpflege usw.
Billigste Preise, auch Kassenbehandlung

Gutschein! Ausschneiden! Einsenden! Zur Einführung verteile 1000 Stück Goldfüllfederhalter (Simplon) mit 2 Rel.-Federn, garant. 14kar. Gold pl., pro 1.50 M. per Nachnahme. Verhüttung Weihnachtsgeschenk. Stähle u. Füllfederhalter Erich Stegmann Nürnberg-N., Weberstraße 11. Vertreter gesucht.

In der Wiederholung liegt der Erfolg der Anzeige!

Wir verschenken weitere 1000 Hemden um unsere Firma bekannt zu machen. Unser Werbepaket H. enthält 6 prima Nähseidenhemden, 4 Paar Socken, 2 Schlafer- u. Wollunterhemden zur Reklamepreis nur nur M. 12.75 portofrei Nachn. solange Vorrat. Wer nicht zufrieden erhält Geld zurück, wer 2 Pakete bestellt, erhält 1 schön., weiß. Sonntagshemd geschenkt als Qualitätsprobe.
Nur direkt ab Wäschefabrik Schmid, Waldershof 1092 (Fichtelgebirge).

Sämtliche Werke des Historikers Onno Klopp einschließlich der in verschiedenen Zeitschriften erschienenen Artikel, zu kaufen gesucht. Angebote mit billigster Preisangabe unter Chiffre J. S. 100 an den „Illustrierten Sonntag" erbeten.

Z_08_11_31.indd 4-5 12.09.2007 12:10:26 Uhr

lands Verhältnis zu den Sowjets besprach. Hagemann schloß seinen Aufsatz mit folgenden Darlegungen: „Rußland war im vergangenen Jahrzehnt eigentlich niemals eine wirksame Trumpfkarte in unserem Spiel, aber daß es eine Karte gegen uns wird, dazu kann ein geschwächtes Volk im Interesse der Selbstbehauptung schwerlich seine Hand bieten. Mehr Distanz zu Rußland! — möchte man den Wirtschaftsführern, **der Militärs und den Politikern zurufen, aber nicht nur unseren eigenen,** auch denen anderer Staaten, die es besser als wir verstehen, das Odium einer sowjetrussischen Intimität von sich abzuschütteln."

Wir haben damals gefragt, wer denn eigentlich die „eigenen Militärs und Politiker" wären, denen man mehr Distanz zu Sowjetrußland anraten müsste, und hatten nebenher bemerkt, wer denn eigentlich alles in Deutschland Außenpolitik mache. Inzwischen wurde bekannt, daß der Generalleutnant von Schleicher zwei Unterredungen mit Hitler gehabt hat, über deren Inhalt eine eingehende Darlegung bisher nicht für nötig gehalten worden ist. Dabei pfeifen es die politischen Spatzen von den Dächern, daß die Generalleutnants von Schleicher und von Hammerstein sich nicht nur für die Aufgaben interessieren, die ihre militärische Funktion ihnen nahelegt.

Brüning und Hitler

Letzthin nun äußerte sich die „Tägliche Rundschau" in Berlin, die den evangelischen Christlichsozialen nahesteht, folgendermaßen: „Dagegen besteht **zwischen Hitler und Brüning hinsichtlich der nächsten außenpolitischen Ziele kein erkennbarer Gegensatz.** Ebenso besteht in innenpolitischer Beziehung, soweit es sich um die nächsten praktischen Aufgaben handelt, eine beträchtliche sachliche Gemeinschaft. Wenn dies aber so ist, sollte sich dann keine Möglichkeit finden, eine praktische politische Gemeinschaftsarbeit für die nächsten Zukunftsaufgaben aufzurichten?"

Das Blatt des Zentrumsführers Stegerwald erklärte seinerseits: „. . . Adolf Hitler hat durch einen in jeder Formulierung bedeutsamen Offenen Brief an den Reichskanzler die menschlichen Voraussetzungen geschaffen, unter denen ehrlich geprüft werden kann, ob in Deutschland ein politisches Zusammenwirken der Persönlichkeiten Brüning und Hitler und der von ihnen verkörperten Kräfte des deutschen Volkes möglich ist. — Wer die Möglichkeiten eines Zusammenwirkens von Hitler und Brüning durchprüft, dem wird klar, daß in der Sache gemeinsame Ansatzpunkte gefunden werden können. Brünings außenpolitische Autorität ist heute groß genug, um im Auslande die Angst vor der Eingliederung der Nationalsozialisten in die deutsche Staatsführung zu zerstören."

Die Nationalsozialisten preisen sich zwar gerade in der letzten Zeit mit besonderem Nachdruck als Bekämpfer des Bolschewismus an. Sie rechnen offenbar damit, daß die Fülle der politischen Geschehnisse den Zeitgenossen ein kurzes Gedächtnis gibt. Denn es ist noch nicht lange her. Da ließ die Stennesaffäre erkennen, wie es in der Mitgliedschaft der Hitlerpartei mit den radikalsozialistischen Anschauungen bestellt ist. Auch sind leidem eine Reihe ausgesprochen aktivistischer Führer der Partei offiziell zu den Kommunisten übergegangen, und erst jüngst wieder hat Goebbels, der in der Stennes-Angelegenheit zwar einen taktischen Frieden mit Hitler geschlossen hatte, sich gegen die für die legitime Durchsetzung des Nationalsozialismus nötige Verbreiterung der Gefolgschaft ausgesprochen.

Versprechen und Halten . . . .

Die nationalsozialistische Außenpolitik ist — wie alles, was Hitler betreibt, — nicht eindeutig. Und so hat er ja auch in den letzten Wochen Äußerungen getan, die so ausgelegt wurden, als ob er zu einem Ausgleich mit Frankreich unter gewissen Voraussetzungen bereit ist. Diese Voraussetzungen aber haben in der Tat eine große Ähnlichkeit mit dem, was die jetzige Reichsregierung offiziell und offiziös als ihren Standpunkt in den deutsch-französischen Verhandlungen kundgetan hat. Bezeichnetigt man dabei, daß gerade die Regierung Brüning — trotz der zweifellos ehrlich gemeinten entgegengesetzten Weltanschauung des Kanzlers — die Außengeschäfte weiterbetrieben hat, so kann man wohl verstehen, wenn das außenpolitische Vertrauen in Brüning nicht überall im Ausland jenen Grad erreicht hat, den Stegerwalds Blatt „Der Deutsche" behauptet. Tatsächlich war denn auch — wie vor allem die Zollunionsfrage mit Österreich und die Honner-Zonal-Verhandlungen zeigen — seine Außenpolitik auch bisher noch wenig erfolgreich.

Der Grund dürfte der folgende sein: Unsere derzeitige Außenpolitik läßt sich von dem jetzt wieder stark betonten Zentrumsgrundsatz der „Mitte" leiten, einem Grundsatz, den wir anläßlich der jüngsten Äußerungen der „Germania" zur Frage Hitler-Brüning noch näher besprechen werden. Man macht weder das eine noch das andere und erst recht verfolgt man keine eigene Idee. Nun gibt es aber Phantasten in Deutschland — und sie sitzen nicht nur in politischen Kaffeehäusern —, die da meinen, das Jahr 1813 kehre wieder. Eine preußisch-russische Zusammenarbeit werde die heutige Vormachtstellung Frankreichs brechen, wie sie seinerzeit die Napoleons gebrochen hat. In dieser Phantasterei, die in gar keiner Weise die Andersartigkeit der Verhältnisse in der Welt berücksichtigt, liegen mit die stärksten Wurzeln der sonst völlig unverständlichen Sympathien für die Sowjets.

Nun denke man sich in die Vorstellungen eines politischen Ausländers hinein — insbesondere eines Franzosen, —, der alle diese für die politische Welt ganz bekannten Tatsachen und Stimmungen genau so gut weiß wie wir. Denn bei dem deutschen politischen Betrieb bleibt ja weniger geheim als in anderen Ländern, da die verschiedenen politischen Äußerungen und Handlungen doch in eine bestimmte Richtung weisen und noch dazu die Bespitzelung eine sehr große ist. Dann kann man sich einen Begriff davon machen, warum eine Bereinigung der wirtschaftlichen Fragen ohne gleichzeitige Bereinigung und Festigung des politischen Verhältnisses zwischen Deutschland und Frankreich in Paris so wenig Gegenliebe findet. Frankreich hat nach dazu wirtschaftlich Zeit. Es weiß außerdem, wie es die russische Figur im deutschen Spiel jederzeit mattsetzen kann. Denn die Sowjets haben ihm ja erst in den verflossenen Monaten gegen hares Gold die Preisgabe des deutschen Freundes angeboten. Mag man es uns nun übelnehmen oder nicht, unsere vaterländische Pflicht gebietet uns, offen zu erklären, daß die jetzige Methode unserer Außenpolitik unseres Erachtens nicht zum Erfolge führen wird, auch wenn die „Germania" sich sehr bemüht, Erfolge zu behaupten, ohne allerdings irgendeine positive Tatsache dafür anführen zu können.

„Politik der Mitte"

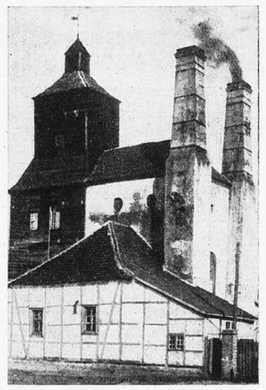
Mit der „Politik der Mitte" zwischen widerstrebenden Kräften unter Verzicht auf eine eigene klare Zielsetzung für die Zukunftsgestaltung Mitteleuropas kann man nun einmal zur Zeit weder nach außen noch nach innen eine erfolgreiche deutsche Politik machen. Gerade die Erörterung der Frage Hitler-Brüning zeigt uns, wie auch nach innen mit der reinen „Politik der Mitte" nicht mehr vorwärtszukommen ist. Wie sich der Zentrumsführer Stegerwald das Verhältnis zu den Nationalsozialisten denkt, hat der oben wiedergegebene Abdruck aus seinem Blatte „Der Deutsche" klar gezeigt. Die „Germania" brachte etwas später zu dieser Frage einen Leitaufsatz an erster Stelle mit der Überschrift „Der Weg des Zentrums", der in der politischen Presse als Wiedergabe der Ansichten des Reichskanzlers angesehen wird. Wir entnehmen diesem Blatte folgende Ausführungen zur Innenpolitik:

„Innerpolitisch kann die Haltung des Zentrums nicht einen Augenblick im Zweifel stehen. Das Zentrum hat eine Politik des Experimentierens immer abgelehnt. Es hat verhindert, daß die deutsche Innenpolitik ins Extreme überging, und daß dadurch das deutsche Volk in zwei Teile auseinanderfiel. In einer Zeit, wo alles sich zuspitzt, fällt dem Zentrum diese Aufgabe noch dringender und schärfer zu. Dieser Mittelkurs ist ein Wesensbestandteil der Zentrumspolitik, und es bestehen weder Verdachtsgründe noch die Aussicht, daß das Zentrum diese Politik zugunsten des Schwergewichts dieser oder jener Seite aufgeben oder ändern könnte. Das muß man vor allen Dingen gegenüber den Tendenzen aussprechen, die sich in den letzten innerpolitischen Debatten gezeigt haben. Eine Diskussion mit einem Gegner ist nichts anderes als eine Frage der allgemeinen Klärung. Sie bedeutet für das Zentrum, wenn und soweit es überhaupt an ihr beteiligt war — im wesentlichen wurde sie außerhalb des Zentrums geführt —, jedenfalls keine Veränderung seines Standorts, und sie bedeutet ebenjenen a ein Koalitionsgespräch, weil es eine koalitionspolitische Frage gegenwärtig gar nicht gibt.

Wenn sich die bisherigen Meldungen bestätigen, ist ja wohl damit zu rechnen, daß wenigstens eine einjährige Atempause im Vormarsch der Rüstungen bei den Weltvölkern eintritt. Unwillkürlich hat man den Eindruck, als hätten viele Länder in Berücksichtigung dieser Möglichkeit sich noch zu Höchstleistungen anspornen lassen.

Auf dem oberen Bild sehen wir eine neuartige, von den Engländern konstruierte Kriegswaffe, den sogenannten „Amphibien-Tank", der sich nicht nur von dem unwegsamen Gelände vorwärts bewegen kann, sondern auch ohne jede Schwierigkeit Wasser überquert. Unsere Bilder zeigen ihn sowohl im Wasser wie beim Erklimmen eines Steilufers. Der Tank wiegt 3 Tonnen, ist etwa 2 Meter hoch und 5 Meter lang und vermag eine Schnelligkeit von 60 km zu erreichen. Das untere Bild zeigt, daß auch die Marine der fremden Völker alle technischen Hilfsmittel in ihren Dienst stellt. Riesige Stahlplatten, unheimliche Geschütze, Hilfsmaschinen von gigantischem Ausmaß und vorzüglich eingeschulte Schiffsbesatzungen stehen jederzeit bereit, auf das Kommando „Klar zum Gefecht!" den — Frieden zu schützen.

'130 Jahre Dampfmaschine



Die älteste Dampfmaschine Deutschlands ist heute noch in Betrieb. Sie wurde in dem hier abgebildeten Häuschen schon 1799 in Bad Königsborn aufgestellt und befördert seitdem ununterbrochen Salzwasser auf die Gradierwerke zur Verdunstung.

Der Reichskanzler hat in der letzten Parlamentstagung durch die Mehrheit die Aktiv-Legitimation zur Fortführung seiner Politik erhalten, und diese Aktiv-Legitimation ermächtigt ihn, die Maßnahmen zu ergreifen, die in Fortführung dieser Politik zu treffen sind."

Wir hatten seinerzeit anläßlich der Programmrede des Reichskanzlers bei der letzten Reichstagstagung darauf hingewiesen, daß es uns auffällt, wie er den farblosen Ausdruck vom richtungggebenden ethischen Willen statt des auch dem einfachsten Menschen verständlichen Bekenntnisses zum Gehorsam gegen die 10 Gebote unseres allmächtigen Gottes wählte. In dem Aufsatz der „Germania" wird die Politik der „Mitte" als Sinn und Zweck dieser Parteitätigkeit bezeichnet. Es wird aber sowohl an dieser Stelle wie im ganzen Aufsatz jedes Bekenntnis zum uralten Naturrecht, wie es die katholische Kirche vertritt, und wie es die Päpste Leo XIII. und Pius XI. erst jüngst wieder als Richtschnur für die innenpolitische Gestaltung der Staaten klar herausgestellt haben, vorsichtig vermieden. Erst recht wird jede Bezugnahme auf diese Enzyklken unterlassen. Als Richtschnur der Partei wird angegeben: die „Mitte" zwischen den Extremen zu halten.

Man möchte also gerade sagen: Als Grundgedanke der heutigen Zentrumspolitik wird die physikalische Aufgabe bezeichnet, entgegengesetzte Kräfte im Gleichgewicht zu halten. Damit wird natürlich auf jede eigene Idee der Gestaltung unserer innerpolitischen Verhältnisse und praktisch auf jede weltanschauliche Führung verzichtet. Denn wenn die Idee der „Mitte" zwischen zwei Extremen — das heißt die Gleichgewichtserhaltung auseinanderstrebender Kräfte — den „Standpunkt" des Zentrums darstellt, dann wird dieser „Standpunkt" der Partei nicht von ihrer eigenen Weltanschauung, sondern von der Stärke dieser auseinanderstrebenden Kräfte bestimmt. Er ist kein Standpunkt, sondern ein Hin- und Herrutschen, je nachdem bald die eine oder die andere Kraft mehr anzieht.

Es ist natürlich auch ganz folgerichtig, wenn eine derartige Auffassung von der politischen Aufgabe einer großen Partei keine Anziehungskraft ausübt, sondern ihr den Verdacht zuzieht, das einzige Ziel ihres Strebens sei, sich in der Macht zu erhalten. So ist es möglich, daß gewisse Kreise des Zentrums heute in der gleichen Zeit eine Zusammenarbeit mit der nationalsozialistischen Partei erörtern und befürworten, wo diese Partei ihren Rednern ein Agitationsmaterial in die Hand gibt, das nichts weiter darstellt als die konfessionelle Verhetzung und Auseinanderreißung unseres Volkes und die Verächtlichmachung seines katholischen Teiles und seines Glaubens.

Kämpft um das Volk!

Was zu diesem Rednermaterial der nationalsozialistischen Partei zu sagen ist, hat P. Ingbert Naab im Leitaufsatz dieses Blattes ausgesprochen. Wir können uns daher an dieser Stelle damit begnügen, zu sagen, daß die von der „Germania" an anderer Stelle des erwähnten Aufsatzes gemachte Feststellung, „im Februar des nächsten Jahres würden die Parteien wieder zu entscheiden haben, wie sie zu der Politik des Kanzlers stehen", uns — nicht unwahrscheinlicherweise — peinliche Überraschungen bringen kann. Solange die Partei der „Mitte" sich darauf beschränkt, durch ihre an der Regierung beteiligten Persönlichkeiten und in ihrer Parteiarbeit der breiten Öffentlichkeit gegenüber auf die klare Herausstellung der Grundsätze und eine mutige und zielbewußte Durchführung derselben zu verzichten — solange sie den Extremen das Feld der Agitation frei überläßt, statt die heute infolge der Reichstagsvertagung ohnehin verfügungsbereiten Reichstagsabgeordneten in eine breite Agitation vor unserem Gesamtvolke — nicht nur vor vorsätzlich abgeschlossenen Parteiversammlungen mit vorbereitetem Vertrauensvotum — zu schicken, dürfte kein Zweifel mehr darüber bestehen, wem bis zum nächsten Frühjahr der überwiegende Teil des deutschen Volkes verfallen ist.

Denn dieses Volk will geistig geführt sein, aber keine Akrobatik auf der politischen Schaukel zwischen Extremen, deren Demagogie man nirgendwo unter Einsatz der einzelnen Person bekämpft. Und denen gegenüber man sich nicht einmal mehr klar, eindeutig und für jedermann verständlich zu seiner religiösen Grundansicht bekennt.

Dr. Fritz Gerlich.

Aus Revolutionstagen

Wie ich zum Kommunismus kam, und warum ich ihn enttäuscht verließ!

Von . . . .

Zum 13. Male jährt sich in diesen Tagen die Erinnerung an die deutsche Revolution. Nachstehend geben wir das Bekenntnis eines Bekehrten wieder, der an den Geschehnissen unmittelbar beteiligt war. Obwohl diese Ausführungen unserer Auffassung nach nicht ganz der historischen Gerechtigkeit entsprechen, geben wir sie im Ausdruck unverändert wieder, weil sie ein getreues Bild damaliger Stimmung und Auffassung zeichnen.

Ich gehöre nicht zu den Akademikern, kann mich kaum zu den Intellektuellen zählen. Darum verlange man nicht von mir, daß ich meine Erfahrungen und Enttäuschungen, die ich in vier sturmvollen Drangjahren im Kommunismus erlebte, in einer glänzend geschriebenen Publizistik niederlege. Was ich hier ganz kurz schildere, soll lediglich dem Zweck dienen, aufzuzeigen, wie leicht, fast möchte ich sagen naturnotwendig, besonders der manuelle Arbeiter der Werbung des Marxismus erliegt. Dies gilt ganz besonders für die Zeit vor dem Weltkrieg und während der letzten Jahre des Weltkrieges. Noch heute steht es mir lebhaft vor Augen, welches Entsetzen es auslöste, als ich im Jahre 1922 in einer größeren Gesellschaft offenherzig erklärte:

„Zufällig bin ich hier sehr genau orientiert, denn ich war fast 4 Jahre Kommunist und habe an der Revolution sowohl als auch an der Räterepublik aktiv teilgenommen."

Wie eine Bombe schlug meine Bemerkung ein, für sehr viele honette Bürger gilt eben der Kommunist mehr oder weniger als Verbrecher. Ich will hier gar nicht auf die von Hitler und seinen Epigonen geübte Kritik — den Kommunisten kurzerhand als „Untermenschentum" abzutun — eingehen, sondern nur allgemein feststellen, daß weite Kreise des Bürgertums keine Ahnung davon haben, daß 1. im Kommunismus sehr viele reine Idealisten wirken, die, wenn auf den richtigen Weg gewiesen, wertvolle und nützliche Glieder unseres Staatslebens werden könnten, sondern, daß 2. sehr viele Gedankengänge des Kommunismus tiefste sittliche Berechtigung haben, daß aber Bürgertum und Aristokratie alles getan haben, was Standesdünkel und Kastengeist nur zu ersinnen vermochte, um zwischen sich und Arbeitertum eine fast uniberbrückbare Mauer zu bauen! Hierdurch wurde der Klassengedanke geradezu gezüchtet und aus ihm entstand der „Klassenkampf". Da ich selbst in München, und zwar bei 3. Kriegsjahres, zum Marxismus kam, so will ich in meinen Betrachtungen auch nur die Münchener Verhältnisse als Vergleich heranziehen.

Es war Anfang Oktober 1917. Im Münchener Wagnerbräu (Sonnenstraße) hatte der Abg. Müller-Meiningen in einer überfüllten Versammlung ein Referat gehalten, das darin gipfelte, nicht nur das deutsche Volk, sondern alle Völker Europas ersehnten den Frieden! Die Rede Müller-Meiningens selbst war gewissermaßen eine Ablehnung der Programmpunkte der neu gegründeten Vaterlandspartei!

In dieser Versammlung ließ Kurt Eisner durch seine Vertrauensleute (Winter, Gärtner, Schröder, Unterleitner usw.) Einladungen zu einem Sprechabend im „Goldenen Lamm" verteilen, in der neben ihm, als Gründer der U.S.P. in Bayern, auch die Russin Sonja Lerch sprechen sollte. Eisner hatte anfangs durchaus nicht zu den Kriegsgegnern gezählt. Er hatte sich sogar eifrig, wenn auch vergeblich, um eine Bestallung als Kriegsberichterstatter bemüht; war aber dann noch dieser und manchen anderen Enttäuschung zum radiaten Überpazifisten geworden. Nun rüsteten er und seine Freunde zur revolutionären Tat, während sich die Gegenseite (Alldeutsche Vaterlandspartei pp) darauf beschränkte, mit Federhaltern und Bleistiften ihre Parole zu bieten.

Es war Mitte Oktober (1918); in einer wildbewegten Versammlung versuchte Georg Kerschensteiner mit dem Gewicht seines Ansehens sich für „nationale Verteidigung bis zum letzten Mann" einzusetzen, als plötzlich Kurt Eisner erschien.

Er war soeben aus dem Gefängnis entlassen. Wie er so dastand, hätte ich ihn fast nicht wiedererkannt. Bart und Haupthaar, in der Haft ergraut und nicht geschoren, umrahmten phantastisch das bleiche Gesicht. Er glich dem antiken Bilde eines Propheten aus dem alten Bunde, und auch aus seinen, von innerer Erregung getragenen Worten, daß Deutschland nur durch einen sofortigen Frieden sich vor dem Untergang retten könne, schwang ein prophetischer Ton.

An diesem Tage trat ich, überwältigt von Eisners flammender Rede, der U.S.P. bei, dabei mehr dem Zuge des Herzens, als dem realen Verstande folgend.

Die politischen Ereignisse überstürzten sich, jeder Tag brachte neue Situationen, und unaufhaltsam schritt die Welle marxistisch-revolutionärer Propaganda durch die U.S.P. voran dem Ziele zu. Kaum, daß man Zeit fand, sich mit den notwendigsten Schriften vertraut zu machen. Im Bildungsausschuß der U.S.P. wurde als gemeinverständliche Einführung in die Ideenwelt des Marxismus: „Das Leben Karl Marx" von Friedrich Mehring, das „Kommunistische Manifest" von Engels u. Marx und Lenins neuestes Buch „Staat und Revolution" durchgenommen.

Zwischendurch wurde demonstriert, einmal vor dem Rathaus, dann vor dem Ministerium, auch mal vor der Residenz. Eisner war überall, stets umgeben von seinen nächsten Anhängern, unter ihnen Unterleitner, Schröder, Mühsam, Gontheimer, Landauer u. a. Jeder von uns fühlte es, der Umsturz war nicht mehr aufzuhalten.

Am 4. November fand auf der Theresienwiese eine Massenkundgebung für den Frieden statt mit dem Erfolg, daß die noch letzten Unbeharrlichen aus dem Januarstreik auf Grund der großen Demonstration freigelassen wurden. Es kam der 7. November, er sollte die Einigung zwischen den Mehrheitssozialisten und den Unabhängigen Sozialdemokraten bringen, über 20 000 Menschen füllten die Theresienwiese, später formierte sich ein gewaltiger Zug zur Stadt; auch viele Feldgraue und Frauen marschierten hinter den roten Fahnen! Während aber jene Demonstration selbst ohne besonderen Zwischenfall verlief, hatte sich Eisner mit seinen Anhängern aus wohlerwogenen Gründen von der großen Demonstration abgespalten.

Arm in Arm mit dem blinden Bauernführer Gandorfer, begleitet von Unterleitner, Mühsam und anderen, stürmte er von Kaserne zu Kaserne.

Es gelang ihnen, ohne gewalttätige Auseinandersetzung die Truppen für die Revolution zu gewinnen, während Eisner das Polizeipräsidium besetzte, stürmte Mühsam das Kriegsministerium. Kampflos nahm Eisner von allen wichtigen staatlichen Gebäuden Besitz. Zum Schluß besetzte man dann noch den Landtag und installierte sich sofort dort ein.

Uns einfache Mitglieder aber mag die Frage gestattet sein: wo waren in diesen Tagen all die tapferen Wortführer des monarchischen Regimes? Die Heroen der „Vaterlandspartei", die von den anderen so gern als von den „Roten" sprachen. Wo blieben all die hohen Beamten, die Offiziere höherer Rangstufen? Daß sich keine Hand für den König rührte, mußte das nicht in uns alle, die in den Reihen der U.S.P. (Kommunisten gab es ja damals in Deutschland noch nicht!) für Marxismus, für soziale Freiheit kämpften, das Bewußtsein festigen, wir kämpfen für eine gerechte Sache, denn sonst gäbe ja der Gegner nicht kampflos seine Stellung preis. Und nur so, durch diese kampf- und mutlose Kapitulation des alten Systems, war es möglich, daß wir in hellem Ansturm das rote Banner zum Siege führten, ein Sieg aber, der schon den kommenden Zusammenbruch aller Sehnsuchtsideale in sich trug.

Die ersten Wochen der Revolution vergingen wie im Taumel. Der Arbeiter-, Bauern- und Soldatenrat, der Zentralrat und die Aktionsausschüsse nahmen uns jede Möglichkeit zu politischen Debatten und Aussprachen. Langsam aber setzte die Reaktion ein, man frug sich, wo ist denn nun der soziale Staat? Die Lehren von Marx, in der Theorie einfach, wuchtig, wie granitene Quadern, unumstößlich, sie zeigten sich in der Praxis als unburchführbar. Schon Ende November 1918 begannen zuerst in den Sprechabenden der U.S.P. die Gegensätze hart aufeinander zu platzen. Die Einigung zwischen Mehrheitssozialdemokraten (kurz M.S.) und Unabhängigen (kurz U.S.P.) war nicht zustandegekommen.

(Schluß in der nächsten Nummer)

Berühmte Männer in der Anekdote

Von Dr. Paul René Koschutnig

Mussolini inkognito

Mussolini besuchte eines Tages allein eine kleine italienische Stadt. Er wollte nicht erkannt werden und ging in ein Kino, wo er am besten verborgen zu sein glaubte.

Gerade lief die Wochenschau. Plötzlich erschien, wie üblich, das Bild des Diktators auf der Leinwand. Die Anwesenden standen auf und jubelten und applaudierten Benito. Was aber sollte der leibhaftige Benito tun? Sollte er sein Bild beklatschen? So sehr man auch von sich eingenommen ist — und das ist Mussolini bekanntlich in hohem Maße —, es sind doch gewisse Rücksichten vor der Öffentlichkeit zu nehmen.

So weit war Mussolini mit seinen Überlegungen gekommen — das Publikum klatschte noch immer —, als der Kinobesitzer, der den Duce in der Dunkelheit nicht erkannte, auf ihn zutrat und in sehr entschiedenem Tone sagte: „Stehen Sie auf!"

Der Diktator rührte sich nicht. Da beugte sich der Kinobesitzer nieder und flüsterte ihm ins Ohr: „Ich will Ihnen mal was sagen, lieber Freund, wir denken alle wie Sie, aber wir zeigen es nicht. Tun Sie doch auch wie die anderen — als ob — — —".

Aus dem wilden Westen

Mark Twain pflegte die folgende Anekdote besonders gern zu erzählen:

Als ich in Nebraska noch Sekretär des Gouverneurs war, hatte ich viele politische Feinde. Diese gewissenlosen Kerle ließen eines Tages, um meinen Ruf zu schädigen, eine Notiz in den „Gellenden Kampfruf des Westens" setzen, daß ich in schwerer Trunkenheit in den Fluß gefallen und ersoffen sei.

Wütend begab ich mich zum Redakteur des „Gellenden Kampfrufes", stellte mich als lebendig vor, und ihn zur Rede.

Dieser Zeitungsmann aber sagte: „Was gedruckt ist, ist gedruckt. Wir nehmen nie etwas zurück. Diese Blöße geben wir uns nicht. Alles, was wir tun können, ist, eine neue Geburtsanzeige von Ihnen einzusetzen. Preis einen Dollar."

Bestimmt gelogen

Die Menschen bleiben sich stets gleich. Schon Tizian rühmte sich einst, so naturgetreu ein Spinngewebe an die Decke seines Ateliers gemalt zu haben, daß die Aufwärterin sich eine Stunde lang bemüht habe, es wegzuwischen. Und schon damals sagte ein Freund kurz: „Das ist nicht wahr!"

„Warum nicht wahr?" fragte Tizian erbost.

„Weil es solche Aufwärterinnen nicht gibt..."

ANAHYGA anatom. hygienische **Ausstellung**
vom 30. Oktober bis 30. November 1931 im Festsaal der bayer. Akademie der Wissenschaften, Neuhauser Straße, neben der Michelskirche.
2000 Modelle, Naturpräparate und Lehrmittel vom gesunden und kranken Menschen
Tuberkulose, Alkohol, Krebs, Syphilis und Geschlechtskrankheiten, Berufskrankheiten, Schwangerschaft und Frauenleiden.
Muskel- und Eingeweidelehre, Entwickelung. Vergleichende Anatomie.
Eintritt: M. 1.—. Vorzugskarten: M. 0.50. Krankenkassen und Studenten: M. 0.30. Erwerbslose: M. 0.20. Gutscheine für ermäßigten Eintritt an Kassen, in Läden, Vereinen usw.
Täglich von 9—7 Uhr. Nur für Erwachsene über 18 Jahre.
Niemand versäume, diese lehrreiche, alle Gebiete umfassende Ausstellung zu besuchen.

MÜNCHNER LICHTSPIELE

Phöbus-Palast
Sonnenstr. 8 / Tel. 91510
Ein Felix-Bressart-Ton-Lustspiel
„Hirsekorn greift ein"
mit Charlotte Susa / Truus van Alten

Sendlingertor-Lichtspiele
Sendlingertorplatz
6. Woche verlängert!
Luis-Trenker-Film
„Berge in Flammen"
Sonntag vorm. 11 Uhr Sondervorstellung Hochland-Symphonie
Voranzeige: Der Kongreß tanzt

Kammer-Lichtspiele
Kaufingerstraße / Telephon 90527
W. erste Vorst. letzte Vorst. 2¹⁵ 8⁴⁵ S. erste Vorst. letzte Vorst. 1¹⁵ 8⁴⁵
Durchlaucht, die Wäscherin
(Purpur und Waschblau)
mit HANSI NIESE
Kultur-Film-Emelka-Woche / Lustspiel

Bahnhof-Lichtspiele
Schillerstraße 4 / Telephon 53606
Beginn: Wochentags 2.00, 3.50, 6.10, 8.30 Sonntags 1.30, 3.50, 6.10, 8.30
„Meine Frau die Hochstaplerin"
mit Käthe v. Nagy / Heinz Rühmann
Wochenschau / Der 4. Cabaret-Film der Ufa

Luitpold-Lichtspiele
Briennerstraße 8
Des großen Erfolges wegen prolongiert!
Konrad Veidt
Die andere Seite
Kultur-Film und Wochenschau!

Rathaus-Lichtspiele
Weinstraße 8 / Telephon 90464
Siegfried Arno / Jul. Falkenstein
„Ein ausgekochter Junge"
Fox tönende Wochenschau!

Imperial-Theater
Schützenstraße 1a
„Weekend im Paradies"
mit Otto Wallburg / Trude Berliner
Cläre Rommer / Jul. Falkenstein
Fox tönende Wochenschau!

Goethesaal
Leopoldstraße 46a
Anf. 4.00, 6.15, 8.30 Wochen- u. Sonntags
„Das Wunderland Dali"
„Die Affen von Suchum"
Fox tönende Wochenschau!

6 Schallplatten (25 cm, doppelseitig bespielt) **Mk. 9.–** mit 12 der neuesten Schlager, solange Vorrat!
1 Mark zahle ich für jede alte und zerbrochene Platte beim Kauf neuer Platten. Große Auswahl in Sprechapparaten. Sämtliche Marken-Platten auf Lager. Teilzahlung. – Verlangen Sie Prospekte. Rückporto beilegen! Schallplatten- u. Sprechapparate-Verkauf Josef Brod, München 2, Tal 21 / Telephon 24485. Eingang Dürnbräuhalle rückwärts.
Vertreter gesucht!

Cabaret BENZ
Leopoldstr. 50 / T. 30495
Anfang 8.45 Uhr
Eintritt M. 1.–
Hermy Heinlein conferiert
? Ingo ?
Yvonne Charron
Lutz Greve
Ch. Bergmann
Lu Bella
SONNTAG 4 Uhr Nachm.-Vorstellung
Eintritt frei

Nehmen Sie
bei allen Bestellungen und Anfragen auf die Anzeigen im „Illustrierten Sonntag" Bezug.
Dem Inserenten wird dadurch bekannt, daß die Anzeigen im „Illustrierten Sonntag" vollen Erfolg haben

Ringkämpfe
im Zirkusgebäude am Marsfeld
Täglich ringen 6 Paare um die Weltmeisterschaft im Mittelgewicht 1931

WIEDERERÖFFNUNG
DES KONDITOREI-CAFÉS
CARL GLONNER
ROSENSTRASSE 11 (PARTERRE)
TELEPHON 90476
Bekannt erstklassige Torten und Gebäck aus eigener Konditorei unter Verwendung nur reiner Butter. / Naturreine Weine / ff. Hackerbräubiere / Vorzügliche warme und kalte Küche.
CARL GLONNER mit FRAU

Hofbräuhaus
am Platzl
Das Ziel aller Einheimischen und Fremden
Pikante Frühstücke
Münchner Spezialitäten
Pächter: Hans Bacherl

Z_08_11_31.indd 6-7 12.09.2007 12:10:34 Uhr

Das neue Preisausschreiben:

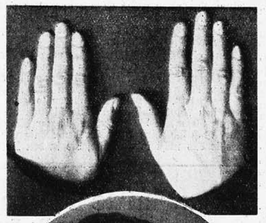
Frauenhände im Beruf

300 Mark Barpreise

für die Leserinnen und Leser des „Illustrierten Sonntags". I. Preis: M. 50.—. II. Preis: M. 30.—. III. Preis: M. 20.—. 10 Preise zu je M. 10.—. 20 Preise zu je M. 5.—

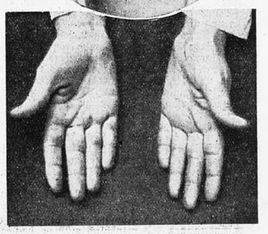
Letzter Einsendungstermin: 7. Dezember 1931
Bekanntgabe der Gewinner: Noch vor Weihnachten!

Nr. I



Nr. II

Nr. III



Das neue Preisausschreiben des „I. S." soll unseren wackeren Frauen gewidmet sein, die sich im beruflichen Leben heute vielfach nicht weniger plagen als die Männer. Wir ziehen dabei keine schroffe Linie zwischen der Hausfrau, die einen größeren Hausstand mitunter ganz allein in Ordnung hält, für den Mann sorgt, die Kinder wartet und die Wohnung pflegt, und den anderen Frauen, die einem Spezialberuf nachgehen.

Sie alle sollen zu Wort kommen und durch ihre Hände und durch ihr Gesicht zu unseren Lesern sprechen.

Aufgabe unserer Leser aber soll es sein, diese Worte zu deuten und aus Gesicht und Händen den Beruf zu erkennen.

In 4 Fortsetzungen bringen wir jedesmal 3 Händepaare, von oben und unten gesehen, und gleichzeitig das Bild der Trägerin dieser Hände. Dem Scharfblick unserer Leser und ihrer Menschenkenntnis überlassen wir es, herauszufinden, welchen Beruf die betreffende Frau ausübt.

Wir bringen nachstehend für 6 dieser werktätigen Frauen eine kurze Charakteristik.

Um den Beginn der Lösung für unsere Leserinnen und Leser zu erleichtern, stellen wir fest, daß die Abbildung Nummer I bis III in diesen 6 Frauenberufen enthalten sind, die wir hier im Text erläutert haben.

In der nächsten Nummer des „Illustrierten Sonntags" bringen wir die übrigen 6 Berufe. Es wird nun Aufgabe unserer Leserinnen und Leser sein, jeweils die Abbildung mit den Texten und auch natürlich mit der eigenen Erfahrung zu vergleichen. Die Bilder sind mit römischen Ziffern numeriert, während die Texte die normalen arabischen Ziffern tragen. Es genügt also bei der endgültigen Lösung, festzustellen, welche arabischen und römischen Ziffern zusammengehören.

1. Ärztin:

Eine Frau der gebildeten Stände, gepflegt in jeder Hinsicht. Der Beruf formt die sogenannten „Doktorhände" meist gedrungen und kräftig, aber gepflegt. Häufiges Waschen ist eine Begleiterscheinung des Berufes. Die Hände müssen sich trotzdem ihre feinnervige Empfindlichkeit bewahren und außerdem geeignet sein, energisch zuzupacken, wenn es der Beruf erfordert. Für „lange Nägel" ist kein Raum.

2. Tabakarbeiterin:

Schon in der Kleidung muß sie sich davor schützen, daß im Drang der Arbeit sich ein Haar in den Tabak mischt. Ein Haar in der Suppe ist sicher nicht peinlicher als ein Haar in der Zigarre. Sauber wie die Kleidung müssen auch die Hände gehalten sein. Die Hände müssen den Tabak rasch in die richtige Lagendicke bringen und dann in schneller Drehung der Zigarre das Deckblatt überwickeln. Die Folge ist eine eigenartige leichte Krümmung des Zeigefingers nach der Seite, da ihm die Hauptarbeit bei der raschen und unermüdlichen Drehbewegung zufällt.

3. Stenotypistin:

Hält meist sehr viel auf ihre Hände, die ja bei jedem Diktat unmittelbar vor den Augen des Chefs in Tätigkeit sind. Die Arbeit an der Schreibmaschine läßt natürlich lange Nägel nicht zu. Behende, schlanke Finger werden es meist sein, an denen kein Fett ansetzt. Der Blick verrät meist rasche Auffassungsgabe, um die gesprochenen Worte dem Sinn nach zu erfassen und eilfertig in die stenographischen Zeichen umzuformen und dann im Schnellzugstempo an der Schreibmaschine in Worte zurückzubilden.

4. Bauerntochter:

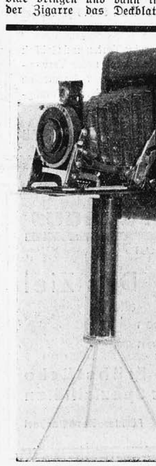
Schwere Arbeit wird bei ihr verlangt. Von morgens früh bis abends spät. Das Vieh braucht kräftige Hände, die Erntearbeit nicht weniger und das tägliche Bodenschruppen erst recht. Fast immer ist die Hand zu Faust geschlossen, und das selbst auch in der Ruhelage. Von innen gesehen leicht gewölbt. Zur Haarpflege bleibt nicht viel Zeit. Ein wenig verrauft wird eine Bauerntochter immer sein, aber für sie ist das ein Ehrenzeichen ihrer Arbeit.

5. Wäscheschneiderin:

Sie verrichtet ihre Arbeit meist zu Hause, ist also nicht an die monotone Bürozeit gebunden. Der Weg von und zum Büro fällt weg und durch kluge Zeiteinteilung wird sie meist mehr Zeit für die Pflege ihrer eigenen Person aufwenden können, als so manche andere berufstätige Frau. Trotz der starken Beanspruchung der Hände bleibt ihnen durch die Zartheit des Materials auch selbst eine gewisse Zartheit bewahrt. Gepflegte Nägel stören so wenig wie Ringe bei der Näharbeit, im Gegenteil, zugespitzte Nägel können hier sehr gut zu raschen Helfern werden. Gepflegtheit kommt nicht zuletzt in dem anmutig geordneten Haar zum Ausdruck.

6. Köchin:

Meist ein junges Mädchen aus einfachem Haus, denn heute sind Köchinnen, die nur die feinste Kocharbeit verrichten, sehr selten geworden. Heute muß auch die Köchin kräftig zupacken bei der Hausarbeit. Trotz ihrer Jugend tragen die Hände Spuren schwerer Arbeit, gedrungen, mit gekrümmten Fingern und Handflächen liegen sie vor uns, derb und ausgearbeitet. Geld für besondere Haarpflege wird selten zur Verfügung stehen, aber schon die Kocharbeit zwingt, die Haare immer sauber geordnet zu tragen.



Halloh! Ich helfe Dir

damit Du Momentaufnahmen nicht verwackelst!

(Ein neues praktisches Hilfsmittel)

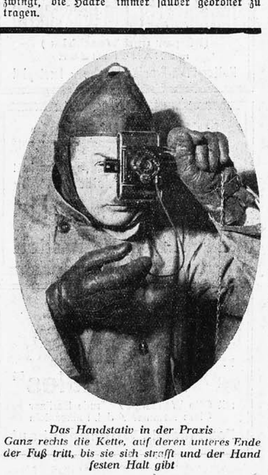
Es ist eine alte und weitverbreitete Krankheit, die manchen bedauernswerten Photoamateur schnöplich plagt: die verwackelten oder verrissenen Momentaufnahmen aus freier, nervöser und unruhiger Hand!

Es gibt viele sonst sehr brave Leute unter uns, die niemals mit Bestimmtheit dafür Gewähr leisten können, daß eine Momentaufnahme von 1/25 Sekunde, die sie selbstverständlich aus freier Hand gemacht haben, tatsächlich jene untadelige Schärfe aufweist, die nur möglich ist, wenn der Apparat beim Abschuß völlig ruhig und bewegt gehalten wird.

Die normalen Stative sind nicht nur sehr teuer, sondern auch infolge ihrer Schwere sehr unpraktisch. Wir freuen uns daher, unseren Lesern von einem famosen kleinen Apparat Kenntnis zu geben, der durch nebenstehende Abbildung am besten erläutert wird.

Der Apparat ist eine Konstruktion des Photographen Wörsching in Starnberg und erleichtert durch die Metallkette Momentaufnahmen bis zu 1/5 Sekunden aus freier Hand. Man tritt mit dem Fuß auf das Ende der Kette und straft sie, wie das eine Bild zeigt, so daß die Hand einen festen Halt bekommt.

Das Stativ ist auch als Tischstativ zu verwenden, indem man die beigegebenen drei Metallfüße in den unteren Teil des Stativs einschraubt. Der ganze Apparat ist nur 10 Zentimeter lang und wiegt etwa 150 Gramm, so daß er weder räumlich noch dem Gewicht nach eine Belästigung des Amateurs bedeutet.



Das Handstativ in der Praxis
Ganz rechts die Kette, auf deren unteres Ende der Fuß tritt, bis sie sich straft und der Hand festen Halt gibt

Fragen und Antworten

Frage von Herrn Hans Leberecht, Freilassing: Kann man durch Dunst und leichten Nebel mit einem Rotfilter photographieren?

Antwort: Selbstverständlich kann man das an. Wenn Sie z. B. das „Rubin-Filter" der Agfa mittels eines geeigneten Filterhalters vor das Objektiv Ihrer Kamera setzen, so absorbiert dieses rote Filter sämtliche blauen und violetten Strahlen; nur gelbe, orangerote und rote gehen hindurch. Da die Farbe des Wasserdampfes in der Luft, also des Dunstes und des Nebels, vorwiegend bläulich ist, schaltet sie in diesem Falle für den Aufbau des Bildes völlig aus, und bei hinreichend langer Belichtung können Sie auf diese Weise bei leichtem Nebel Aufnahmen zuwege bringen, die entfernte Gegenstände mit großer Klarheit abbilden. Selbstverständlich müssen sie in solchen Fällen Platten oder Filme benutzen, die ausgesprochen für Rot empfindlich sind, d. h. panchromatisches Material haben, das nicht bei jedem roten, sondern nur bei dunkelgrünem Dunkelkammerlicht behandelt werden darf.

Aber wenn sie beabsichtigen, Aufnahmen zu machen, auf denen die tatsächliche Wirkung des Nebels, wie unsere Augen sie wahrnehmen, wiedergegeben werden soll, so dürfen Sie hierfür kein Rotfilter benutzen. Denn dieses verfälscht die Farbwiedergabe im oben angegebenen Sinne; Sie können ein Rotfilter überhaupt nur dann benutzen, wenn Sie den Dunst der Ferne, also alles Blau, völlig unterdrücken wollen. Wenn Sie beispielsweise auf hoch rotempfindlichem Material, wie z. B. auf A-Film der Agfa (35 mm breiter Kinofilm) in der Leica, mit vorgeschaltetem Rotfilter an einem Tage mit rein blauem Himmel und strahlender Sonne eine Landschaft photographieren, so zeigt das fertige Bild einen nahezu schwarzen Himmel (Blau wird absorbiert!) und helle Gebäude mit kräftigen Schlagschatten, also eine ausgesprochene Mondscheinlandschaft.

Diese Methode findet zumeilen in der Berufskinematographie Anwendung, wenn bei hellichtem Tage scheinbare Mondschein- und Nachtaufnahmen „gedreht" werden; die Wirkung ist verblüffend. Jeder Nichtfachmann ist unbedingt davon überzeugt, eine echte Mondscheinaufnahme vor sich zu haben, und fragt sich erstaunt, wie es wohl gemacht worden sein könne. Der Nachmann lächelt: Mit strengem Rotfilter und für Rot äußerst stark sensibilisiertem Film. Voraussetzung zu ihrem völligen Gelingen ist lediglich, daß der Himmel bei der Aufnahme tatsächlich ein reines und sattes Blau zeigt.

Wollen Sie wirkliche Nebelaufnahmen machen, so benutzen Sie gut orthochromatische Platten und ein leichteres Gelbfilter wie z. B. Optochrom-Filter Nr. 1; man darf kurz belichten, da der Nebel eine große aktinische Helligkeit besitzt. Leichten Dunst der Ferne können Sie mit dem orangegelben Optochrom-Filter Nr. 3 bereits vollkommen unterdrücken.

Um Spionage zu verhindern, hatte die deutsche Heeresleitung entlang der belgisch-holländischen Grenze einen engmaschigen Hochspannungsdraht, der mit 50 000 Volt geladen war, gezogen. Scheinwerfer machten die Nacht zum Tage. Trotzdem wurde damit die Spionage nicht unterbunden. Die geschäftlichste Spionin gegen Deutschland war zweifellos Gabriele Petit. Mehr als einmal wagte sie sich, als Leutnant verkleidet, an die Front. Gabriele war es gelungen, bei kurzem Aufenthalt in Holland die deutsche Gegenspionage hereinzulegen. Sie kehrt nach Belgien zurück und weiß dieses in der Wirtschaft „Den Gouden Engel" des Grenzdorfes Gebe. Dorthin kommt auch Franz Binck, ein früherer belgischer Soldat, der jetzt als Spion wirkt. Er ist tödlich verfeindet mit Bernard Verwilgen und arbeitet als Spion zusammen mit Wardje, einem buckligen Briefträger.

So lebten und arbeiteten sie tagaus, tagein. Das Gute erstrebend — dem Vaterland zu nutzen — dem Feind zu schaden.

Die Tage schwanden. Immer noch kam der Friede nicht. Aus den Tagen wurden Wochen, die Wochen balkten sich zu entsetzlichen Monden, — und bald war ein Jahr verschwunden, und es war immer noch Krieg!

Im Sommer 1915 wurde der Dienst der beiden schwerer von Tag zu Tag. Außer dem elektrischen Todesdraht machte ihnen auch die Überquerung des Leopold- und Lei-Kanals viele, viele Mühen.

Die Deutschen hatten als Abwehrmittel gegen die belgische Spionage sämtliche Fährboote beschlagnahmt. Gegen gute Bezahlung wurde Franz eine Zeitlang von einem Bauern

in einer Tonne

über den Kanal gesetzt. Aber auch das war gefährlich, denn die deutschen Motorboote mit der Streifenpolizei, die den Kanal befuhren, tauchten wie der Blitz in der Nacht auf. Und jeder, der in einer Tonne oder in einem Waschtrog, auf Brettern und Flößen über den Kanal trieb, spielte mit seinem Leben.

Es war ein unheimliches Handwerk in einer unheimlichen Zeit.

Lydia saß vor ihrer Haustüre und klöppelte Spitzen. Sie mußte die Mutter damit ernähren. Mitleidige und wohlhabende Landsturmleute aus Maldeghem und der ganzen Umgegend kauften ihr die Spitzen ab. Noch heute trägt manche deutsche Frau die kleinen Kunstwerke Lydias.

Offiziere ließen ganze Garnituren Tischwäsche und Fenstervorhänge bei ihr arbeiten, so daß sie noch verschiedenen anderen Frauen und Mädchen aus dem Dorf Brot und Lohn verschaffen konnte.

Sie war keinerlei Anfechtungen ausgesetzt, denn das Landsturmbataillon Potsdam, sowie Altona, das das erstere ablöste, hatten den besten Ruf. Es bestand aus Offizieren und Mannschaften, die, nach Aussage des belgischen Gewährsmannes, sich menschlich mühten, das harte Kriegslos der belgischen Bevölkerung zu erleichtern — zu „verschaften", wie der schöne flamische Ausdruck lautet.

Die Leute waren korrekt, bezahlten alles, was sie kauften, und es herrschte ein leidlich gutes Einvernehmen.

An diesem Sommernachmittag war es sehr warm. Vom nordischen Meer her wehte nur eine leichte Brise und die Blätter der hohen Kanadapappeln bewegten sich fast nicht.

Es war still im Dorf. Die Soldaten waren nach Maldeghem ausgerückt und einige hatten erzählt, daß sie heute oder morgen abgelöst werden würden. Daher arbeitete sie so schnell wie möglich, damit sie die bestellten Spitzen noch rechtzeitig abliefern könnte.

Ihre zarten Hände hielten zitternd die Bobbintjes.

Zum Denken blieb ihr nicht viel Zeit.

Bernard war bei den Erntearbeiten beschäftigt. Er hatte ihr jeglichen Verkehr mit Franz Binck und Wardje untersagt. Auch hatte er ihr mitgeteilt, daß Franz bei den Deutschen unter Spionageverdacht stehe.

Da erschien Franz plötzlich vor ihrer Tür und Lydia fühlte die Verpflichtung, ihn zu warnen.

Sie gab ihm ein Zeichen, daß er in das Haus gehen solle. Sie folgte ihm unauffällig und teilte ihm mit, daß sein Leben bedroht sei.

Franz wußte sofort, daß Bernard ihn verraten oder verdächtigt hatte. Noch konnte man ihm nichts beweisen. Aber er sagte, daß er auf seinem Posten bis zum letzten Atemzug aushalten würde, und daß er schon viel wichtige Nachrichten nach Sluis gebracht habe.

Das Mädchen fiel plötzlich in ein heftiges Weinen. Sie hatte nicht den Mut, Franz Binck von seiner lodbringenden Arbeit abzuhalten.

Sie schieden im Gefühl der Zusammengehörigkeit.

*

Am folgenden Sonntag war in der alten Kirche

eine Leichenfeier ohne Leiche

Die kleine Kirche war angefüllt mit Gläubigen und keiner durfte wissen, welchem Yserheld aus der Gemeinde die Feier galt.

Der belgische Vizekonsul von Oostburg in Holland hatte von der belgischen Regierung in Le Havre die Nachricht erhalten, daß René Masselyn bei der Verteidigung des Schlosses Hooge bei Langemarck durch einen Kopfschuß gefallen war. Die wenigen Habseligkeiten, die er als Soldat bei sich trug, hatte man dem Konsul für die Familie eingeschickt.

Diese bestanden aus einem Rosenkranz, aus zwei Photographien der Mutter und der Schwester, einem Brief an Lydia, einer Geldbörse mit ein paar Franken und seinem eigenen Soldatenbild.

Sein Hauptmann vom 4. Linienregiment aus Brügge hatte einen kurzen Brief an die Mutter beigefügt.

René war der Lieblingsbruder Lydias. Vor ihm hatte sie keine Geheimnisse gehabt und er war es immer gewesen, der sie vor Bernard gewarnt hatte.

Der Schluß des Briefes hatte gelautet:

„Von uns sind die meisten bereits gefallen. Doch hoffe ich, gesund zu bleiben. Du, mein liebes Schwesterchen, sorge gut für unser liebes Mütterchen. Ich werde Euch alles erzählen, wenn ich erst wieder bei Euch bin. Ihr sollt es gut haben. Der schreckliche Krieg muß doch bald zu Ende sein. Auf Wiedersehen! René."

Franz hatte in Oostburg den Auftrag erhalten, die Briefe und die Kleinigkeiten der Familie zu überbringen.

Er war tieftraurig und brachte es nicht übers Herz, seinen Auftrag auszuführen.

Er konnte Lydia und der Mutter diesen Schmerz nicht antun. Der andere Bruder Marcel lebte ja noch, wie René geschrieben hatte. Er kämpfte augenblicklich bei Boesinghe.

In seiner Herzensnot ging Franz Binck zum Pfarrer.

Die Öffentlichkeit durfte nicht erfahren, wer der Tote sei. Denn die Deutschen hätten sonst wieder den Beweis gehabt, daß irgendeine Verbindung zwischen dem belgischen Heer und der Heimat bestand.

Und so beschlossen der Pfarrer und der einfache Franz Binck, ein Totenamt für einen unbekannten Soldaten aus der Gemeinde zu halten.

Bald ging ein Raunen durchs Dorf. Ein Verbeld war gefallen. Wer war es? Keiner vermochte es zu sagen. Aus jedem Haus stand ja einer draußen! Kein Vater, keine Mutter wollte in der Kirche fehlen. Alle beteten mit der gleichen Inbrunst. Ein grobes, lodbringendes Geheimnis schwebte um die Gemeinde, die sich in dieser Stunde als eine große Familie fühlte. Leises Schluchzen füllte den Raum, in dem die Väter und Urgroßväter schon gebetet hatten. So schwere Zeiten hatten sie alle nicht durchlebt. Am Eingang standen deutsche Landsturmleute. Auch sie fühlten das Einigende des großen Schmerzes. Sie gedachten der Lieben zu Haus, und, mitgerissen von der dumpfen Größe der Feierlichkeit, bereuten sie einen unbekannten toten Feind. Im Trauergewande bestieg der Priester die Kanzel und richtete Worte der Demut und des Schmerzes an die Gemeinde. „Warum, warum", so rief er, „mußte gerade unser geliebtes Belgien das harte Kriegslos treffen? Warum wurde gerade unser kleines Land hineingerissen in diesen Strudel eines Weltbrandes? Warum? Keiner von uns weiß, was wir verschuldet haben! Warum?... Warum, warum, jammerte die Orgel —, warum, warum, schienen die Glocken zu klagen. Und dumpf dröhnten in diese Trauerstimmung die schweren Geschütze von der Yser, aus dem Friedhof Europas, her. Franz stand hinter einem Pfeiler, und seine Gedanken waren in seiner Heimat, in Langemarck . . .

Jetzt sah er zur Seite und seine Blicke kreuzten sich mit denen Lydias. Er sah ihre von Tränen erfüllten, schönen Augen. Jetzt weinte sie. Ihr Gesicht verbarg sie in ihren Händen. Sie hatte ihn so bang, so fragend angesehen. Ahnte sie vielleicht mit dem feinen Instinkt der Frauen, wem die Feier galt?

Und jetzt fühlte Franz Binck zum ersten Male, wie noch sein Herz dem ihren stand und wie sehr er dieses schöne Mädchen liebte.

Der in der Mitte der Kirche aufgestellte Katafalk war leer. Die Kerzen, die ihn umrahmten, flackerten hin und her und huschten, als ob auch sie durch ihren zitternden Schein die ewige Frage: Warum? wiederholen wollten.

Das Seelenamt ging zu Ende und von der Orgel erbrauste wie Sturmwind das Lied der Vlamen: „Der Vlaamsche Leeuw", das nur in den Kirchen gesungen werden durfte.

Das war mehr als Gebet. Das war ein Schrei aus bedrängter Brust. Das war das einzige, was ihnen allen noch geblieben war! Und das Lied erbrauste mächtig in der alten Dorfkirche, es übertönte das dumpfe Rollen der fernen Geschütze . . .

Die Landsturmleute gingen still hinaus.

Auch die Gemeinde verließ jetzt das Gotteshaus. Als Franz draußen stand, war auch schon Lydia neben ihm.

„Ja, Lydia, ich weiß es. Der Pfarrer und ich. Wir sind die einzigen, die es wissen und wissen sollen."

Lydia sah ihn für einen kurzen Augenblick scharf an.

Jetzt erscholl ertönte ein herzbrechender Schrei: „René! René!"

Er hatte Mühe, das ohnmächtig umfallende Mädchen aufzufangen.

Gemeindemitglieder trugen Lydia in das nächste Haus. Jetzt war auch der Pfarrer aus der Sakristei gekommen. Er nahm sich des Mädchens an und führte es zur Mutter. Und sagte ihnen alles.

Noch am gleichen Abend wußte jeder im Dorf, daß René Masselyn gefallen war. Wußte, daß Franz die Nachricht aus Holland mitgebracht hatte.

Noch am gleichen Abend aber wußten es auch die Deutschen.

Im Hause Mutter Masselyns wuchtete der Schmerz.

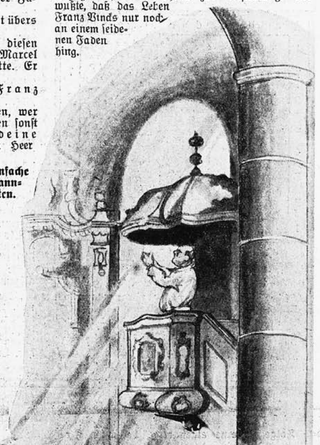
Bernard war herübergekommen. Lydia stieß ihn von sich. Er durfte sie nicht anrühren. Sie war scheinbar eine andere geworden.

Eine blinde Wut überkam ihn. Er schob alle Schuld auf Franz Binck und ließ sich hinreißen in seinem Zorn und schrie:

„Ich gehe noch heute auf die Kommandantur nach Maldeghem und zeige den Spion an!"

Er war zur Tür hinausgeeilt.

Jetzt erst kam Lydia zur Besinnung. Sie wußte, daß das Leben Franz Binds nur noch an einem seidenen Faden hing.



So beschloß der Pfarrer, ein Totenamt für den „unbekannten Soldaten" seiner Gemeinde zu halten . . . Bald ging ein Raunen durch das Dorf: Wer war es? . . . Die Glocken klagten, die Orgel weinte: Warum? Warum? . . . Um den leeren Katafalk flackerten Kerzen

Wirt unter heftigem Protest und lautem Schreiender Frau abführte.

Ein holländischer Leutnant der Grenzwache forderte die Herumstehenden auf, die Grenze zu verlassen.

Bald war es still über dem Draht.

Die Sommernacht senkte sich auf Flandern.

*

Nachdem Franz den Vorfall im Oostburger Konsulat gemeldet hatte, wollte man ihn in einen anderen Grenzsektor einreihen. Er wollte jedoch, allen Gefahren zum Trotz, in der Nähe von Lydia bleiben. Es genügte ihm, wenn er von weitem das Mädchen vor der Haustüre sitzen sah, oder wenn er sie beobachtete, sobald sie aus dem Fenster ihres kleinen Giebelzimmers zur holländischen Grenze hinüberlah.

Als sich dann die Aufregung nach einigen Tagen gelegt hatte, ging Franz an der Grenze entlang jener Stelle zu, an die er Lydia durch Wardje bestellt hatte. Der dort patrouillierende Soldat, der Franz nicht kannte, gestattete den beiden, zu sprechen. Er machte sie jedoch darauf aufmerksam, daß sie sich sofort entfernen müßten, sobald ein Offizier kommen würde. Auch brauchten sie nicht überängstlich zu sein, sie könnten sich ruhig die Hand geben, denn der Draht sei wegen Störung nicht geladen.

Das Wiedersehen der beiden war eine schöne Feier. Hand in Hand standen sie am Draht: der eine auf holländischem Boden, Lydia auf der Erde der Heimat.

Sie erzählte, daß Baas Bergouwen am andern Morgen wieder freigelassen worden sei und daß sie mit Bernard jetzt ganz gebrochen habe.

Sie bat ihn um Verzeihung, daß er durch ihre Unachtsamkeit fast ins Unglück gekommen sei. Aber im Dorf habe sich die Stimmung jetzt gewandelt, es heiße überall: Franz sei ein Held und Bernard ein Verräter.

Franz hatte sie aussprechen lassen, und jetzt faßte er sich Mut, ihr seine Liebe zu gestehen. Lydia drückte seine Hände so fest sie konnte, und sie sah zu ihm auf, und in ihren Augen standen Tränen der Freude. Einen Himmel voller Seligkeit konnte Franz aus dem weichen samtnen Glanz ersehen.

Jetzt kam der Soldat eilig zurück, und von weitem winkte er ihnen schon, daß sie sich entfernen sollten.

Franz drückte sein Mädchen, so gut es durch den Grenzdraht ging, an seine Brust und küßte sie zum erstenmal scheu auf den Mund. Sie trennten sich, und als Franz schon einige Schritte fort war, rief sie ihm, wie in einer plötzlichen Eingebung, noch nach:

„Franz, komme aber nie mehr wieder über die Grenze! Tue es, bitte, bitte, mir zuliebe!"

Franz Binck und Lydia Masselyn, die sich soeben verlobt hatten, sollten sich im Leben nicht mehr wiedersehen.

*

Franz hatte keine Zeit mehr gehabt, seiner Verlobten zu sagen, daß er jetzt zweimal wöchentlich nach Brügge gehe, und daß es ebenso seine Pflicht war, sein Leben zu riskieren und zu opfern, wie es Pflicht jedes Soldaten war. In einem ausführlichen Brief, den Wardje am nächsten Tage Lydia überbrachte, schrieb er ihr alles, was ihm auf dem Herzen brannte.

*

Wieder war es Nacht in Flandern.

„Jetzt kannst du durch", flüsterte Wardje.

Er stand mit Franz an dem Grenzdraht. Ein Holzrahmen, der mit Fahrradschläuchen rund herum umwickelt und isoliert war, hatte Wardje zwischen die Drähte gespannt, und Franz schlüpfte durch.

Kein Geräusch unterbrach die Stille der Nacht. Die Luft war dunkel, und oben am Himmel trieben schwarze Wolken.

Der nächste Posten stand weiter drüben frierend vor seinem Schilderhaus.

„Veel Geluck!" sagte Wardje leise.

Dann huschten zwei dunkle Schatten in entgegengesetzter Richtung davon. Wieder einmal war der Draht passiert.

Gestern noch hatte man an dieser Stelle einen Russen, der geflüchtet war, verbrannt im Draht gefunden.

Sein rechtes Bein war völlig vom Körper abgebrannt. Einen Meter weiter noch, dann wäre die goldene Freiheit sein Lohn gewesen. . . .

Franz blieb einen Augenblick mit verhaltenem Atem stehen und lauschte in die Nacht. Er wandte seinen Blick nach rechts. Im Dorf brannten noch einige Lichter. Sein Gruß galt Lydia, seine ganze Welt lag dort in dem stillen Dorf umschlossen.

Plötzlich überkam ihn ein Gefühl, das er bisher noch niemals empfunden hatte. War es Angst, war es Vorahnung? Er wußte es nicht, aber er bemühte sich, des dumpen Gefühls Herr zu werden.

Wardje, der noch einige Minuten in der Nähe des Drahtes stehengeblieben war, schlich leise wie ein Marder seinem Quartier zu.

Er hatte nicht gesehen, daß Bernard Verwilgen hinter einem Baum geduckt die beiden belauscht hatte.

Jetzt gab es kein Entrinnen mehr . . .

*

Lydia konnte diesen Abend nicht einschlafen. Lange betete sie noch vor dem Bild der Gottesmutter. Und immer und immer wieder stammelte sie die Worte:

„Lieber Gott, beschütze ihn! Heiliger Schutzengel, sei sein Begleiter!"

(Fortsetzung folgt.)

Z_08_11_31.indd 8-9 12.09.2007 12:10:41 Uhr

SCHACH FÜR ALLE

Bearbeitet von Dr. Dyckhoff

Schach-Rekorde.

Der Weltmeister Dr. Aljechin hat im Großturnier zu Bad Bled (Veldes) mit 20½ Gewinnen aus 26 Partien und mit 5½ Punkten Vorsprung vor dem Zweiten (Bogoljubow) ohne Verlustpartie den Sieg errungen. Naturgemäß wird diese fast unglaubliche Leistung auch unter dem Gesichtspunkte des

„Rekords"

gewertet. Sie ist tatsächlich ein Rekord in mancher Beziehung, wobei man natürlich nur einigermaßen gleichwertige Turniere in Vergleich ziehen darf, da in Bad Bled sich unter den 14 Teilnehmern etwa 8 Großmeister befanden, aber kein einziger Außenseiter, und auch der Letzte (Wirc) noch fast genau 33⅓ Gewinne erzielte. 26 Partien gegen solche Gegner ohne Verlustpartie (dreimal allerdings war der Weltmeister in Verluststellung geraten, gegen Ajtalos, Kalshan und Bogoljubow) ist noch nicht dagewesen und ebensowenig ein absoluter Vorsprung von 5½ Punkten vor dem Nächsten. Dr. Em. Lasker hatte in dem großen, ebenfalls doppelrundigen und sechzehnmännigen (den gleich nach Beginn zurückgetretenen Teichmann nicht gezählt) Turnier zu London 1899 immerhin eine Partie (gegen Blackburne) verloren und „nur" 4½ Punkte Vorsprung vor den nächsten (Pillsbury, Maroczy und Janowski gemeinsam) erzielt. Seine Gewinnzahl jedoch — 21½ von 28! — ist von Aljechin nicht ganz erreicht worden. Dieses Londoner Turnier war wohl ebenso stark besetzt; der letzte — Tinsley — war nicht lange zuvor in Hastings 1895 noch unter die Preisträger gekommen. Laskers Prozentsatz an Gewinnen war 82,7 Prozent, Aljechins Satz in Bled ist 78,8 Prozent. In einem mindestens gleich langen Turnier ist Laskers Rekord bisher nur einmal überboten worden, nämlich von Zukertort in London 1883, der von 26 Partien 22 gewann und 4 verlor (davon 3 erst in den allerletzten Runden nach gesichertem Sieg); aber die damals vorgeschriebene (angesichts der vielen kurzen Remis-Partien in Bled vielleicht wieder auszugrabende) Bedingung, daß die ersten 2 Remis-Partien ungültig waren, macht leider einen Vergleich unmöglich. Grandios und als Monsterleistungen unübertroffen sind auch die Leistungen Dr. Tarraschs und Pillsburys in Wien 1898 mit 28½ P. aus 37 Partien. Schon 1889 hatten Tschigorin und Max Weiß in Neuyork 29 Punkte aus 38 Partien erreicht, also ebenfalls ungefähr 77 Prozent. Dazu kamen noch in beiden Fällen Stichkämpfe von je vier Partien; im ersteren siegte bekanntlich Dr. Tarrasch, der zweite blieb unentschieden. In kürzeren Turnieren sind wiederholt höhere Gewinnprozente erzielt worden, z. B. von Dr. Tarrasch in Manchester 1890 (15½ aus 18 ohne Verlust mit 3 Punkten Vorsprung = 86,1 Prozent), von Dr. Em. Lasker in Paris 1900 (14½ von 17 mit 1 Verlust und 2 Punkten Vorsprung vor Pillsbury = 85,3 Prozent), von Lasker und Rubinstein gemeinsam in St. Petersburg 1909 (14½ aus 18 = 80,5 Prozent), von Capablanca in London 1922 (13 aus 15 ohne Verlust = 86,7 Prozent), aber in großartiger Form vom Weltmeister selbst in San Remo 1930 (14 aus 15 ohne Verlust mit 3½ Punkten Vorsprung = 93,3 Prozent!). Auch sein damaliger Vorsprung — 3½ — ist relativ größer als 5½ in Bled; in Prozenten ausgedrückt 21,1 zu 23 Prozent!

Hat somit Aljechin in Bled alles in allem kaum eine höhere Leistung vollbracht als in San Remo (wo er noch dazu in keiner einzigen Partie jemals schlechter stand!), so kann ihm doch ein Rekord unter keinen Umständen bestritten werden, nämlich der, zwei derartig phänomenale Leistungen, wie San Remo und Bled, hintereinander vollbracht und damit sich als der wohl unbestrittenste Schachweltmeister aller Zeiten qualifiziert zu haben!

Wir bringen noch das schönste Schlußspiel Aljechins in Bled, das ihm gegen den ungarischen Altmeister Géza Maroczy gelang.

Maroczy

Aljechin

Aljechin setzte nach vorangegangenen mehrfachen Bauern- und Figurenopfern hochelegant in drei Zügen matt durch: 28. f5—f6 +! Ke7—d8. 29. Dh8×e8+! Kd8×e8. 30. Tc1—c8 matt. Oder: 28..... Sd7×f6. 29. Dh8× f6+ Ke7—d7. 30. Sh7—f8 matt.

Wir können die Notzeit nur dadurch bannen, daß wir uns solidarisch erklären und den Zeitungen einfach keine Gedichte mehr einschicken!

Kaplan Fahsel

Konnersreuth

Tatsachen und Gedanken

Dr. M. M. im „Bayerischen Kurier":

„Ich denke, um von den schon vielfach behandelten Phänomenen der Stigmen, der Ekstasen und Visionen und der nunmehr neunjährigen Nahrungslosigkeit nicht zu reden, an den „Zustand der Eingenommenheit" mit seiner Unterscheidung der Sachen und Geister, den „Gaben der Weisheit und Wissenschaft", an den „Zustand der erhobenen Ruhe" mit der Gabe der Prophetie, an das alle menschliche Begriffe übersteigende Kapitel von der „Mystischen Stellvertretung", ganz besonders aber an die eucharistischen Geschehnisse in Konnersreuth, die in ihrer erschütternden und unfaßlichen Größe den Leser mehr als einmal zwingen, die Titelseite des Buches zu kontrollieren, ob nicht irgend ein verbrecherischer Leichtsinn und verantwortungsloser Phantasie diese „Tatsachen" schreibt oder wirklich der kritische, wissenschaftlich geschulte, die hellen und dunklen Seiten der Mystik und ihre Geschichte durchaus beherrschende, jeder falschen Gefühlsmäßigkeit gegenüber immune Verfasser, als welchen wir den weltgewandten Kaplan Fahsel kennen."

Oktav-Broschüre

(120 Seiten) Preis Mark 2.40

Thomas-Verlag, Roland v. Gizycki, Berlin W 9

Ente: Pfund Mark 7.90

Tragödie einer Amateur-Landwirtin

Unser Freund Kurt hatte gesagt:

Wo ihr jetzt einen so schönen Garten habt, müßt ihr unbedingt ein paar Enten halten."

Die Ente ist zweifellos ein lieber Vogel. Durch Rottkraut und schöne, lockere Kartoffelklöße gewinnt sie aber noch entschieden an Wert.

Kurt wußte nicht genug Worte zu finden über die Ente als genügsames, charakterfestes und geselliges Haustier.

„Zwei Enten laufen in eurem Haushalt ohne weiteres mit. Ihr merkt das gar nicht. Schaut euch doch nur eine so schöne Ente an! Sie frißt alles. Die Abfälle vom Tisch, alle Gräser- und Getreidearten, Würmer, Fleisch, selbst Aas und zwischendurch Sand und Kiesel zwecks besserer Verdauung. In ein paar Monaten ist sie dick und fett und wir haben den schönsten Braten."

„Wieso wir?"

„Ich meine euch selbstredend. Und wenn ich dann zufällig eingeladen werde... Aber ganz abgesehen davon. Ihr müßt Enten halten in dieser Zeit."

Kurt war Mediziner, so daß der Verdacht nicht aufkommen konnte, daß er als Vertreter in Enten mache, wie der Fachausdruck lautet.

Wir gaben seinem ungestümen Drängen nach und kauften ein Paar.

Der Bauer ließ es uns für zwei Mark. Erstens sei die Landwirtschaft ganz auf dem Hund, und man lege sowieso nur zu, und zweitens hätte der Bauer heutzutage nichts mehr zu verlieren.

Ich nahm die Enten in meinem Korb mit und setzte sie zu Hause in eine Hutschachtel, bis der Tischler einen Stall angefertigt hatte, den er anscheinend als Ausstellungsstück auf irgendeine Schau deutscher Handwerkskunst zu verschicken gedachte.

Wir hatten vergessen, dem Meister mitzuteilen, daß es sich nur um zwei Enten handelte, während er der Annahme zu sein schien, daß wir unsern Lebenserwerb auf Geflügelzucht umstellen wollten.

Außerdem kostete der Stall M. 21.—.

Der Meister sagte, das Handwerk sei sowieso auf dem Hund, und es gebe nichts mehr zu verdienen.

Als er der Einzugsfeierlichkeit der Enten in seinen Riesenstall durch seine Anwesenheit erhöhte Bedeutung gab, äußerte er sich gesprächsweise sehr pessimistisch über die Entenzucht im allgemeinen.

„Das ist nicht so einfach, wie die Leute meinen. Die Enten müssen schon richtig gefüttert werden. Ohne Mais geht's schon gar nicht. Sonst haben s' in 8 Tagen ein Paar ausgehungerte Stecknadelfüsse. Und dann muß eine Weizenkleie her. Jede muß pro Tag ein gutes Viertelpfund haben. Vom Mais allein! Und Kartoffel müssen her. Mit abgefiselten Kotlettknochen kriegt man keine Enten groß."

Das leuchtete mir ohne weiteres ein, obwohl ich mich der Sicherheit halber noch bei dem Bauern erkundigte, der die Ansicht des Tischlers bestätigte

Ich kaufte also einen halben Zentner Mais, der M. 9.— kostete. Dann erstand ich einen halben Zentner Weizenkleie, der M. 3.50 kostete, Kartoffel waren vorrätig.

In den ersten Tagen kochte ich nach dem Buch. Ich nahm 300 Gramm Mais, ließ ihn aufweichen, setzte angebrühte Weizenkleie dazu und drückte ein paar Kartoffel hinein. Das bekamen die Enten als Lunch vorgesetzt. Sie fraßen gierig alles auf und sahen sich sofort nach der Mahlzeit im Garten nach einem geeigneten Nachtisch um.

Morgens und nachmittags erhielten sie dann alles, was im Haushalt übrigblieb, und zwar fraßen sie Rindfleischreste ebensogern wie englischen Kuchen. Kurt hatte schon recht: Was das Schwein unter den Säugetieren ist, ist die Ente unter den Vögeln.

Die Tiere wuchsen zu unserer Freude überaus schnell heran, und ihre ausgezeichnete Verdauung war Anlaß eines Briefwechsels zwischen dem im ersten Stock wohnenden Hausbesitzer und uns.

Als Ergebnis dieses Briefwechsels kam man die Erlaubnis bezeichnen, die er uns zum Halten der Tiere unter folgenden Bedingungen gab:

Wir waren gehalten, einen Teil unseres Gartens durch einen Drahtzaun abzutrennen, damit die unerträgliche Beschmutzung der Gartenwege und des Vorplatzes" — wie er sich ausdrückte — in Wegfall kam.

Wir wollten nicht auf halbem Wege stehen bleiben und entschlossen uns schweren Herzens, 24 Meter niedrigen Drahtzaunes zu kaufen, den uns der Eisenhändler um M. 6.— überließ, da erstens gar kein Geschäft mehr gehe und es sich außerdem um einen Rest handele. Den Zaun errichteten wir selber, so daß handwerkliche Hilfskräfte nicht in Frage kamen.

Um den Schmutz aus dem abgezäunten Teil des Gartens nicht hinauszutragen, mußten wir einen aus Holz angefertigten Fußabtreifer beschaffen, den wir für M. 2.40 bekamen. Der Vorsicht halber hatten wir dem Tischler mitgeteilt, daß es sich um keinen Kunststall, sondern um die beiden ihm persönlich bekannten Enten handele.

Wir behielten die Enten vier Monate lang. Nach all den Scherereien war es Zeit, sie ihrer Bestimmung zuzuführen.

Die Kosten berechneten sich genau wie folgt:

Anschaffungspreis	M. 2.—
Stall	M. 21.—
½ Zentner Mais	M. 9.—
½ Zentner Weizenkleie	M. 3.50
Kartoffeln	M. 1.50
120mal Kochen (Gasverbrauch)	M. 2.—
Drahtzaun	M. 6.—
Fußabtreifer	M. 2.40
Summa	M. 47.40

Beim Schlachten stellte sich heraus, daß die eine Ente 2½ und die andere 3½ Pfund wog. Das waren genau 6 Pfund.

Das Pfund stellte sich mithin auf M. 7.90.

Kurt, dem wir die Rechnung bei der notwendigen Einladung vorlegten, meinte:

„Aber die Federn! Ihr habt doch die Federn!"

„Die hat der Hausmeister für das Schlachten und Rupfen behalten. Er meinte, für ein Puppenkissen langte es gerade, und weil seine Töchter schon groß seien, und die eine, die Else, vielleicht bald heirate, könne man die Federn ja aufheben."

Mir haben die Haltung von Enten grundsätzlich aufgegeben.

Aber die Kosten werden sich wahrscheinlich und hoffentlich noch etwas verringern durch eine kleine Anzeige:

„Großer, solide gebauter Entenstall ist wegen Aufgabe der Geflügelzucht sofort billigst zu verkaufen."

Kurt meinte, indem er den zweiten Schenkel auf seinen Teller legte, wir sollten noch hinzusetzen:

„Kann eventuell auch als Garage für Kleinwagen benutzt werden."

Sankt Leonhard und sein Kult

Zum Tölzer Leonharditag am 6. November 1931

Von Dr. Friedrich Lüers, München.

Unter dem feierlichen Klang des „großen Geläutes" aller Kirchen setzt sich der malerisch aufgestellte Zug von Reitergruppen und Wagen in den ersten Morgenstunden des 6. November in Bewegung und zieht unter lautem Beten der Teilnehmer zur Kapelle Sancti Leonhardi und empfängt von dem vor dem Kapelleneingang stehenden Geistlichen während des dreimaligen Umrittes den Segen für Mensch und Tier Nach dem Umritt durchhallt dann die Luft ein lautes Getnall langschnüriger, kurzstieliger Peitschen.

Ist es dann um die Kapelle wieder still geworden, so kommt zuweilen ein von Sorgen gebeugtes Bäuerlein, kniet lange im Gebet vor dem Bild des Heiligen Leonhard und stellt, ehe es das Heiligtum wieder verläßt, ein kleines Rößlein aus Wachs geformt auf den Altar, denn „St. Leonhard hat geholfen" und seinen kranken Liebling daheim im Stall wieder gesund gemacht.

In diesen Formen lebt der Kult heute mit Umritt und Opferung als seinen Grundelementen ungeändert fort und niemand wird heute und in aller Zukunft in der Lage sein, zu sagen, seit wann dies so ist. Sicher ist, daß dieser Kult nicht erst mit dem Heiligen Leonhard und dessen Verehrung in unser Land kam, sondern daß der Kult als solcher schon in vorchristlicher Zeit vorhanden war und die Kirche ihn lediglich, da sie ihn stark genug erkannte, als daß sich das Volk ihn hätte nehmen lassen, in fluger Duldsamkeit übernahm. Die neueste Geschichtsforschung hat als sicher nach gewiesen, daß im Stamm der Markomannen-Bayern teilweise das Christentum bereits verbreitet war, allerdings in der Form des Arianismus, als sie noch im böhmischen Becken ihre Wohnsitze hatten. Für die Frage nach dem Leonhardikult ist aber auch die in vorchristlicher Zeit gegebene Götterverehrung wesentlich.

Die Bayern waren zwischen 508 und 525 in die Gebiete zwischen Donau, Lech, den Alpennordrand, Inn und Saljach eingewandert und kolonisierten von hier aus nach drei Seiten, so daß ihr Gebiet im Norden schließlich bis zum Fichtelgebirge, im Osten bis weit hinein in die Ungarnmark und im Süden bis Salurn reichte; nur im Westen blieb es bei der schon bei der Landnahme vorgesundenen Lechgrenze, jenseits welcher die Alemannen feste Wohnsitze behaupteten.

Unter König Theodebert, der 534 bis 548 regierte, also kaum zwei Jahrzehnte nach der Landnahme durch die Bayern, fällt die erste Periode fränkischer Missionstätigkeit, die in der Hauptsache heute noch gekennzeichnet ist durch die starke Verbreitung der St.-Martins-Kirchen in den bayrischen — ehem. Orten; Martinus ist bekanntlich der bei den Franken am meisten verehrte Martyrer, der 397 starb.

Der erste mit Namen genannte Glaubensbote gehört der zweiten Periode an, die vom iro-schottischen Mönchtum durchgeführt wurde. Der Ausgangspunkt für die Bekehrungstätigkeit war das Kloster Luxeuil, von wo Eustasius zu den Bayern entsandt wurde. Man kann annehmen, daß, nachdem Arianismus und Volksreligion friedlich nebeneinander bestanden hatten und nun beide bekämpft wurden, die neue Lehre ohne sonderliche Erregung aufgenommen wurde, ohne daß dadurch der alte Volksglaube mit einem Schlag ausgetilgt worden wäre.

Die Klagen darüber, daß das Volk noch viel zu tief im sogenannten Heidentum stecke, sind für Bayern aus viel späterer Zeit belegt, als für andere Stämme. Diese Klagen werden zum erstenmal deutlich laut in der dritten Missionsperiode und für Bayern gekennzeichnet ist durch die Namen Heimhramm (Emmeram) aus Poitiers, Hrodbert (Rupert) aus Worms, und Korbinian aus Chartrettes. Das wesentliche Neue bei dieser Missionierung war, daß als Führer an der Spitze der Bewegung der Stammesherzog, damals Theodo, selbst stand. Dies war um 700. In diese Zeit fällt die Gründung der Klöster und späteren Bischofssitze: Regensburg, Salzburg, Freising, Passau und Eichstätt.

Aus dem Leben des hl. Leonhard wissen wir, daß er unter dem Frankenkönig Chlodwech (481—511) aus fränkischem Geschlecht geboren wurde. Als Todestag des Heiligen wird der 6. November 599 angenommen.

Die Besonderheit des hl. Leonhard lag in seinen Hilfswerken für das einsache Landvolk, die Armsten unter den Armen, die unschuldig im Kerker Schmachtenden und die Opfer der Willkür unchristlicher Grausamkeit. Auch heilte er allerlei Krankheiten bei Menschen wie bei Tieren. Seine Tat aber als frommer Nothelfer bei der unerwarteten Niederkunft der Gemahlin Chlodwechs auf einem Jagdzug in den Ardennen um Noblac, machte ihn schon früh zum Helfer und Fürsprecher der Frauen in Kindsnöten. Dieser Grundzug im Wesen des Heiligen hatte viel Verwandtes mit den Hauptzügen des gerade im Südgermanenland stark verehrten Gottes Donar, des Beschützers der Feldflur, der mit seinem Hammerwurf im ersten Lenzgewitter der jungen Saat die Erdscholle öffnete, unter dessen Hammer die Ehe geschlossen, bei dessen Hammer die Eide geleistet und Recht gesprochen wurde. So kamen sich Leonhardverehrung und Donarkult auf halbem Wege entgegen.

Das Bild über die Verbreitung des Leonhardskultes ist ziemlich klar: Nordwestlich einer Grenze Ulm—Dillingen—Donauwörth—Ingolstadt, und von hier nördlich über Beilngries—Parsberg—Schwandorf—Neustadt a. W.—N—Vohenstrauß—Schönbach kommen Kultorte nur ganz vereinzelt vor, und da nur in der Form, daß lediglich in einer Kirche, die einem anderen Patron geweiht ist, eine Statue oder ein Altar des hl. Leonhard vorhanden ist. Die Dichte der Kultorte nimmt zu, je weiter wir von dieser Grenze nach Süden und Südosten gehen. Im Bayerischen Wald und gegen Franken wird St. Leonhard als Viehpatron abgelöst durch den hl. Wendelin, der aber auch in Altbayern und Schwaben kein Unbekannter ist.

Bei der Tölzer Leonhardifahrt ist gewöhnlich ein alter Truhenwagen dabei, der auf der Vorderwand eine holzgeschnitzte Figur des hl. Leonhard und auf der Rückwand ein Bild Wendelins trägt.

Eine sehr lehrreiche Ergänzung bietet die Karte, die sich aus der Verarbeitung der Antworten auf die Frage gewinnen ließ, an welchen Orten und zu welchen Zeiten heute noch Umritte stattfinden. Die zahlreichsten Leonhardiumritte liegen begreiflicherweise in den gleichen Gebieten, wo heute auch die meisten Kultorte des Heiligen zu finden sind, wobei aber zu beachten ist, daß nicht alle Leonhardifahrten am Leonhardstag, dem 6. November, stattfinden, sondern mancherorts am Sankt Annatag oder am Martinstag.

Fast ausnahmslos hat diese Verlegung auf einen anderen Tag einen Zweckmäßigkeitsgrund, hauptsächlich Rücksichtnahme auf die ortsüblichen Wochen-, Monats- oder Jahrmärkte. Gehen wir vom Alpenvorland nach Norden, so treten die Leonhardiumritte immer mehr zurück und an ihrer Stelle finden wir Fastnachts- und Kirchweihumzüge, wobei die ersteren allerdings rein weltlichen Charakter tragen. Ungefähr das gleiche Bild zeigt die Karte, in der alle Orte eingezeichnet sind, wo heute noch in Leonhardikirchen oder -kapellen Opfer dargebracht werden. Dabei zeigt sich auch, daß die Opfer aus Schmiedeeisen seltener geworden sind, daß Figuren aus Eisen oder Wachs häufig nebeneinander stehen, daß ausschließlich wächserne Opfergaben stark überwiegen und holzgeschnitzte ganz selten vorkommen.

Die verschiedenen, sowohl sprachlichen wie volkskundlichen Karten, die von der Wörterbuchkommission der Bayer. Akademie der Wissenschaften in München für Leonhard und seinen Kult angelegt worden sind, ergeben einzeln und in ihrer Verbindung ein ziemlich klares Bild: Die Hauptgebiete, wo heute St. Leonhard noch in alter Weise verehrt und gefeiert wird, fallen zusammen mit dem Missionsbereich der Glaubensboten Emmeram, Korbinian und Rupert. Damit wird durch die Erforschung der heutigen mundartlichen, kulturellen und volkskundlichen Dinge im bayerischen Volk die Grundlage geschaffen, rückschauend Ursprung und Entwicklung der Elemente des volkstümlichen Brauchtums und der Eigenart eines Stammes zu erfassen.

Links oben: Die Geistlichkeit segnet Tiere und Wagen im Zug. Mitte oben: Das Innere der berühmten Leonhardikapelle zu Tölz. Rechts oben: Jugend im Zug. Unten: Ein Wagen, der allen Zuschauern besondere Freude macht

Erinnerungen

Der 16. August 1916 war's, den ich nie vergesse! — Warum? — Ein herrlicher Sommertag, wenn nur Frieden gewesen wäre, aber es war Krieg. Deutschland kämpfte gegen eine Welt von Feinden. Der Vater war schon im Dienst, als meine Mutter und meine anderen Geschwister den Morgenkaffee zu sich nahmen. Nicht nur der Vater fehlte im Familientreise, auch mein ältester Bruder, der Sepp, fehlte. Er war im Februar des Jahres eingerückt und heute nachmittag kam er ins Feld.

Der Mutter rannen die Tränen in reichem Maße über die Wangen und wir Kinder weinten leise mit.

Da ging die Tür auf und herein kam mein Bruder, groß und breit gebaut. Ein prächtiger Soldat, der Zweitgrößte im Regiment. Wie die Mutter mit den Tränen auch kämpfte, es gelang ihr nicht, sie zurückzuhalten.

Da nahm mein großer starker Bruder sie auf den Arm und küßte sie mit wahrer Sohnesliebe ab und lachte mit den Augen, die sagen schienen, mir kann nichts passieren.

Nach Katte mein Sepp eine Schüssel Kaffee geleert und dann ging er, mußte noch allerhand erledigen; ich ging mit ihm. Meine Eltern sollten um 2 Uhr an der Kaserne sein. Als wir über den kleinen Exerzierplatz gingen, blieb mein Bruder plötzlich stehen, packte mich mit eisernem Griff beim Arm und sagte ohne jede Aufregung:

„Wenn du nachmittag heulst, dann haue ich dir mit der Fahrpeitsche eine herunter, du mußt der Mutter helfen, daß sie nicht zuviel weint!"

Dabei blickten seine Augen stahlhart. Ich gab ihm nur schweigend die Hand, reden konnte ich nicht wegen dem verdammten Würgen im Hals. Nachmittags ging's ganz gut, sogar das Würgen war nicht so stark wie am Vormittag, auch die Mutter war tapfer. Sie weinte nicht — bis mein Bruder wiederkam — ein Krüppel, ein halber Mensch, und da ging meiner Mutter Weinen unter in dem großen Weinen um unser unglückliches Vaterland!

Die vierte Volksschulklasse besuchte ich im zweiten Kriegsjahr. Meinen guten Lehrer, den ich im ersten Volksschuljahre hatte, hatte ich wieder bekommen und ich freute mich und alle freuten sich, die ihn wieder hatten. Das war einer von denen, die Großes wirken im kleinen. Mehr als Lehrer war er, ein Führer und Berater, zu dem alle Jungen in Liebe aufschauten. Dienstag, nachmittags von 2—3 Uhr, Geschichte, und er erzählte von unseres Vaterlandes Vergangenheit, wie es 1813 sich seine Freiheit erkämpfte, von Blücher, Gneisenau, Stein, Scharnhorst und all den vielen Helden, die den ersten Grundstein schufen zu einem neuen deutschen Vaterland, das 1870 durch Bismarck zustande kam.

Wir Jungen lauschten und keiner war dabei, den irgendwo eine Lumperei im Kopfe herumging. Von 3—4 Uhr Singen, und wir sangen „Deutschland, Deutschland über alles!" — mit freudigen Herzen und vaterländischer Liebe.

Dann kam das Angeheuere — — der Lehrer weinte und sprach plötzlich: „Buben, heute bin ich das letztemal bei euch, morgen muß ich einrücken!" — — — lautlose Stille — das hatte keiner erwartet, unser lieber guter Lehrer fort, nein, das ging nicht so schnell in unsere Köpfe, und als es drin war, da gab's keinen Halt mehr, 31 Jungen weinten, aus vollem Herzen weinten sie. Der Sammüller lief vor zum Pult und bat für seine Missetaten um Verzeihung, auch der Mayer und der Huber — einer nach dem andern.

Dann stand einer auf, das war ich, ich sage es offen und brauche mich dessen nicht zu schämen und sprach mit zitternder Stimme: „Ein Vaterunser für unseren Herrn Lehrer," und das Gebet kam ernst von unseren 11jährigen Bubenlippen. Dann stürmte er hinaus. Feldpostpakete! — ob ihn die nicht freuten, und seine Buben beteten noch oft ein Vaterunser für den guten Lehrer.

Fünfzehn Jahre sind vorübergegangen, neulich traf ich meinen alten Lehrer, er kam gut durch und wir gingen schweigend zur Kirche und beteten ein Vaterunser für Deutschlands Wiederauftstieg.

Hans Lukas.

s. Folge unserer Trachtenschau: Miesbach

Unser Bild, das wir dem Vorstand des Gauverbandes der Oberländer Gebirgstrachten-Erhaltungsvereine, Heinrich Stumpf, Schaftlach, verdanken, zeigt ein junges Paar in Miesbacher Tracht.

Haberfeldtreiben.

Der Landstrich zwischen Isar und Inn war die Heimat des Haberfeldtreibens, dieses uralten nächtlichen Rügegerichtes.

Beim Dämmerschein versammelten sich tief im Walde die eingeladenen Haberer. Jeder mußte feierlich schwören, unverbrüchliches Stillschweigen zu wahren. Um die Mitternachtsstunde rückte die Haererbande vor den Hof des Bauern, dem sein Sündenregister vorgehalten werden sollte. Ein Höllenspektakel erhob sich, bis die Stimme des Haberermeisters durch die tiefe Nachtstille erklang.

Die Haberer han da zum Haberera'richt,
Wie solches seit Karl dem Großen scho g'schieht.
Mir san zwar heunt selber nit z'neid'n
und tat'n vuil liaba a ganz dahoam bleib'n. —
Aba bal da Kaiser Karl sagt: Jetzt macht's
enk auf'n Weg,
Racha müaß man glei' auf und außi über
Berg und Steg.

Nach Verlesung aller Sünden des Bauern, wobei der Haberermeister seine Kumpane in paßend eingelegten Pausen fragte: „Is wahr oda net?" und die Haberer-Rotte johlend antwortete: „Wahr is", erhob sich zur Verschimpfierung des Geächteten noch mal ein wüster Spektakel, Schüsse krachten, Trommeln wirbelten, Kessel rasselten. Dann kam der Haberermeister zum Schluß.

So, Mannter, jetzt müaßt's no 's Protokoll unterschrei'n
Und 's nachstmal wern ma z' Miesbach drent
treim,
Für heunt is jatzt gar, jatzt geht's enk in d'
Ruah,
Denn schnell müaß ma jatzt wieda an Unters-
berg zua.

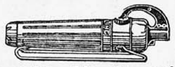
Unter Tumult marschiert die Haberrotte in den nahen Wald, plötzlich hat die Nacht die Männer verschluckt, spukhaft, wie sie gekommen, sind sie wieder verschwunden.

Junges Paar aus Miesbach

Das Dorf in der Großstadt

Wie leicht hat es der Münchener, wenn er dem nervenpeitschenden Trubel der Großstadt entfliehen will und sich nach der behaglichen Ruhe des Dorflebens sehnt. Drüben über der Isar, in der Au und in Giesing, stehen abseits vom Lärm des Verkehrs die kleinen Häuschen, planlos, wie vom Zufall hingestreut, und drängen sich mit ihren altersbraunen Giebeln und Altanen an den Bach, wo die Frauen bunte Wäsche waschen. Auf einem Rasenstück steht ein Zigeunerwagen mit einem freundlichen Hund und rauchenden Schornstein. Der Scherenschleifer schiebt seinen wackligen Karren kreuz und quer durch die Gassen. Kinder spielen am Brunnen, der leise plätschert und die Frauen ratschen in der niedrigen Haustür, den Besen in der Hand, bis die Männer von der Arbeit kommen. Geruhsame Inseln aus der Biedermeierzeit im brandenden Lärm des modernen Verkehrs.

Phot. Kutscher



Borsig-Staubsauger

Saugling jetzt noch billiger!

Der Apparat wird auch preiswert im Umtausch gegen alte Staubsauger jeglichen Systems geliefert.

Autorisierte Verkaufsstelle u. Reparaturwerkstätte

O. Reithofer, München, Adalbertstraße 37 Telephon 22219

Steingraeber Flügel u. Pianos

Der Wunsch jeden anspruchsvollen Musikers!

Bequeme Ratenzahlung! Alte Klaviere werden in Zahlung genommen!

Fabrikniederlassung:

München, Theatinerstr. 35

Damen-Herren-Hüte

Änderungen Umtassonieren Färben Erneuerung von Hockigen, schadhaften Bändern Zylinderbügeln Kunststopferei

Kein Laden

Telephon 93514 SPEZIAL-WERKSTÄTTE **Karl Weise**

Karlsplatz 14 „Roter-Hahn"-Seite im Hof.

M. KRAUSER JUN.

München, Schwanthalerstr. 153 · Tel.-Nr. 52127

Ausschleifen von Zylindern auf modernsten Spezialmaschinen. Schleifen v. Kurbelwellen. Anfertigung von geschliffenen Grauguß- und Aluminium-Kolben. Übernahme sämtlicher Dreharbeiten.

Spezialität: Nikasil-Bohnalit-Kolben

Detektiv Auskunftei Tierbächer München, Tel. 21559 Dienerstr. 8. Gegr. 1894

Heirats-, Familien-, Kredit-Auskünfte Beobachtungen, Ermittlungen, Inkasso

Gummi-Schuhe vulkanisiert

MODESCHUHE repariert als Spezialität seit 1919. Gebrauchsschuhe, dauerhaft.

KARL HUBER

München / Lederstr. 23

Werkstätte für die ehemal. Fa. JULIUS MANDELBAUM

(neben dem amerikanischen Konsulat), zwisch. Marienplatz u. Hofbräuhaus. Tel. 28516.

„UNFALL"-Verletzte

wendet Euch an die „UNFALL"-Beratungsstelle für Unfallgeschädigte. München 2 NO, Maximilianstr. 29. Bürozeit v. 9–12 u. 2–6. Rückport. – 50

Katholiken aller Stände! Werdet beizeiten Mitglied bei uns!

Katholischer Begräbnisverein

Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit

Direktion: München, Prinz-Ludwig-Straße 4 :: Gegründet 1871!

Der Katholische Begräbnisverein München hat seit dem Jahre 1924 über 4 Millionen Reichsmark an Sterbegeldern ausbezahlt.

Weit über 200000 Mitglieder! * Tüchtige Vertreter finden bei uns guten Verdienst!

Z_08_11_31.indd 10-11 12.09.2007 12:10:49 Uhr

Sie hören jetzt:

Bayerischer Rundfunk

München W. 532,9 • Nürnberg W. 238,9 • Augsburg W. 559,7 • Kaiserslautern W. 559,7

Gleichbleibende Zeiten:

10.50: Marktbericht der Münchener Großmarkthalle.
11: Landwirtschaftsdienst I.
11.20: Zeit. Wetter. Nachrichten. – Am Samstag: Werbenachrichten der Deutschen Reichs-Postreklame f. d. Senderbezirke München, Nürnberg, Augsburg.
14: Zeit. Wetter. Bekanntgabe etwaiger Programmänderungen. Nachrichtendienst. Börsennachrichten. Programmdurchsage. Werbenachrichten der Deutschen Reichspostreklame für die Senderbezirke München, Nürnberg, Augsburg mit Ausnahme Samstags.
16.05: Zeit. Wetter. Landwirtschaftsdienst II. Am Samstag am 15.45.
18.20: Zeit. Wetter. Landwirtschaftsdienst III.
22.20: Zeit. Wetter. Nachrichtendienst. Sportfunk.

Sonntag, 8. November

11: Vom Kriegerdenkmal: **Krieger-Trauerfeier.** Aufmarsch der Feldzeichen der alten bayer. Armee. Das Liebesmahl d. Apostel (R. Wagner): a) Chor der Jünger; b) Chor der Engel; c) Finale. – Wie selig sind die Toten (Beati Mortui) (Mendelssohn-Bartholdy). Sängerrunde d. Vereinigt. Militär-Gesangvereine München, Ansprache des Bezirksobmanns Dr. Dimpfl. – Trauerakt u. Ehrensalut d. Reichswehr. – Der gute Kamerad. – Kranzniederlegung. – Gebet (Alblinger). – Deutschlandlied. – Abmarsch d. Feldzeichen. Musikkorps der Schutzpolizei München.
12: Musikalische Morgenveranstaltung.
13.15: Dr. Niklas: Viehabsatzfragen.
13.35: Beduinliches. B. Aulich: Schallplattenstunde.
14.30: Dr. Dyckhoff: Schachfunk.
15.15: Gg.-Ph.-Telemann-Stunde (geb. 14. März 1681). Mitw.: E. Voigt (Sopran), A. Speckner (Cembalo), F. Längin (Viola da Gamba). Einf.: Dr. Pastor.
16: Für die Frau. H. Federer: Liebe in Eis und Schnee. E. Aulinger liest.
16.20: Unterhaltungskonzert.
17.40: E. Hanek: Allerhand von Pfälzer Land.
18.10: Dr. J. Schneider: Heldengedenken in den Dolomiten.
18. Alte Meister der Orgel. VIII. Die Orgelkunst in Deutschland in höchster Blüte (18. Jahrh.).
19.20: Abendkonzert. Funkorchester. Sol.: A. Baldovino (Cello), F. Rupp (Klav.), – I. Thomasin: Musik für Streichorch. 2. Schubert-Cassado: Konzert f. Violin-Cello u. Orch. 3. Graener: Die Flöte von Sanssouci. 4. Beethoven: Konzert für Klav. u. Orch. in C-dur, Werk 15.
20.30: Prof. Dr. Riedler: Geistige Grundlagen der modernen Bankunst.
20.55: Das Wiener Volkslied. Musikal. Plauderei (Dr. Fortner). – In der Biedermeierzeit. – Im Vormärz – 1848 – Die Volksliedersängerinnen – Blüte des Wiener Volksliedes. – Mitw.: M. Ferron; Dr. Fortner; D. Loscher; R. Reimann; A. Spenger (Sprecher); M. Liebermann (Sopran); R. Kunig (Tenor).
22.45—24: Konzertmusik (Schallplatten).

Montag, 9. November

6.45: Morgengymnastik.
11.30: Werbestunde. **Schallplatten.**
12.30: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
13.10: Leo Slezak als Wagner-Sänger (Schallpl.).
13.35: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
14.20: Kaufmännisches Rechnen.
14.40: Gutes Deutsch: Wichtige Kleinigkeiten.
15.40: H. Rossi liest ihre Kurzgeschichten: **Die Stimme des großen Mannes und Training.**
16.30: Romantiker und Neuromantiker.
17: R. v. Scholtz: Bücher z. Programm der Woche.
17.20: Kapelle Prester.
18.30: Hörbericht: Recht. R. Laturner: Sicherungsübereignung eines Warenlagers, Unfall bei Benützung eines Fahrstuhls. Haftung d. operierenden Arztes. Beleihrungspflicht des Notars. Neues aus der Gesetzgebung.
18.50: Dr. Spindler: Der Werdegang unserer bayerischen Verfassung.
19.10: Dr. Marcuse: Krankheit und soziale Lage.
19.30: Bekanntgabe des Sinfoniekonzertes.
19.35: Aus der Tonhalle: Sinfoniekonzert. Leit.: S. v. Hausegger. Solist: F. v. Vecsey (Violine). – I. Smetana. Ouv. zu Die verkaufte Braut. 2. Mendelssohn-Bartholdy: Konzert f. Violine u. Orch. e-moll, Werk 64. 3. Tschaikowsky: IV. Sinf. f-moll.
21.15: Gg. Wilh. Friedr. Hegel. Zum 100. Todestag. Prof. Dr. Hoenigswald.
21.35: Bilder aus Spanien. Eine Reise durch Städte-Bücher – Tanz u. Musik. Mitw.: E. Aulinger: I. König; I. Manz; A. Spenger; A. Greil. Flügel: R. Staab. Leit.: W. Feldhütter.
22.45—0.30: Konzert- u. Tanzmusik aus dem Café Maximilian.
0.30—1.30: Nachtkonzert. Volkstüml. Musik, Schrammelmusik W. Schweizer.

Dienstag, 10. November

6.45: Morgengymnastik.
11.30: Werbestunde. **Schallplatten.**
12.30: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
13.10: Der Violinvirtuose Jos. Szigeti (Schallpl.).
13.35: Unterhaltungsmusik (Schallpl.).
14.20: Wirtschaftsgeogr.: Bayerns weiße Kohle.
14.40: Kurzschrift.
15.05: Stunde der Hausfrau.
16.20: W. Jäger: Zeitschriftenschau.
16.40: Kinderbastelstunde.
17: Vesperkonzert.
17.50: Der Münchener Großsender im Bau. Besuch auf dem Baugelände im Erdinger Moos.
18.30: Dr. Meyer: Devisenbewirtsch. in Deutschland.
18.50: Herm. Bahr: Skizze von Dr. R. Elchinger.
19.10: Englisch (Methode Lapper).
19.30: Zitherklub Bayerland. 1. Soldatenblut, Marsch (Wagner). 2. Herz an Herz, Gavotte (Latann). 3. Aeolsharfenklänge (Umlauf). 4. Österr. Wachtparade, Marsch (Flicky). 5. Leuchtkugeln, Interm. (Strohl). 6. Tritt gefaßt, Marsch (Windisch).
20: Josephine, Spiel von Herm. Bahr.
21.20: Kammermusik. Faßbaender-Rohr-Trio.

Mittwoch, 11. November

6.45: Gymnastik.
8.05: Französischer Schulfunk.
11.30: Werbestunde. **Schallplatten.**
12.10: Die wirtschaftliche Bedeutung der Konsumgenossenschaften. (Werbevortrag.)
12.30: Unterh.-Konzert (Schallplatten).
13.10: Martha, Kurzoper von Flotow. (Schallpl.)
13.35: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
14.20: Spanisch.
14.40: Völkerwanderung.
15.40: R. v. Delius: Anekdoten um Hegel.
16.30: Kinderstunde
17.30: Vesperkonzert.
18.30: Dr. Spindler: Der Werdegang unserer bayer. Verfassung.
18.50: Gedanken zur Berufswahl.
19.10: Max Mell liest.
19.45: Bunte Stunde.
20.40: G. Wilh. Fr. Hegel. Zum 100. Todestag. Prof. Dr. Hoenigswald.
21.05: Lustiges Durcheinander. — Feuerl los - Der Vogelhändler: Grüß Euch Gott - Etwas über Musik - Im D-Zug, Galopp - Der Kuß - Toreador und Andalouse - Sierra Nevada - Laß mich deine Carmen sein - La Paloma - Poln. Nationaltanz - Aus d. Poln. Wirtschaft - Variat. über eine slaw. Volksmelodie - Einzug d. Komödianten - Praterbude - Der Joungleur - Was kommt dort von der Höh' - Der November-Funkwaltz (Dolas) - Frohsinn - Von Esels - Einen Doktor meinesgleichen - Prestissimo-Galopp - Ein Walzer (Gung') - Revolution Münchener Denkmäler - Schäfflertanz - Wo es Mädel gibt, Kameraden - Durchs Ziel. — P. Menari (Sopran); K. König (Tenor); A. B. Winkler (Violine); Zengellers; R. Staab (Klavier); A. Spenger (Sprecher), Funkorchester.
22.45—24: Konzert- und Tanzmusik. Luise Guldemond. – Daxw. 23—23.30: Was leistet ein Autofahrer. Bericht vom Nürburgring, a. Frankfurt.

Donnerstag, 12. November

6.45: Gymnastik.
10.50: Marktbericht.
12.30: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
13.10: Viertelstunde mit lustigen Sachen (Schallpl.).
13.25: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
14.20: Kaufmännisches Rechnen.
14.40: Gutes Deutsch: Wie schreibe ich den S-Laut?
15.40: Kaete Bierkowski liest.
16.30: Konzertstunde. K. H. Pillney (Klavier).
16.55: Dr. R Elchinger: Neues aus den Naturwissenschaften.
17.30: Vesper-Konzert.
18.20: F. X. Rieß: Neuregelung der öffentl. Fürsorge.
18.40: Dr. Seubelt: Bedeutung der Flurbereinigung für die bayerische Landwirtschaft.
19: Dr. Rohrbach: Bericht von einer Weltreise.
19.30: Einführung zur Oper.
19.35: Aus dem Nationaltheater: Uraufführung: Das Herz. Drama für Musik v. H. Pfitzner. Leitung: Knappertsbusch.
In d. Pause: Ratschläge für Funkhelfer: H. Rauh.

Freitag, 13. November

6.45: Morgengymnastik.
11.30: Werbestunde **(Schallplatten).**
12.30: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
13.25: Unterhaltungskonzert (Schallplatten).
14.20: Französisch. — **14.40:** Kurzschrift.
15.05: Stunde der Frau.
16.20: Fränkische Komponisten.
16.45: E. Mehl: Die Muttersprache in der neuzeitlichen Volksschule.
17.30: Vesperkonzert.
18.30: Dr. E. Franz: Deutsche Zeitgeschichte.
18.50: Dr. Seiffert: Krebs.
19.10: Dr. Lappe: Winternothilfe in Nürnberg.
19.30: Militärmusikkonzert. Münchener Kom.-orch.
20.20: Kl. Geschichten a. d. Bayerischen Wald (M. Brunner). Erzählt v. A. Igl.
20.40: Fröhl. Musik a. Niederbayern. Mitw.: K. Hohla u. F. Biereder (Jodler u. Zitherspieler), Irma Schwarz u. Sepp Pöschl (Volksliedern), Abendsberg. Sängergruppe.
21.25: Bläser-Kammermusik. — 1. Quartett f. Flöte, Klarinette, Horn u. Fagott (Rossini), 2. Lieder f. Sopran: Dies war d. letzte Weg; In meiner Kammer; Sind wir nicht einsam; Wird einmal Morgen werden; Abends manchmal; In d. Fremde (Pfister), 3. Quartett f. Klavier, Flöte, Klarinette u. Horn (v. Bose). Mitw.: Elisah. Klein-Stoll (Sopran); E. Brunbauer (Flöte); W. Tautenhahn (Klarinette); J. Pregler (Fagott); M. Herbert (Horn); R. Staab (Klavier).

Samstag, 14. November

6.45: Morgengymnastik.
12.20: Unterhalt.-Konzert (Schallpl.).
13.10: Volkstüml. Instrumente (Schallpl.).
13.30: Unterh.-Konzert (Schallpl.).
14.35: Große Künstler in heit. Werken. Bunte Folge v. Gedichten u. Platten.
15.25: K. Gernert: Gartenarbeiten im November.
16. Arbeitsmarktbericht.
16.10: Vesperkonzert.
17.15: F. Schnell. Geschichtliches a. dem Kreise Schwaben.
17.40: Schrammelkonzert. Gebr. Hartmannsgruber u. Wendlinger.
18.15: Stunde d. Jugend.
18.45: Kampf gegen den Selbstmord, Betrachtung v. Dr. Rost.
19.05: Die Meermuschel singt. Vorsprruch von G. Falke. — Abenddämmerung (M. v. Schillings). - Glocke im Meer (R. Dehmel). - Die Stadt (R. Trunk). - Trutz Blanke Hans (D. v. Liliencron). - Mittagsstille auf See (W. Niemann). - Im Meer (B. Kellermann). - Sturm. Fahrt (W. Niemann). - Seegespenst (H. Heine). - Ade, mein Schatz (H. Wolf). - Einsames Haus a. Außendeich (D. von Liliencron). - Morgen (R. Strauß). - A. Greiner-Bauer (Bariton), R. Staab (Klavier), A. B. Winkler (Violine), G. Molenaar), E. Balser, W. Liebeneiner (Rez.).
19.45: Funknachrichten.
20: Madame Favart, Operette v. Offenbach.
Anschl. b. **24: Tanzmusik** a. Wien.

Außerbayerische Sender

Königswusterhausen (1635 m)

Sonntag
20: Tagesglossen a. Berlin.
20.30: London—Berlin, Funkpolp. a. Berlin.
Anschl. b. **0.30: Tanzmusik** a. Berlin.

Montag
20: Ostpreußisch. Dichterabend a. Königsberg.
21.15: Sinf.-Konzert a. Leipzig.
Anschl. bis **0.30: Tanzmusik** a. Berlin.

Dienstag
19.30: Österr. Volkswelsen. Deutsch-österr. Liedertafel Berlin.
20.15: Sozialismus u. d. geistige Lage d. Gegenwart (Prof. Dr. Radbruch, Prof. Dr. Tillich, Prof. Dr. de Man).
21.10: Bunte Reihe a. Breslau.

Mittwoch
20: Musik. Durchelnander a. Köln.
22: Dr. Räuscher: Polit. Zeitungsschau.
Anschl. bis **0.30: Tanzmusik** a. Berlin. - Einlage um 23: Vom Nürburgring: Was leistet ein Auto.

Donnerstag
20: Opernabend a. Kopenhagen.
Anschl. bis **0.30: Tanzmusik** a. Berlin.

Freitag
19.30—19.35: Prof. Dr. Geiger: Panik im Mittelstand.
20: a. Neuyork: Worüber man in Amerika spricht (K. G. Sell).
20.15: Die Feier. Lustsp. a. Köln.
21.25: Stunde für die Winterhilfe.

Samstag
20: a. d. Kroll-Oper Berlin: **Anschnitt v. Wohltätigkeitsfest** des Frauenhilfsvereins.
21.20: Fünfzig Minuten Spannung. Sketchfolge.
Anschl.: a. d. Marmorsaal des Zoo: **Vom Film-Ball.** Kap. Guttmann.
Einlage: **Kabarett der Film-Prominenten.**

Mühlacker-Stuttgart (360,1 m)

Sonntag
18.30: Das Elsaß in der jüngsten Dichtung. Rez. von H. Huth.
19.20: Mandolinenkonzert a. Frankfurt.
20.15: Geschichte einer Erbschaft. Hörspiel.
21.45: Pariser Kolonialausstellung. Hörbericht aus Frankfurt.
22.45—24: Tanzmusik a. Frankfurt.

Montag
19.45: 2. Montagskonzert a. Frankfurt
21.45: Dichtergalerie a. Frankfurt.
22.50—23.15: Schallplatten.

Dienstag
19.45: Das Wiener Volkslied.
20.20: Neue volkstüml. engl. Musik.
21.45: Mexiko. Bildfolge u. Schallplatten.

Mittwoch
19.35: Kammermusik d. Kleemann-Quartetts.
20.35: Die Werbrandt-Syncopators.
22: Zeitbericht a. Berlin.
23: Was leistet ein Auto?
23.20—24: Tanzmusik. Funkkap. Haas.

Donnerstag
19.45: Rund um die Liebe! Bunter Abend.
20.45: Deutsche Humoristen. Schillers Humor.
21.15: Der Arzt wider Willen. Oper v. Gounod.
22.50: Tanzmusik über Frankfurt.

Freitag
19.50: Trennschärfe-Erhöhung bei älteren Geräten.
20.30: Wert u. Ehre deutscher Arbeit. Hörfolge a. Frankfurt.
21.45: Deutsche Tänze a. Frankfurt.
22.50—23.30: Tanzmusik a. Frankfurt.

Samstag
19.45: Konzert für Violine u. Orch. Mendelssohn.
20.15: Szenen um Hegel. Zum 100. Todestag. von Erasmus.
21.35: Operetten-Konzert. Philharm. Orchester.
22.20: Vom V. Stuttgarter Sechstage-Rennen.
Anschl. bis **24: Tanzmusik.**

Wien (517 m)

Sonntag
20.05: Der Impresario v. Smyrna. (Uraufführung.) Komödie v. Lothar C. Gollmann.
22.20: Tanzmusik.

Montag
20.15: Alte und neue Tanzmusik.
22.15: Zigeunermusik a. Budapest. Kapelle Béla Racz.

Dienstag
19.35: Chorvorträge.
20.50: Militärkonzert.
22.30: Tanzmusik a. d. Café Sacher.

Mittwoch
19.20: Achte Sinfonie v. G. Mahler.
22.15: Abendkonzert.

Donnerstag
20: Nur keek! Posse mit Gesang v. J. Nestroy.
22.20: Abendkonzert.

Freitag
20.30: Die Zaubergeige. Singspiel v. Offenbach.
Anschl.: **Flotte Bursche.** Operette v. Suppé.
22.30: Abendkonzert.

Samstag
19.30: a. d. Staatsoper: Margarete (Faust), Oper v. Gounod.
23: Tanzmusik.

Die bayerischen Sender bringen . .

Uraufführung eines Werkes von Hans Pfitzner.

Donnerstag, den 12. November, um 19.35 Uhr, wird Hans Pfitzners Oper „Das Herz" im Nationaltheater in München uraufgeführt und auf den bayerischen Rundfunk übertragen. Der Text des Dramas ist von H. Mahner-Mons.

Ein Lustspiel Hermann Bahrs.

Dienstag, den 10. November, um 20 Uhr, wird Hermann Bahrs Lustspiel „Josephine" aufgeführt.

Inhalt: Der 26jährige Revolutionsgeneral Bonaparte ist ein Träumer und Schwärmer, der bis zum Wahnsinn in Josephine Beauharnais verliebt ist, in Josephine, die ihm, dem Widerstrebenden, die große weltgeschichtliche Rolle aufnötigt, die er dann zu Ende führen muß. Die einmal übernommene Rolle erfaßt ihren Träger mit solcher Gewalt, daß er sogar Josephine, die ehemals Angebetete, darüber vergißt.

Funk-Operette.

Samstag, den 14. November, um 20 Uhr, wird die Operette „Madame Favart" von Jacques Offenbach im Bayerischen Rundfunk aufgeführt. Inhalt: Der alte Marschall Moritz von Sachsen hat die Schauspielerin Justine Favart, die sich seinem Liebeswerben widersetzte, ins Kloster und ihren Gatten Charles, den Dichter fröhlicher Lieder, ins Gefängnis gesteckt. Charles sieht und findet bei Biscotin, einem Wirt in Arras, ein Versteck. Im gleichen Gasthof steigt der Major Cottignac mit seiner Tochter Susanne ab, sowie deren Verehrer Hector von Boispréau. Der alte Herr gibt das Versprechen, Hector seine Tochter zu geben, wenn er Polizeileutnant geworden wäre. Unterdessen ist Madame Favart als Zeltermädchen im Gasthof aufgetaucht. Sicherheitshalber legen sie und ihr Mann Dienerkleidung an. Madame Favarts Plan glückt: Hector bekommt das Patent als Polizeileutnant, und Susanne und die Eheleute Favart folgen ihm als seine Bedienten nach Douai. Um der Entdeckung zu entgehen, tauschen Susanne und Justine die Rollen. Susanne muß als Zofe dem Gouverneur folgen.

Im Feldlager des Marschalls ist der König angekommen. Vor ihm soll Madame Favart in einer Festvorstellung auftreten. Das ist eine schlimme Situation für Susanne. Justine entdeckt sich dem König. Am Abend erzielt sie einen großen Erfolg und erhält vom König die Erlaubnis zur Führung der Opéra comique.

Poniable dagegen muß seinen Abschied nehmen, wodurch auch Hector der Bestrafung entgeht, und Madame Favart hat das lustige Spiel gewonnen.

Der Rundfunkansager verabschiedet sich von seiner Geliebten

In den letzten vier Stunden, Liebling, wurdest du unterhalten durch den Besuch der Oper „Lohengrin" von Richard Wagner. Die Elsa sang Fräulein Lehmann, den Lohengrin Herr Schmanenhals.

Es folgte dann noch eine heitere Stunde im Kaffeehaus „Excelsior", in dem die Jazzkapelle „The madden Serenaders" zuerst spielte. „Mondscheinnacht bei Golden Spring" Es folgte: „Warum nicht zu zweien allein" und „Happy hours". Ich habe die Gewißheit, daß das Unterhaltungskonzert dir deine gewährte mit Tanzeinlagen volle Zufriedenheit fanden hat, und es war mir ein ganz besonderes Vergnügen, dich nach Hause begleiten zu dürfen. Sollte du irgend welche besonderen Wünsche hinsichtlich der Zusammenstellung des Programms oder des Ortes unseres morgigen Zusammentreffens haben, so bitte ich um freundliche Bekanntgabe dieser Wünsche.

Das nächste Zusammentreffen wird morgen Abend 20.15 Uhr erfolgen vor dem Rundfunkhaus, 2. Eingang. Bis zu dieser Zeit wünsche ich dir herzlichgute Nacht bei genauer Zeitangabe: 21 Uhr 30 Minuten. Daran fehlen noch 35 Sekunden. 30 . . ., 25 . . ., 10 . . ., 5, 4, 3, 2, 1 Sekunden.

Das war 21 Uhr 30 Minuten.

Gute Nacht, Liebling, gute Nacht!

Täuschung um 2 Uhr morgens

Mei Lebtag hätt' ich net glaubt, daß das Fernseh'n so was Natürliches ist. Wenn ich net ganz wüßt, daß hier der Radio steht, möcht' ich schwören, mei Alte steht vor mir!

Der Bau des Münchener Groß-Senders.

Am Dienstag, den 10. November, ist der erste Besuch der Baustelle des neuen Groß-Senders im Erdinger Moos beabsichtigt. Im Gespräch mit der Bauleitung soll ein Überblick über die Pläne des Baues, die Grundarbeiten und die Errichtung des neuen Senderhauses gegeben werden.

Das Meer in Ton und Wort.

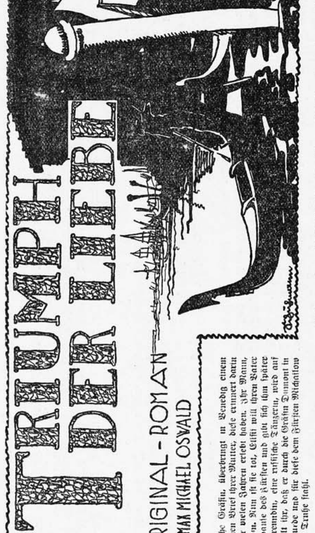
Unter dem Titel „Die Meermuschel singt" hat Joachim von Delbrück eine Folge von Kompositionen und Dichtungen zusammengestellt, die das Leben und die Stimmung des Meeres darstellen. Als Solisten wirken mit: Anton Gruber-Bauer (Bariton), Richard Staab (Klavier), Adolf Bruno [illegible] (Violine), Ewald Balser, Wolfg. Liebeneiner (Rezitation).

Ein Münchener Liebling in den Kolosseums-Bierhallen.

Max Gastl, der umsichtige Betreuer der Gäste in den Kolosseums-Bierhallen hat die Winterspielzeit mit einem beifällig aufgenommenen Schlager eröffnet. August Junker, der echt Alt-Münchener Komiker, bringt ein aus Solovorträgen und von seinem trefflichen Ensemble gesungenen und gespielten Nummern zusammengesetztes Programm, das das Publikum in beste Stimmung versetzt. Wenn Junker in der Bauernpose „D' Stadtbraut" einen alten Bauern zündend mimt, dann jubeln ihm alle zu. Als neuer Schlager wurde die lustige Komödie „Am Weißen Rößlhof" in den Spielplan aufgenommen, die Junker und die Seinen zu einem vollen Erfolg führte. Die fröhliche Stimmung darf auch die Kapelle Ferg als ihren Erfolg mitbuchen.

Wo wirkt Togal heilend? Die Wirkung der Togal-Tabletten bei Rheumatismus, Gicht und Erkältungskrankheiten wurde nach einer Abhandlung in der medizinischen Fachzeitschrift „Fortschritte der Medizin" in einem Berliner Militärlazarett erprobt. Das Resultat erwies sich nach den uns gemachten Mitteilungen als überaus befriedigend, so daß die Behandlung obengenannter Krankheitserscheinungen mit den Togal-Tabletten durchaus empfehlenswert erscheint.

Romanblätter zum „Illustrierten Sonntag"



Nr 45 , 8. November 1931

Gisili Stangen, eine junge reifliche Gisella, überkommt in Wendeg einen alten Bekannten, dem sie einen Strauß ihrer Blumen, welche erzauert kann an die Hage Gisilgen. Ere beide vor vielen Jahren erlebt haben. Aber Manu, der Bruder Gisilas, ist dagegen, daß er sich mit Gisilas Vater, dem Bauern Hans Stangen, verfeindet hat, weil der Vater den Sonne bei Jäkfrau und gibt sich dem Bauer zu erkennen. Tanzen, bei Fürsten Dreamboy, eine reifliche Tänzerin, macht auf Gisilas Geschäftsfreund Gisel Gelmer eigdäll Eis. Sich er hinab die Gisilas Zimmer in einem verrauchten Gesellschaftsraum auf einer Tanzbühne fiebt.

sich von der Gesellschaft, die sie zu bleiben hat, da es fröhlich zuging, Hieg hinauf in die Bibliothek, flingelte und befahl dem Diener, daß der Marquis Gelmer di Mando herbeigeht, sobald er erscheine, vorzulassen sei.

Nach einer Stunde kam Gelmer. Er fand Tullia in einem Sessel sitzend. Als er ihr, wortlos, das niedlich verpackte Kleinod übergab, löste sie mit fieberndem Fingern die Hüllen, glättete, drehte und wendete sie, hielt sie gegen das Licht und legte die Seidenfetzen behutsam vor sich hin. Es erfüllten die letzte, mit den drei lotrecht aufgemalten Silben in russischen Buchstaben. Sie entzifferte sie, verfiand nicht den Sinn. Dann hielt sie den Stein in der hohlen Hand. Er überzog die warme rosige Handfläche mit seinem fühlen blaufluftigen Strahlen. Er führerte den Gegnern mit seinem harten Glanz. So er war unbeimlich. Wer ihn anfaßte, mußte Böses tun, gleichviel, denn es gefiel, ihn zu besitzen. Wie lange seine Kraft Tullias ganzes Denken und Fühlen, falls unvermutet lich jemand gelegen lollte, kam angelehnen ins Antiebezimmer.

Nichts rührte sich rings. Sie stützte zur Ruhe. Sie war Wahl für das Fest daraus getroffen worden. Also leichtes durchscheinender. Sicherlich war in letzter Minute noch eine durch und fand das erwähnte Fach. Teufel, es ging nicht auf. Sie hatte eine neuem. Alles fiill. Sie weite die Kerzen nicht abgebrannt. Nur ein Stuhl stand ein Elfenbeinerrung zur aufgedraht sein, und mit man ausgeschlossen. Sie beleite sie, sehe das Kätzchen, finde endlich ein Elfenbeinfläpfchen, das bis das Spielen. Das Fach läßt sich aufdas Kleinod. Zu diesem Zweck reibt man die klappen und das Päckchen mit dem Stein ist in meiner Lösung möglichst kräftig ein, und zwar Hand.

mit einem feinen Pinsel, Lappen usw. Ungehelpen gelangte ich in die Bastfiäte zurück: ein abSie reibt so lange, bis der Stein fast wieder gecktemter Spitzbube! Wenn Jerg fäilig um seinen Puls Verfahren.

Es ist überhaupt zur Erzielung einer gleichmäßigen, fleckenlosen Färbung zweckmäßiger, mit einer kleinen Lösung mehrmals zu arbeiten, als mit einer starken nur einmal.

Die zu färbende betriebigend ausgekochten, so wird das Linoleum noch dem Trocknen wie üblich gewaschen oder gebürstet und mit Bohnerwachs oder Bodenwachs gebohnert. Nach der Behandlung mit Farbe und Lösung muß gründlich trocknen, ehe man die Lösung auf. Zu diesem Zweck reibt man die Lösung möglichst kräftig ein, und zwar mit einem feinen Pinsel, Lappen usw. Sie reibt so lange, bis der Stein fast wieder gecktemter Spitzbube! Wenn Jerg fäilig um seinen Puls nicht als jonß. Von der Pantoffelfomödie, die sich dann später mit der Fremden zugetragen, wissen Sie ja. Ob ich den von mir erbeuteten Pantoffel je leicht dem Fürsten ausgehändigt, wenn ich nicht seinen Stein in der Tasche gehabt hätte, weiß ich nicht. Ob ich psychiatrische gehabt habe, ihn ein wenig für meine Spitzbüberei zu entschädigen? Kurz, ich gab, unerklärlich sicherlich, ihm das Kätzchen für den höheren Stein. Meine Gräfin ist nicht gekommen, nächtelatterweise bis heute nicht. Tullia, leidend Seite mich, ein wenig auszuzeichnen in Ihrem Hause, vergeß ich das Gesicht. Seit heute existiert es nicht mehr für mich."

Er warf sich vor ihr nieder, umflammerte ihre Füße, die er wie ein Seligener küßte. Als er Tullias Hand auf seinem Haar fühlte, schwanden ihm fast die Sinne. Ihre Stimme, die er von der Bühne nie in sich jetzt gehört hatte, wie Wort für Wort ein erschauernmachender Jubelschlag, meckte ihn

„Gehre, den Stein muß ich sehen."

Er sprang auf, „Tullia, er gehört denen, die mich zu finden wissen!"

„Bringen Sie ihn." Sie hatte sich gleichfalls erhoben und sah ihn fest mit tiefen Augen, die sich verdunkelten, an.

„Wann?"

„Sofort. Sie wurde oben in der Bibliothek, bis Sie kommen."

Sie ging hinaus, durchschritt die Galons, verabschiedete sich von der Gesellschaft, die sie zu bleiben hat, da es fröhlich zuging, Hieg hinauf in die Bibliothek, flingelte und befahl dem Diener, daß der Marquis Gelmer di Mando herbeigeht, sobald er erscheine, vorzulassen sei.

Nach einer Stunde kam Gelmer. Er fand Tullia in einem Sessel sitzend. Als er ihr, wortlos, das niedlich verpackte Kleinod übergab, löste sie mit fieberndem Fingern die Hüllen, glättete, drehte und wendete sie, hielt sie gegen das Licht und legte die Seidenfetzen behutsam vor sich hin. Es erfüllten die letzte, mit den drei lotrecht aufgemalten Silben in russischen Buchstaben. Sie entzifferte sie, verfiand nicht den Sinn. Dann hielt sie den Stein in der hohlen Hand. Er überzog die warme rosige Handfläche mit seinem fühlen blaufluftigen Strahlen. Er führerte den Gegnern mit seinem harten Glanz. So er war unbeimlich. Wer ihn anfaßte, mußte Böses tun, gleichviel, denn es gefiel, ihn zu besitzen. Wie lange seine Kraft Tullias ganzes Denken und Fühlen, falls unvermutet lich jemand gelegen lollte, kam angelehnen ins Antiebezimmer.

Nichts rührte sich rings. Sie stützte zur Ruhe. Sie war Wahl für das Fest daraus getroffen worden. Also leichtes durchscheinender. Sicherlich war in letzter Minute noch eine durch und fand das erwähnte Fach. Teufel, es ging nicht auf. Sie hatte eine neuem. Alles fiill. Sie weite die Kerzen beleite, sehe das Kätzchen, finde endlich ein Elfenbeinrung zur aufgedraht sein, und mit man ausgeschlossen. Sie fläpfchen, das bis das Spielen. Das Fach läßt sich aufklappen und das Päckchen mit dem Stein ist in meiner Hand.

Ungehelpen gelangte ich in die Bastfiäte zurück: ein abgecktemter Spitzbube! Wenn Jerg fäilig um seinen Puls nicht als jonß. Von der Pantoffelfomödie, die sich dann später mit der Fremden zugetragen, wissen Sie ja. Ob ich den von mir erbeuteten Pantoffel je leicht dem Fürsten ausgehändigt, wenn ich nicht seinen Stein in der Tasche gehabt hätte, weiß ich nicht. Ob ich psychiatrische gehabt habe, ihn ein wenig für meine Spitzbüberei zu entschädigen? Kurz, ich gab, unerklärlich sicherlich, ihm das Kätzchen für den höheren Stein. Meine Gräfin ist nicht gekommen, nächtelatterweise bis heute nicht. Tullia, leidend Seite mich, ein wenig auszuzeichnen in Ihrem Hause, vergeß ich das Gesicht. Seit heute existiert es nicht mehr für mich."

Er warf sich vor ihr nieder, umflammerte ihre Füße, die er wie ein Seligener küßte. Als er Tullias Hand auf seinem Haar fühlte, schwanden ihm fast die Sinne. Ihre Stimme, die er von der Bühne nie in sich jetzt gehört hatte, wie Wort für Wort ein erschauernmachender Jubelschlag, meckte ihn

„Gehre, den Stein muß ich sehen."

Er sprang auf, „Tullia, er gehört denen, die mich zu finden wissen!"

„Bringen Sie ihn." Sie hatte sich gleichfalls erhoben und sah ihn fest mit tiefen Augen, die sich verdunkelten, an.

„Wann?"

„Sofort. Sie wurde oben in der Bibliothek, bis Sie kommen."

Sie ging hinaus, durchschritt die Galons, verabschiedete sich von der Gesellschaft, die sie zu bleiben hat, da es fröhlich zuging, Hieg hinauf in die Bibliothek, flingelte und befahl dem Diener, daß der Marquis Gelmer di Mando herbeigeht, sobald er erscheine, vorzulassen sei.

Nach einer Stunde kam Gelmer. Er fand Tullia in einem Sessel sitzend. Als er ihr, wortlos, das niedlich verpackte Kleinod übergab, löste sie mit fieberndem Fingern die Hüllen, glättete, drehte und wendete sie, hielt sie gegen das Licht und legte die Seidenfetzen behutsam vor sich hin. Es erfüllten die letzte, mit den drei lotrecht aufgemalten Silben in russischen Buchstaben. Sie entzifferte sie, verfiand nicht den Sinn. Dann hielt sie den Stein in der hohlen Hand. Er überzog die warme rosige Handfläche mit seinem fühlen blaufluftigen Strahlen. Er führerte den Gegnern mit seinem harten Glanz. So er war unbeimlich. Wer ihn anfaßte, mußte Böses tun, gleichviel, denn es gefiel, ihn zu besitzen. Wie lange seine Kraft Tullias ganzes Denken und Fühlen, falls unvermutet lich jemand gelegen lollte, kam angelehnen ins Antiebezimmer.

Nichts rührte sich rings. Sie stützte zur Ruhe. Sie war Wahl für das Fest daraus getroffen worden. Also leichtes durchscheinender. Sicherlich war in letzter Minute noch eine durch und fand das erwähnte Fach. Teufel, es ging nicht auf. Sie hatte eine neuem. Alles fiill. Sie weite die Kerzen beleite, sehe das Kätzchen, finde endlich ein Elfenbeinrung zur aufgedraht sein, und mit man ausgeschlossen. Sie fläpfchen, das bis das Spielen. Das Fach läßt sich aufklappen und das Päckchen mit dem Stein ist in meiner Hand.

Ungehelpen gelangte ich in die Bastfiäte zurück: ein abgecktemter Spitzbube! Wenn Jerg fäilig um seinen Puls nicht als jonß. Von der Pantoffelfomödie, die sich dann später mit der Fremden zugetragen, wissen Sie ja. Ob ich den von mir erbeuteten Pantoffel je leicht dem Fürsten ausgehändigt, wenn ich nicht seinen Stein in der Tasche gehabt hätte, weiß ich nicht. Ob ich psychiatrische gehabt habe, ihn ein wenig für meine Spitzbüberei zu entschädigen? Kurz, ich gab, unerklärlich sicherlich, ihm das Kätzchen für den höheren Stein. Meine Gräfin ist nicht gekommen, nächtelatterweise bis heute nicht. Tullia, leidend Seite mich, ein wenig auszuzeichnen in Ihrem Hause, vergeß ich das Gesicht. Seit heute existiert es

Vor einer Stunde noch wäre er über das Alltägliche entzückt gewesen, nun war sie beglückt. Sie hielt das dem Fürsten vielleicht kostbarste Stück seines Besitzes in Händen, mit dem Preis nach, sondern dem Wert; den von ihm, der weiß in wieviel Geschlechtsnamen und Gluten ernorbenen Talisman. Wer von uns hinge nicht an irgendein Ding, ob kostbar oder gering, verknüpft mit einer bedeutungsvollen Stunde, sein Herz, seine Verehrung, seinen Glauben an dieses Wohrzeichen eines köstlichen, bestimmenden Geschehens. Sie hatte niemals Sumeln bei dem Fürsten gesehen. Wenn er diesen Stein hütete und mit sich hürte, geremoniell in die seinen Geldenhüllen gemiedelt, deren innerste das Eisenzeichen trug, so mußte er ein Geheimnis sein zu einem Geheimnis.

Und die sieben Frauen wissen, daß, wenn sie bis dahin vorbringen, was die Geheimnisse geheitet werden, sie müßten hier hinzu, als der Fürst verfallen.

Das Auge des Steines blitzte sie mit seinem fernen eligen Glanz an wie ein ganzes Lichtmeer, flatternd von gleichsinnen Lampen. Er entfiel ihrer Hand und lant in den Gedenthut des spuppen Zeppelins. Aber das wehrhafte, unergründliche Auge ließ ihren Blick nicht frei; es schien wie ein Komet in Unrisen zu fürzen und riß sie schwindend in seine Abgründe hinab. Erst, als sie wie von Dämonshand eine Flammenschrift mit den drei Silben in der Leere des Sinkens vor sich sah, fühlte sie wieder Boden unter sich.

Sie hielt den Gedenkstein in der Hand und sah ihn an: Ei-Ei-Ei. Es sah aus, klang wie ein Name. Was es ein Name? Die mannigfaltigen Sprachtöne, die ihr vertraut waren, lagen im Nu wie ein Zauberbuch, das sich in Sturmeile blätterte, vor ihr. Die Silbe Ei war chinesisch, die Silbe Eif blieb unerklärlich. Sie hielte zur Bibliothek, nahm einen Nachschlagekolanten und fand, daß die Silbe Ei ein chinesisches Wegemaß bedeutet. Es gab Silben, die darin zu finden war? Sie erinnerte sich, ein Wort zu besitzen, welches unsere Namen etymologisch erklärte. Sie suchte es. Unter Eif fand sie da, daß es der Name der Hohe Hohn sprühte, sie wieder gepackt. War der Stein bestimmt für diese Fremde? War sie gekommen, ihn sich zu holen, ihn, den Fürsten? Das war beschehen. Die Mär sagte, daß er und das Unheil gleich seien. Unheil soll mäßlos über jene kommen! Unheil über ihn, der mit ihr gespielt hatte, unter seiner betrifrenden Heuchlermaske.

Sie lag am Boden über dem Stein, finnend, wie über dem erleuchteten Schacht eines Brunnens. Trotz der Überfülle des Lichtes sah sie nichts. Sie murmelte allerhand Ungerimtes über ihn, gebärdete sich wie ein unbesonnenes Kind, kreischte wie ein Weib, fluchte, fluchte, fluchte, forderte, bat und unbeirrbar lag er da, er verrührt nichts. Zorn übergoß sie mit pitinlichen Flamen.

Eine grenzenlose Leere und Müdigkeit überfiel sie darauf mit jeder Gelenkheit. Sie hielt die Augen, ihr Kopf lant auf die Arme, und für eine Weile kreilte sie das Schlafes-

dunkel. Es war wie ein Erwachen, als sie sich aufrichtete. Wie das Sonnenlicht ein übermüdetes Gehirn blendet, traf sie der Anblick ihrer Gestalt in Spiegeln und Lampenlicht. Der Schmerz brachte sie einer Ohnmacht nahe. Da permandete sie in die äußerste Ecke und stand gebannt, wie ein erbrochenes Tier unter dem Blick seines Herrn.

Am Morgen fand sie die Dienerin an derselben Stelle, am Boden kauernd und schlafend. Behutsam half sie der Frösteinden auf, deren Augen sich sofort zur Stelle fanden, wo der Stein lag. Die Zofe erblickte ihn, ging hin, hob ihn auf und sagte in gierigem Staunen: „Goldig, goldig, ist es? Was der wohl kostet!" Als sie sich ihm näherte, riß Tulia ihn in die Hand, ihn vor ihrer Nase, warf es über den ihr Dargereichten und nahm ihn an sich, während sie sprach:

„Noch der erfreu Überraschung des Fürsten, der Bereitung mit Pjotr, der Überlegung, was gut tun sei, da kein Zweifel bestand, daß der Stein, der nie aus seinem Besitzel genommen war, gestohlen sein mußte, überkam ihn ein unerkennbarer Gleichmut. Er verlangte von Pjotr, der nichts zu erzählen, keinen Schritt zu einer Anzeige zu unternehmen und keine, des Fürsten Entschlüsse in der Sache abzuwarten. Wenn er es recht bedachte, hatte nicht mit dem Besitz dieses monströsen Sumels, wie auf teuflische Weise sein Unglück begonnen? Mit Freuden wollte er es opfern, da sich im Augenblick alles zu einem verheißenden Glück wenden wollte. Einmal mit diesem Gedanken vertraut, wäre er höchstlich entsetzt gewesen, wenn ihm der Stein wieder zu Gesicht gekommen wäre, als er einen Moment. Da er sich des Verlustes bewußt geworden war,

Es gab Kleinodien genug, das Kind zu schmücken.

Als Pjotr dann wieder vor ihm erschien, um zu melden, daß alles für den Empfang der Fürstin bereit sei, lachte er den noch immer aus der Fassung Gebrachten vergnügt an und sagte ihm: „Pjotr, du nützerst dich dem Alter, in dem man sich wieder an Kindermärchen erinnern darf. Also höre, Jüngje Bären verwandelt sich da mandmal, wenn aufs Maul küßt in verzaubert geweine Prinzen. Glaubst du nicht, daß ihm einmal ein Geschenk zu schmücken.

Pjotr stand wie ein Blitzstrahl getroffen. Gleichzeitig fiel ihm ein, daß der Stein, der nie aus seinem Besitzel gekommen sein mußte, überkam ihn ein kleiner Ärger, gekoppelt mit einem Gefühl, daß das Geschenk ihm neuen Ehrgeiz erwecken könnte! Daß das Geschenk ihm voll und ganz vor sich, dem Leben, dem Gefühl ausgesprochen wie einen Befehl, nicht erfüllt werden sollte?! Pjotr stand wie ein Bildsäule, ein Sinnbild der Treue, ein Kleinod, der Diamant des Fürsten bereit sei, lachte er ihm neuen Ehrgeiz erwecken könnte. Daß das Geschenk ihm voll und ganz vor sich, dem Leben, dem Gefühl ausgesprochen wie einen Befehl, nicht erfüllt werden sollte?! Pjotr stand wie ein Bildsäule, ein Sinnbild der Treue, ein Kleinod, der Diamant des Fürsten bereit sei, lachte er

Mutter, Mein Bereuer auf meinem abenteuerlichen Weg zu — dir, Ihr lieb Freunde."

Die beiden Männer sahen sich ernst an. Dann reichten sie sich die Hände.

„Wladislaw sei dem Tode der Fürstin habe ich bei dem Kinde Waterlotte vertreten, bis zu diesem Augenblick. Du nimmst die kleine Fürstin heute in deine Hand."

Der Fürst bekam sich und wollte etwas erwidern; aber Alta kam auf beide zu, „Ist es euch recht, wenn wir gleich auf Reise gehen? Bei dir ist es lächner, als in o einem Alterweitsgehen?"

Alta nickte heiter. So gingen sie und fuhren nach Hause, unter der Kastanienbäumen alter Sonnen. Eiffi war es, als fesen es tauchende. Sie teteten dann bei dem leftlichen Dinner, nachdem der Fürst Eiffi das ganze Haus gezeigt und sie in ihr kleines Appartement geführt hatte. Dort hatte er sie zum ersten Male auf die Stirn geküßt, während er ihr seinen Willkommensgruß bot. Nach dem Dinner verabschiedete sich Alta und empfahl sich schnell mit einer lächerlichen Ermahnung an Eiffi, brav und folgsam zu sein.

„Und nun beginnt das Kommando," sagte der Fürst, als Alta gegangen war. „Was beliebst unsere kleine Fürstin?"

„Nur den Arm, großes Väterchen," erwiderte sie schmeichelnd. Und war sie es, ihn führte. Alles wollte sie sehen und sich einprägen. Auch durch die Gäste, die offen und geschmückt waren, wo sie ihn zum ersten Male unter fröhlichen Schauern erblickt hatte, gingen sie. Plötzlich hielt Eiffi, mit hellem Lachen, inne.

„Hier von diesem Fleck aus habe ich meinen hübschen Bodenpantoffel auf die Straße schieben müssen, um mich vor all den gräßlichen Männern zu retten. Wie er nur ein Kleinchen kann?" Eigentlich muß dem Kavalier, der ihn fand, nichts daran gelegen sein, mit mir zu tanzen; das Feuerwerk scheint ihm damals lieber gewesen zu sein, da er ihn nicht zurückgebracht hat."

„Der Fürst lache verschmitzt mit, aber er verriet keine Silbe.

„Und wenn es ein Herzog war, der ihn eines Tages bringt um ihn bei den Preis, daß ich zu Herzogin wird?"

„Dann sage ich ihm, daß ich erst mal jahre Fürstin sein will und überhaupt keinen Mann nehme, wenn er nicht ausieht wie du!"

„Ich werde es ihm wörtlich berichten, wenn er kommt."

„Ja, tue es, Väterchen."

Nachdem sie nun ganz zu Hause war, ihre Zofe bereits mit dem Auspacken und Einräumen beschäftigt, wollte sie aus Meer hinaus. Am Abend erst sollten sie heimkehren.

*

Nach der Teestunde fuhr Tulia in ihrer verschlossenen Gondel zum Palais des Fürsten. Als sie beim Portal anlegte, befahl sie dem Diener, nicht vor dem Hause, sondern gegenüber, in der Nähe, zu warten, bis sie erscheine und ihm das Zeichen gebe. Sie zog die Glocke, Pjotr öffnete und meldete, daß der Fürst nicht anwesend sei. Offenbar erkannte er Tulia nicht. Sie war in einen fließenden Seidenmantel eingehüllt wie Monna Vanna und trug Schleier über Kopf und Gesicht.

„Ich bin es, Pjotr. Ich warte," sagte sie auf rußisch.

Pjotr führte Tulia hinauf in die Bibliothek. Er wollte ihren Mantel nehmen. Sie weigerte sich.

„Warte, Pjotr, Ich bitte."

„Nach Feuer, Pjotr, Ich bitte."

Pjotr entfernte sich rasch.

„Du brauchst nicht wiederzukommen. Ich lege selbst nach." Sie legte sich nahe ans Feuer und warf ab und zu ein Holzscheit hinein. Immer noch fröstelte sie. Allmählich konnte sie sich erwärmen und gleichzeitig besinnen, weshalb sie hier war. Nach der letzten schrecklich verbrachten Nacht hatte sie am Morgen einige Stunden lest wie eine Tote gelegen. Der Schlaf hörte sie, und als sie erwachte, war ihr erster Gedanke, sich freizumachen, wieder sie selbst zu sein. Die äußerste Gefahr sei bei Seite, sie wird vor dem unbilligen Gesetz, der Macht der Gebrechen des Zaren sicher. Ruhig hätte sie den Gatten und sah den Entfernten ruhig. Ruhig hätte sie den Gatten und sah den Entfernten ruhig. Ruhig hätte sie den Gatten und sah den Entfernten ruhig

Unsere lieben, guten, braven Frauen

Osten:

„Nein, was Sie sagen! Wo soll das hinaus!
Meiers sollen ein Baby erwarten?
Ich sah sie gestern durch Zufall im Garten,
sie sah, wie immer, geschmacklos aus.
Ich hörte, die beiden lassen sich scheiden.
Ich könnte Herrn Meier wirklich verstehn.
Ich kann diese üble Frau Meier nicht leiden.
Adieu, Frau Müller. Auf Wiedersehn!"

Westen:

„Sie glauben nicht, wie die Menschen sind!
Ich sag es Ihnen in strengstem Vertrauen:
Frau Huber ist eine der leichtesten Frauen.
Ich glaube sicher, Herr Huber ist blind.
Man sagt, für Hubers prekäre Finanzen
stehe der junge Herr Müller bereit . . .
Man sah sie auch schon mit Herrn Müller tanzen!
Ja, ja, das liegt wohl im Geist dieser Zeit."

Süden:

„Nun sagen Sie selber, liebe Frau Schmidt:
Das ist doch wirklich keine Erziehung!
Ich sage Ihnen, in dieser Beziehung
komm ich mit meiner Moral nicht mit.
Der Aufwand, den diese Mädchen treiben!
Die Älteste geht doch täglich aus.
Ich guckte durch Zufall nachts durch die Scheiben,
sie kam erst gegen halb drei nach Haus!"

Norden:

„Ja, liebe Freundin, tät Hochmut weh,
Frau Meier würde beständig schreien.
Ich will ja grade nicht prophezeien,
doch so was geht übern grünen Klee.
Seit diese Gans Frau Doktor geworden,
grüßt sie nur noch von oben herab . . ."

Im Osten, Westen, Süden und Norden
läuft ewig die gleiche Walze ab. Puck.

Die Zutraulichkeit der vielen Eichhörnchen im Münchener Waldfriedhof schenkte uns dieses reizvolle Bild wahrhaften Waldfriedens

Zwei Entgegnungen zum „Unbekannten Ehemann"

Zu Frau Gertruds gleichnamigen Artikel, der einen Muster-Ehemann schilderte, erhalten wir zwei launige Zuschriften:

„Die Denkmalsenthüllung der Frau Gertrud". Da läufts einem ja so kalt über den Rücken wie weiland bei der Enthüllung des Bismarckdenkmals auf der Ludwigsbrücke. Da stimmt etwas nicht recht.

So viel liebevolles Verständnis sollte doch jede kluge Frau haben, daß sich geistig arbeitende und beruflich überlastete Männer nicht um alte Handtücher und Hosenklammern, Kaffeeflecken und Aschenschalen kümmern können. Männer sind doch keine Internatszöglinge!

Und Männer, die sich etwas versagen, um einer geliebten Gattin eine Freude zu machen, die auf Reisen täglich ehrlich liebe Grüße senden, Blumen und Pakete ins trauliche Heim schleppen, gibts auch heute noch mitten in all der Verworren- und Verworfenheit unserer Zeit.

Man muß nur das Gute und Schöne entdekken und auch das enthüllen, nicht verbittert oder einäugig in die Welt schaun.

Gleich beim Lesen von Frau Gertruds Schilderung sind mir fünf ja sechs treue, arbeitsame, bescheidene und wahrhaftige Männer durch die Erinnerung gezogen, deren Namen wert wären, auf jenem Denkmal zu stehen. Und wenn ich erst recht ernstlich nachdenken würde, brächt ich allein ein Dutzend voll. Das muß ich zur Ehre unserer deutschen Männer schreiben.

Eine helläugige Leserin.

*

Frau Gertrud hat Recht, denn dieser niegesehene Ehemann verdient sein Denkmal. Aber, so frage ich, wo bleibt das Denkmal für sie, und wo bleibt sie überhaupt? Denn:

Der „unbekannte Ehemann"
sieht sich allein sehr einsam an.

Wo bleibt die „unbekannte Frau",
die zu ihm paßt, auf's Haar genau?

Sie stünd' auf ihrem Denkmalsstand
im schlichten grauen Hausgewand

als Priesterin der Küchenkunst,
umwölkt von Kraut- und Bratendunst.

Das Essen, das der Gatte lobt,
sie hat es selbst gekocht, geprobt.

Die Hosen, die den Gatten schniegelt,
sie hat sie selbst gebürst- und -bügelt.

Sie weiß es, wo der Schuh ihn drückt —
Das Loch im Strumpf hat sie geflickt.

Sie lächelt über Klatsch und Streit,
Nichts geht ihr über Häuslichkeit.

Sie trinkt zu Haus den Fünf-Uhr-Tee,
sie kennt nicht Kino und Café.

Nur wenn sie einzukaufen hat
für Tisch und Schrank, geht sie zur Stadt.

Und kommt sie an ein Modehaus,
sieht sie vorbei und streng gradaus.

Dem Mann jedoch, der auswärts weilt,
sie freudig stets entgegeneilt.

Und kommt er heim auch schwank und schwer,
sie fragt doch nie: Wieso? Woher?

Sie hält nur den Pantoffel still . . .
(Nun kann man denken, was man will —)"

— — Vielleicht meldet sich unter den Leserinnen des „Illustrierten Sonntags" diese unbekannte Ehefrau? Oder kennt unsere liebe „helläugige Leserin" — außer sich selbstredend —, auch ein Dutzend? Auf jeden Fall:

Die Frau — wenn es sie geben sollt —
sie wär' ihr Denkmal wert in Gold.

Fräulein Ada Lamprecht, die bekannte und begabte Malerin und Schriftstellerin, Hohenzollernstraße 31 a, feierte kürzlich den 88. Geburtstag. Wir wünschen der Künstlerin, deren Weg von sorgloser Höhe zur heutigen Zeitnot führte, noch viele gute Jahre und helle Lichtblicke für ihren stillen Lebensabend.

Frau Gertrud:

50 Jahre Bankbeamtinnen

Warum bleibt die Frau im Beruf?

Der Gründer einer der ältesten und angesehensten Privatbanken in München erkannte als erster in Deutschland im Jahre 1881 die Billigkeit und Verwendbarkeit der weiblichen Arbeitskräfte im Bankgewerbe.

Heute arbeiten in dieser Bank etwa 35 Damen. Von diesen können 10 schon auf eine Dienstzeit von über 40 Jahren in diesem Betriebe zurückblicken.

Sie sind immer noch tätig und wollen alle das 50jährige Arbeitsjubiläum feiern. Eine von ihnen hat es auch bald erreicht.

Sie alle werden wissen, warum sie so lange und treu auf ihrem Posten aushielten. Denn auch in ihrem Leben wird es eine Zeit gegeben haben, in der sie die ganze Buchführung, Rechnerei und alles Geld willig hingegeben hätten um Liebe und Glück...

Denn letztes Ziel und größter Erfolg der in irgendeinem Beruf arbeitenden Frau sind auf die einfache Formel zu bringen:

Einen Mann zu finden, der sie durch Heirat aus ihrem Beruf bringt.

Viele Frauen werden widersprechen. Sie sind entweder unehrlich, oder denken oberflächlich.

Seien wir aufrichtig: Es ist doch nicht der höchste Ehrgeiz eines Mädchens, 10 oder 20 Jahre lang Stenotypistin, Sekretärin oder Verkäuferin zu bleiben!

Die Fälle, in denen ein Mädchen sich zu leitender Stelle emporarbeitet, sind ganz seltene Ausnahmen.

Ohne Frage hält Arbeit eine Frau jung und elastisch. Das mag bis zum 30. Lebensjahre der Fall sein. Das Äußere der Frauen wird ohndies durch die heutigen Moden günstig beeinflußt.

Aber die Zeit kommt mit unerbittlicher Gesetzmäßigkeit, in der Seidenstrümpfe und Dauerwellen nichts mehr bedeuten gegen den Ansturm der 16- und 18jährigen, die, wie Grüße aus einem Blumengarten, in Leben und Beruf treten.

Trotz der vielgepriesenen Sachlichkeit ist nämlich das Äußere einer Frau noch immer der Schlüssel zu ihrem Lebensglück.

Der Mann kann krank, häßlich, oder gar verkrüppelt sein, er mag durch Armut und Gram niedergebeugt erscheinen, immer wird er sein Ziel verfolgen können, und sein Äußeres wird auf dem Wege zu Glück und Erfolg nicht ausschlaggebend sein.

Von Sokrates bis Byron zeigen tausend Beispiele aus der Geschichte die Wahrheit dieses Satzes. Sokrates war ein armer, kränklicher Sklave, aber durch seine Weisheit war er der glücklichste, reichste und mächtigste der Griechen. Byron war ein innerlich kranker, zerrissener Mensch, der dazu noch einen Klumpfuß hatte; aber er bezwang Glück und Leben, und wo er weilte, waren Liebe und Sieg.

Dem Manne gab das Schicksal die Kraft der inneren gestaltenden und ringenden Persönlichkeit. Der Lebensweg Mussolinis vom Maurer zum Herrscher eines Volkes wird niemals im Leben einer Frau ablaufen, oder sich wiederholen.

Der Mann vermag sein Geschick durch seinen Verstand zu meistern. Glück und Erfolg einer Frau sind begrenzt durch ihr Gefühl und sind, — wir Frauen können das nur tief bedauern, — durch ihr Äußeres bedingt.

Und trotz des aufrichtigen Bedauerns sind wir froh, daß es so ist.

Das ist eines der vielen Rätsel der weiblichen Natur.

Wieviel soll ich nehmen?

Was jede Hausfrau wissen muß

1/4 Liter feine Erbsen für eine Person.
Artischocken, ein Stück für eine Person.
3/4 Pfund Spargel als Hauptgericht, sonst 200 bis 250 Gramm für eine Person.
Ein Blumenkohl für zwei bis drei Personen.
15 bis 20 Gramm Dörrgemüse für eine Person.
1/2 Pfund Makkaroni als Gemüse für sechs Personen, 40 Gramm je Person.
150 Gramm Reis und Grieß, dick gekocht, für vier Personen auf ein Liter Milch.
Ein Pfund geschälte Kartoffeln für zwei bis drei Personen.
Ein Pfund geschälte Kartoffeln zum Gemüse für drei bis vier Personen.
Ein Pfund ungeschälte Kartoffeln zum Braten für zwei Personen.
Ein Pfund Kartoffeln in Suppe für vier bis sechs Personen.
Neue Kartoffeln kochen 20 Minuten.
Alte Kartoffeln kochen 30 bis 40 Minuten.
Frische Nudeln, 70 Gramm je Person.
Trockene Nudeln, 40 Gramm je Person.

Zeit

„Bist du bald fertig, Schatz?"

„Nein, die Männer! Nun höre doch endlich mal auf, immerfort zu fragen. Ich sagte dir schon vor einer Stunde, daß ich in einer Minute fertig bin!"

Das dankbarste Publikum

bleiben immer die Kinder, besonders vor der Zauberwelt des Kasperltheaters

Ist Schönheitspflege unmoralisch?

Es hat zu allen Zeiten Frauen gegeben, die Schönheitspflege getrieben haben. Während im klassischen Altertum es fast zur Pflicht eines jeden Menschen gehörte, einen schönen Körper zu haben — waren doch bei den olympischen Spielen die Streiter völlig nackt — so ging im finsteren Mittelalter dieser Schönheitskultus fast völlig verloren, wurde häufig Schönheitspflege und Hexerei auf eine Stufe gestellt. Und auch in der Neuzeit ist es noch gar nicht so lange her, daß man Frauen, die ihren Körper pflegten, die schön sein wollten um der Schönheit willen, als unmoralisch bezeichnete. Die Jetztzeit hat mit diesen Vorurteilen radikal gebrochen. Heute verlangt man, daß jede Frau aber auch jeder Mann so gepflegt aussieht, wie es nur immer möglich ist. Insbesondere wird ein unreiner, verpickelter Teint, eine faltenreiche graue Haut als ein Übel angesehen, mit dem ein moderner Mensch nicht herumzulaufen braucht. Körperkultur und Reinlichkeit sind Gebote, die niemand verletzen sollte, der Anspruch darauf erhebt, ein kultivierter Mensch zu sein.

Wird es doch heute jeder und jedem so leicht gemacht, einen wirklich einwandfreien Teint zu haben, dafür sorgt die nun nachgerade berühmt gewordene Marylan-Creme. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß sie nicht jeder kennt: denn es gibt wohl keinen Ort im Reich, wo sie nicht schon hingelangt ist. Seit mehr als zehn Jahren sendet der Marylan-Vertrieb völlig gratis und franko jedem, der sie will, eine Probe mit dem Schönheitsbüchlein „Das Geheimnis, jung zu bleiben" ins Haus. Wen nicht das Büchlein überzeugt, den überzeugt die Probe, bestimmt aber eine durchgeführte Behandlung mit Marylan-Creme. Wie wäre es sonst denkbar, daß seit Erfindung dieser Wundercreme mehr als 2 000 begeisterte Freunde ihre Anerkennung ausgesprochen haben? — und das völlig unaufgefordert (die Zahl ist notariell beglaubigt). Einer kann sich irren, einige mögen sich täuschen, aber Tausende, die sagen die Wahrheit. Auch Sie werden bald die Creme nicht mehr missen wollen, wenn Sie einen Versuch gemacht haben. Wir wiederholen, daß Sie dieser Versuch nicht einen Pfennig zu kosten braucht, außer vier Pfennige Porto. Sie legen untenstehenden Abschnitt in einen offenen Briefumschlag, auf dessen Rückseite Sie Ihre genaue Adresse schreiben. Überlegen Sie also nicht lange, und retten Sie Ihren Teint, so lange es noch Zeit ist.

Gratisbezugsschein: An den Marylan-Vertrieb, Berlin 332, Friedrichstr. 24. Erbitte eine Probe Marylan-Creme, dazu das neue Büchlein über kluge Schönheitspflege mit Abbildungen; völlig kostenlos und portofrei.

Z_08_11_31.indd 16 12.09.2007 12:10:05 Uhr